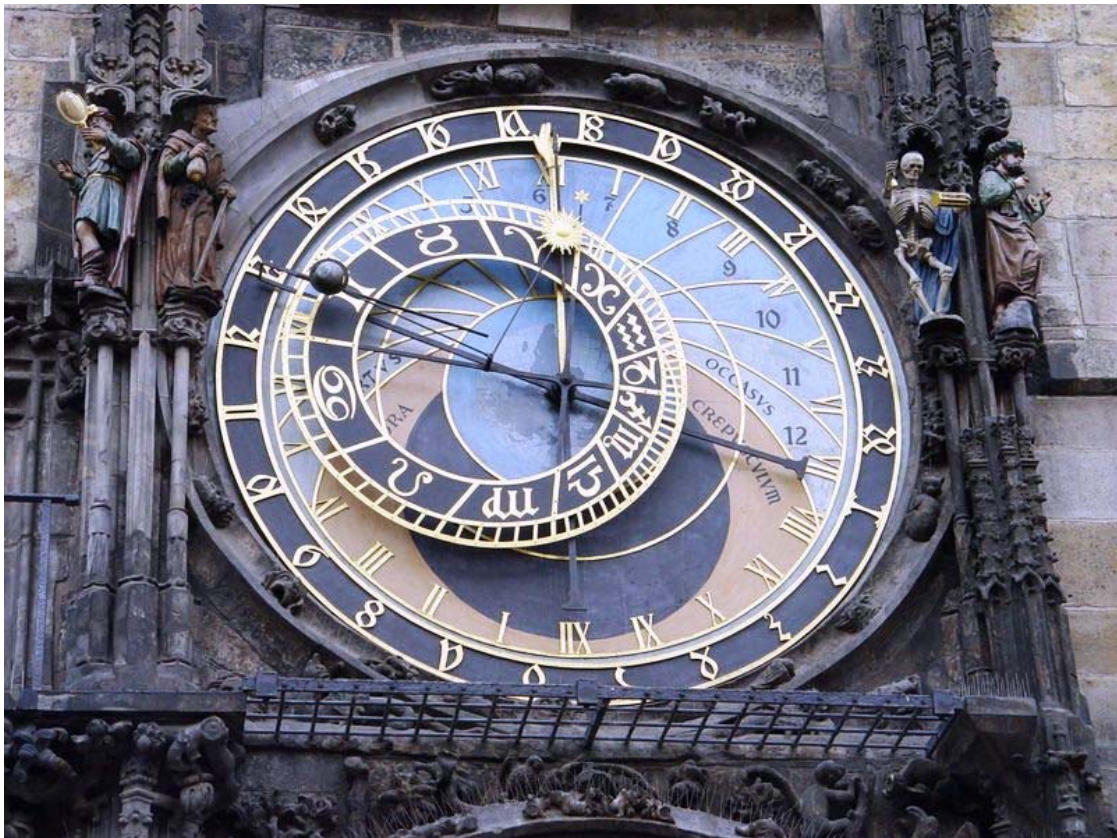


# Zeitgedanken

Zeitgedanken – Gedanken zur Zeit – Zeit für Gedanken



**Das philosophische Jahrbuch 2011**

**von**

**Walter Burk**

# Inhaltsverzeichnis

Prolog	<b>Ich und die Zeit</b> Über meine Motivation, Zeitgedanken zu schreiben	1
Zeitgedanke 1	<b>Gegenwärtige Vergangenheit</b> Wenn die Zeit nicht mehr fassbar ist	3
Zeitgedanke 2	<b>Anregende Langeweile</b> Über den Umgang mit sich und der Zeit	6
Zeitgedanke 3	<b>Momente der Zeit</b> Zur Reduktion und zum Verlust der Zeit	9
Zeitgedanke 4	<b>Ewige Liebe</b> Wie die Zeit eine Liebe auf Distanz beeinflusst	12
Zeitgedanke 5	<b>Geduld in Dosen</b> Warum wir zur Ungeduld neigen	15
Zeitgedanke 6	<b>Träume in der Zeit</b> Über die Macht unserer Träume	18
Zeitgedanke 7	<b>Auszeit</b> Warum wir trotzdem in der Zeit bleiben	21
Zeitgedanke 8	<b>Wenn die Zeit rast</b> Zu unserem Gefühl, wie die Zeit vergeht	24
Zeitgedanke 9	<b>Die Zeit ist gekommen</b> Über die räumliche Dimension der Zeit	27
Zeitgedanke 10	<b>Die fünfte Jahreszeit</b> Wenn die Welt und die Zeit aus den Fugen gerät	30
Zeitgedanke 11	<b>Beginn einer neuen Zeit</b> Wie bedeutende Ereignisse den Lauf der Zeit (nicht) beeinflussen	33
Zeitgedanke 12	<b>Die Zeit anhalten</b> Vom Wunsch, den Verlauf der Zeit bestimmen zu können	36
Zeitgedanke 13	<b>Die Sprache der Zeit</b> Wie sich unsere Sprache mit der Zeit ändert	39
Zeitgedanke 14	<b>Zeitlos</b> Über den Versuch, sich von der Zeit zu lösen	42
Zeitgedanke 15	<b>Die Zukunft voraussehen</b> Warum wir heute wissen wollen, was morgen sein wird	45

Zeitgedanke 16	<b>Die Gunst der Stunde</b> Wenn die Zeit günstig, aber nicht billig ist	48
Zeitgedanke 17	<b>Der Zeit voraus</b> Von Visionen, die Sinn und Energie verleihen	51
Zeitgedanke 18	<b>Zeit zum Feiern</b> Warum wir feiern, wenn die Zeit unser Alter neu definiert	54
Zeitgedanke 19	<b>Faszination und Rätsel des Altern</b> Vom Genuss älter zu werden und den Fragen dazu	57
Zeitgedanke 20	<b>Kommt Zeit, kommt Rat</b> Über die Herausforderung des Wartens	60
Zeitgedanke 21	<b>Zeit zum Denken</b> Vom Andenken, Gedächtnis und Denken lernen	63
Zeitgedanke 22	<b>Was wird morgen sein?</b> Warum sich darauf verlassen verstehen verhindert	66
Zeitgedanke 23	<b>Der Rausch der Schnelligkeit</b> Vom Drang, alles noch schneller machen zu wollen	69
Zeitgedanke 24	<b>Gute alte Zeiten</b> Wenn Erinnerungen wieder wach werden	72
Zeitgedanke 25	<b>Ruhezeit</b> Unser Körper holt sich seine Zeit, wenn er sie braucht	75
Zeitgedanke 26	<b>Zeitvorwahl</b> Wie unsere Wahrnehmung beeinflusst wird	78
Zeitgedanke 27	<b>Stress lass nach!</b> Über Musse, Arbeit und Freizeit	81
Zeitgedanke 28	<b>Vollmond</b> Beeinflusst der Mond unsere Zeit?	84
Zeitgedanke 29	<b>Ferienzeit</b> Von unserem Versuch, uns zu erholen	87
Zeitgedanke 30	<b>Sommerregenzeit</b> Wie das aktuelle Wetter uns den ganzen Sommer vermiest	90
Zeitgedanke 31	<b>ùine – àm – tìm – tìde</b> Über den Zeitbegriff im Gälischen	93
Zeitgedanke 32	<b>Vorwärts in die Vergangenheit</b> Wenn die Zeit still zu stehen scheint	96
Zeitgedanke 33	<b>Zeitinseln</b> Über eine mögliche Gegenstrategie zur Beschleunigung	99

Zeitgedanke 34	<b>Zeit investieren</b> Wofür es sich lohnt viel Zeit aufzuwenden	102
Zeitgedanke 35	<b>Zeit der Veränderungen</b> Wenn Entwicklung und Veränderung spürbar wird	105
Zeitgedanke 36	<b>Erinnerungen</b> Wie Erinnerungen unser Leben beeinflussen und verfälschen	108
Zeitgedanke 37	<b>Die Zeit beherrschen</b> Wie und warum der Mensch die Zeit beherrschen will	111
Zeitgedanke 38	<b>Leistung messen</b> Über unser Bestreben, Leistung mit Zeit zu messen	114
Zeitgedanke 39	<b>Schneller als das Licht</b> Wenn gemessene Zeit nicht mehr vorstellbar ist	117
Zeitgedanke 40	<b>Intensive Zeit</b> Wie wir Intensitäten erleben	120
Zeitgedanke 41	<b>Verzögerung</b> Auf dem Weg zur Entschleunigung	123
Zeitgedanke 42	<b>Freizeit</b> Freizeit zu Eigenzeit machen	126
Zeitgedanke 43	<b>Zeitumstellung</b> Über Sinn und Unsinn der Sommerzeit	129
Zeitgedanke 44	<b>Zeit für Verantwortung</b> Verantwortung für seine Zeit übernehmen	132
Zeitgedanke 45	<b>Wahlzeit</b> Unsere Möglichkeit zu wählen und gewählt zu werden	135
Zeitgedanke 46	<b>Herbstzeit</b> Vom Herbst des Lebens und der Jahreszeit	138
Zeitgedanke 47	<b>Adventszeit</b> Über die Zeit des Kommens	141
Zeitgedanke 48	<b>Zeitknappheit</b> Wie Zeit unsere Entscheidungen beeinflusst	144
Zeitgedanke 49	<b>In Time – Deine Zeit läuft ab</b> Wie wertvoll Zeit sein kann	147

Zeitgedanke 50	<b>Lange Zeit</b> Von der Macht der Gewohnheit	150
Zeitgedanke 51	<b>Lichterzeit</b> Zur Bedeutung von Licht in der Weihnachtszeit	153
Zeitgedanke 52	<b>Endzeit</b> Letzte Gedanken zum Jahreswechsel	156
Epilog	<b>Zeitgedanken</b> Ein Jahr im Zeichen der Zeit	159

## Prolog

# Ich und die Zeit

## Über meine Motivation, Zeitgedanken zu schreiben

Die Philosophie ist keine Lehre,  
sondern eine Tätigkeit.  
Ein philosophisches Werk besteht  
wesentlich aus Erläuterungen.

*Ludwig Wittgenstein*

Jahrelang habe ich ein Tagebuch – nach Nicolas Taleb das ehrlichste, was es gibt, da in diesem keine nachträgliche Kritik an früheren Handlungen geübt wird – und später ein Wochenbuch geführt. In diesen habe niedergeschrieben, was ich gemacht habe, mit wem ich zusammen Zeit verbracht habe, wie es mir ging, was mich beschäftigt hat. Was ich während eines ganzen Jahres erlebt und gefühlt habe, schrieb ich zusätzlich in meiner Jahresmail nieder, welche ich meinen Freunden und Bekannten zum Jahreswechsel schickte.

Im letzten Jahr habe ich nun begonnen, Themen, die mich faszinieren und über die ich oft mit Freunden philosophieren durfte, in Texten festzuhalten. Oder einfach die Erkenntnisse, die ich aus interessanten Büchern gewonnen habe, in meine eigenen Wort zu fassen und auch diese über meine Homepage [www.sensevision.ch](http://www.sensevision.ch) zur Verfügung zu stellen.

Zu diesen Themen zählte auch die „Zeit“ – inspiriert durch die neue Psychologie der Zeit: und wie sie Ihr Leben verändert“ von Philip G. Zimbardo sowie durch meine Mitgliedschaft im „Verein zur Verzögerung der Zeit“ ([www.zeitverein.com](http://www.zeitverein.com)).

Alles, was ich in meinem Leben erlebt, gemacht und gefühlt habe, hat – ebenso wie alles, das ich mach und fühle – eine Zeitdimension. Vielleicht ist es eine Alterserscheinung, dass diese jetzt immer bewusster– oder zumindest die Lust, sich mit ihr auseinanderzusetzen – grösser wird.

Angeregt durch die Bilder aus einer sehr speziellen und wunderschönen Silvester- und Neujahrsnacht im Norden von Tschechien habe ich mich entschieden, das Jahr 2011 in Zeitgedanken zu fassen – jede Woche einen, zu einem Thema, das im Laufe dieser Woche auftaucht, mich beschäftigt, reflektiert unter dem speziellen Fokus Zeit.

Angereichert mit einem Foto, das wenn immer möglich in der entsprechende Woche geschossen wurde, geben meine Zeitgedanken damit das vergangene Jahr in einer sehr persönlichen Art wieder, spiegeln meine persönlichen Gedanken und Gefühle.

Nicht jedoch in Form von Geschichten, in denen ich die Erzählposition einnehme, sondern eher in Form von philosophischen Abhandlungen, Gedankengängen, dem Versuch Zusammenhänge aufzuzeigen, Ideen, Fantasien...

Welche Geschichte dahinter steckt, ist der Interpretation der Leserin und des Lesers überlassen. So, wie ich mein Denken und Fühlen in meine Zeitgedanken habe einfließen

lassen, so können diese wieder aus den Zeitgedanken herausgelesen, vermutet, interpretiert und wahr-genommen werden.

Zusätzlich habe ich meinen eigenen Texte am Ende eines jeden Monats nochmals in einer Beobachtung zweiten Grades – als Autor, der den Autor beim Schreiben beobachtet – reflektiert und so meine eigenen Gedanken nochmals hinterfragt und ergänzt.

Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre meiner Zeitgedanken, Zeit für diese und andere, persönliche Gedanken, für Gedanken der Zeit.

Ronco / Wittenbach

im Mai 2011

**Zeitgedanke 1 / Januar 2011**

## **Gegenwärtige Vergangenheit**

### **Wenn die Zeit nicht mehr fassbar ist**

Gestern ist schon ein Traum, und Morgen erst eine Vision.

Doch das Heute, mit Sinn erfüllt,  
macht jedes Gestern zu einem Traum des Glücks,  
und jedes Morgen zu einer Vision der Hoffnung.

*Sinnspruch aus dem Sanskrit*

Die Vergangenheit ist per Definition vorbei, vergangen, das, was einmal war aber nicht mehr ist. In ihr liegen Erinnerungen, Erfahrungen, Erlebnisse – das „Er-“ im Wortstamm verleiht nochmals Nachdruck, dass diese wirklich vergangen sind. In ihr liegen aber auch Bilder, Gedanken und Gefühle – nicht aber Emotionen, diese sind zu sehr auf den Moment bezogen.

In der Vergangenheit liegen aber auch – paradoxerweise – auf die Zukunft bezogene Wünsche und Hoffnungen. Der Wunsch und die Hoffnung, dass die Vergangenheit oder Teile davon wiederkehren, sich wiederholen, nicht vorbei sind – oder eben doch.

Und oft ist die Vergangenheit im Moment spürbar, gegenwärtig. Wie in der Silvester- und Neujahrsnacht.

Schmal ist auch in dieser Nacht der Grat zwischen Vergangenheit, Gegenwart und damit auch zur Zukunft. Nur ein von mir definiertes Momentum entscheidet darüber, in welcher Zeitdimension, in welchem Jahr ich lebe. Entscheidet darüber, ob das, was ich erlebe, ich in Wirklichkeit bereits erlebt habe, ob es in diesem Jahr ist oder im letzten Jahr war.

Die Fahrt zum Jahreswechsel 2010/2011 – eine örtliche zu einer zeitlichen Verschiebung – führt durch Nordböhmen (Čechy), durch die Region Reichenburg (Liberecký kraj), durch das Isergebirge (Jizerské hor) im Norden Tschechiens. Die Wälder, welche über die Hälfte der Fläche bedecken, und die zahlreichen Dörfer in einem der kleinsten und dichtbesiedelsten Bezirke Tschechiens sind tief verschneit, die Strassen schneebedeckt. Der Schnee liegt wie ein lärmdämpfender Mantel über der Nacht, schafft eine Atmosphäre der Stille und Ruhe, von der grossen Kälte konserviert und verstärkt, gelbliches Licht erhellt schwach die Dörfer, in denen kaum Menschen auf der Strasse anzutreffen sind.

Die Zeit ist nicht mehr fassbar – ist es Gegenwart oder sind es Bilder aus der Vergangenheit? Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein, eingefroren in der Kälte, überdeckt vom Schnee. Wenn statt eines Autos ein Pferd mit Schlitten durch die Strassen fahren würde, wäre man nicht überrascht. Wenn statt elektrischen Glühbirnen Petrollampen die Strassen erhellen würden, der Unterschied wäre gering. Würde aus jedem Haus Rauch eines wärmenden Ofens aufsteigen, bliebe die Kälte und Stimmung doch weitgehend unverändert.

Der Aufstieg in der nur von Sternen erleuchteten Nacht von Petzer (Pec pod Sněžkou) auf die Schneekoppe (Sněžka) – von 769 auf 1'602 Meter über Meer – durch Wälder, über eine kleine Hochebene und über offenes, dem eisigen Wind ausgesetzten Gelände, ist nicht nur eine Wanderung in die Dunkelheit, sondern kommt auch einer in die Vergangenheit gleich.



Schnee, Wald und Sturm schlucken jeden Schall, sorgen für eine nahezu absolute Ruhe, lassen die Zeit unfassbar werden – nur Lichtansammlungen der Dörfer im Tal und einige zu früh gezündete Feuerwerke schaffen Gegenwart.

Die wenigen Hütten auf dem Weg sind erleuchtet, doch kaum ein Ton dringt nach aussen. Einzelne Lichter zeigen an, dass noch andere auf dem Weg sind. Die Scheinwerfer der Wetterstation auf dem Gipfel geben das örtliche Ziel vor, der Jahreswechsel das zeitliche.



Zeit.Punkt 1: Sněžka, 1'602 m.ü.M., irgendwann im Winter

Die letzten Meter zum Gipfel des höchsten Bergs Tschechiens werden zur mehrfachen Grenzerfahrung: Der eisige Sturm schneidet ins Gesicht, auf dem vereisten Untergrund Stand zu behalten, wird immer schwieriger, die Zeit bis Mitternacht wird knapp und die Grenze zu Polen kommt immer näher.

Ein kurzer Aufenthalt in einer Holzbaracke, in welcher nur wenig aufzeigt, dass sie aus neuerer Zeit stammt, voll mit Menschen, welche fröstelnd die alte Zeit verstreichen lassen und gespannt auf die neue warten. Dies will aber verdient sein – nochmals hinaus in die Kälte, um grenzüberschreitend und mit Blick auf das Feuerwerk in Tschechien und Polen ins neue Jahr rutschen zu können, ohne dies auf dem gefrorenen Gipfel auch wirklich nachzuvollziehen.

Hier oben gibt kein Glockenschlag den Wechsel an, die Zeit wird von Uhren bestimmt und von denen, die sie tragen. Das Gefühl steuert den Countdown und die Zuversicht, in der Zeit zu sein. So wird der Übergang fließend, kein scharfer Schnitt – es bleibt unbestimmbar, ob

die Gegenwart noch gegenwärtig ist und ob die Vergangenheit wirklich schon vergangen ist. Und als die Zukunft beginnt, ist sie bereits wieder Gegenwart.

Der Abstieg auf der dem Wind ausgesetzten Seite ist schwierig und nicht ungefährlich, die Geländer aus Ketten, die Halt bieten sollen, so vereist wie der Untergrund, der Sturm treibt vorwärts, talwärts. Kaum etwas windgeschützt, fordert der schmale, ausgetretene Pfad im Hang, mit dem Schwarz des unsichtbaren Abgrundes zur Seite, höchste Konzentration. Das Jahr ist unterdessen neu, die Ruhe der Nacht scheint die Zeit jedoch nicht verändert zu haben.

Die Rückkehr nach Hause ist eine Wiederholung des bereits erlebten, angereichert durch Wild, das entlang der Strasse durch die Nacht wandert und durch ein Rudel Wildschweine, welches den Weg kreuzt. Eine Reise wie in einem Traum, ohne Bezug zu Realität und Zeit.

Wie viel Zeit vergangen ist und ob sie überhaupt verstrichen ist, lässt sich nur schwer beurteilen, zu stark gleichen sich die Bilder. Nur Reste von abgebranntem Feuerwerk erinnern daran, dass sich auch die Zeit verändert haben muss. Neben Schnee und Ruhe verlangsamt nun auch aufkommende Müdigkeit die Zeit, mischt die aktuellen Eindrücke mit Erinnerungen, verwischt zeitliche Grenzen.

Angekommen in der Zukunft, scheint die Vergangenheit noch immer gegenwärtig.

*Bilder sind stärker als Gedanken, denn auch diese werden, tauchen sie auf, unwillkürlich in Bilder gefasst. Erst Bilder lassen uns Gedanken bewusst werden, machen sie fassbar, definierbar, darstellbar. Ob dabei die Bilder aus der Vergangenheit stammen, gegenwärtig wahrgenommen oder für wahr genommen werden oder sich als Zukunftsbilder in uns aufbauen, spielt dabei keine Rolle – erst sie machen unsere Gedanken zu dem, was sie sind. Erst wenn wir sehen, was wir denken, entstehen unsere Gedanken – Ge-sehen statt Ge-danken.*

Zeitgedanke 2 / Januar 2011

## Anregende Langeweile

### Über den Umgang mit sich und der Zeit

Das Leben bedarf keiner Handlungen,  
um Konflikte zu erzeugen.

*Stanislaw Przybyszewski*

Wer viel Zeit hat, dem ist es nicht automatisch langweilig – und wem es langweilig ist, der hat nicht automatisch viel Zeit.

Weile versus Zeit. Während Weile keine eigentliche Grösse darstellt und eine unbestimmte Zeitdauer bezeichnet, ist Zeit eine physikalische Grösse und kann vieles sein: eine Dimension, ein Momentum, eine unbestimmte oder eine bestimmte Dauer.

Und wenn nun die Weile, an sich schon unbestimmt lang, noch „lange“ wird, kann dies oft zu Problemen führen, mit ihr umzugehen, mit der langen Weile, mit der Langeweile.

Es ist es jedoch weniger die lange, unbestimmte Zeit an sich, die Mühe macht, als vielmehr der Umgang mit derselben. So ist Langeweile kein Zeitproblem, sondern ein Problem unserer Erwartungen und Ansprüche – und ein Problem, wie wir mit uns selber umgehen.

Wenn es uns nicht langweilig ist, sind wir beschäftigt, mit Handlungen, mit Gedanken, mit Wahrnehmungen oder dem, was wir als wahr nehmen wollen, mit uns. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir uns selbst beschäftigen oder ob wir von jemandem oder mit etwas beschäftigt werden – Hauptsache, wir SIND beschäftigt.

Beschäftigt heisst: arbeiten an, durchforschen, befassen, einlassen, widmen, behandeln, sich befassen, tun, erledigen, betreiben, sich aufhalten an, zuwenden, durcharbeiten, eingehen auf, vornehmen, sich abgeben, betätigen - dass wir etwas schaffen (was noch nicht gleichbedeutend mit erschaffen ist), dass wir etwas tun, nicht untätig sind. Dabei ist es zweitrangig, was uns beschäftigt oder womit wir uns beschäftigen, Hauptsache dass.

Damit entsteht Langeweile dadurch, dass wir nicht beschäftigt werden oder sind bzw. nicht wissen, womit wir uns beschäftigen könnten oder können. Es geht also weder um die Länge der Zeit, der Weile, die uns zur Verfügung steht, noch um die Unbestimmtheit der Länge, sondern nur um den Umgang mit ihr. Und wie mit ihr umgehen, hängt davon ab, wie wir mit uns umgehen.

Langeweile bei der Arbeit: Wer sich gewohnt ist, nach Arbeitszeit zu arbeiten, füllt diese aus mit der Erledigung von Aufträgen und Aufgaben – fehlen diese, kann oder wird Langeweile aufkommen. Wer nach Aufträgen und Aufgaben arbeitet, d.h. deren Erledigung und nicht die zu erfüllende Arbeitszeit (wie auch immer) in den Vordergrund stellt, wird hingegen kaum damit konfrontiert. Denn mit der Erledigung ist auch die Arbeitszeit vorbei, die Zeit steht für etwas anderes zur Verfügung.

Zum Beispiel für Langeweile... Im Gegensatz zur Langeweile während der Arbeit, die wir mangels zu erledigenden Aufgaben anderen zuschreiben können, liegt die Ursache für

Langeweile ausserhalb der Arbeit mehrheitlich bei uns. Denn was wir in dieser Zeit tun oder nicht, liegt überwiegend in unserem Entscheidungsspielraum – und das, was trotzdem fremdbestimmt ist, führt ja kaum zu Langeweile.

So wenig wir die Zeit totschiessen können, so wenig können wir dies mit der Langeweile tun. Wir können diese im besten Fall verdrängen, überbrücken, verkürzen, rhythmisieren, verdichten, gestalten, ändern. Doch all dies ist passiv nicht möglich – Langeweile wird sich nicht ändern, ohne dass wir etwas dazu beitragen.



Zeit.Punkt 2: Blick von Ronco in die Leventina, 12. Januar 2011, 08.00 Uhr

Es gilt also die Weile, die Zeit zu nutzen, wobei dieses Verb wiederum zu passiv und einseitig ist. Nutzen heisst, etwas, das zur Verfügung steht, so für unsere Zwecke zu verwenden, dass es uns nützt. Wenn wir aber etwas kooperativer an die Lösung herangehen, könnten wir die Zeit gestalten (so hat sie auch einen Nutzen davon), mit ihr arbeiten (partnerschaftlich), sie ausfüllen, ihr Inhalte geben (da wird sie sich freuen!) – oder sich von ihr anregen lassen (welche Wertschätzung!).

Zugegeben, einfacher gesagt als getan. Doch einmal mehr ist der Weg das Ziel, der Prozess wichtiger als das Ergebnis, die Frage bedeutender als die Antwort. Schon mit Auseinandersetzung damit, wie wir aus Langeweile wieder uns zur Verfügung stehende Zeit machen, ist das Problem gelöst. Dabei profitieren wir, wie es Richard David Precht in „Die Kunst, kein Egoist zu sein“ formuliert, davon, dass der Mensch das einzige Lebewesen ist, das

sich selbst beim Leben zuschauen kann. Von unserer Fähigkeit, zu reflektieren, über uns und darüber, was wir tun oder eben nicht.

Und über Langeweile.

*Es gibt Menschen, die sich bedroht fühlen, wenn sie mit Menschen konfrontiert werden, die ihr eigenes Tun und Sein reflektieren. Selbst nicht gewillt– oder unfähig – sich selbst im Leben zu beobachten, empfinden sie kritische Reflexion als Spiegelung auf ihre Person, auf ihr Tun, auf ihr Sein. Und bemerken dabei nicht, dass diese, ihre Empfindung, bereits die so verschmähte Selbstreflexion ist.*

## Momente der Zeit

### Zur Reduktion und zum Verlust der Zeit

Im Moment, da wir nicht mehr  
die Geschwindigkeit unserer Zeit gehen,  
wird die Zeit beliebig.

*Roger Willemsen*

Der Moment (lateinisch *mōmentum*) für „Bewegung, Grund, Einfluss“ abgeleitet vom lateinischen Verb *mōvere* „bewegen, entstehen“ bezeichnet ein kurzes Zeitintervall.

Oft sprechen wir von einem glücklichen Moment, einem Moment, der uns in (meist guter) Erinnerung bleibt. Doch kann ein Moment glücklich sein? Oder fühlen wir uns nicht vielmehr in diesem Moment einfach glücklich, macht der Moment uns glücklich?

Wenn ein Moment Eigenschaften haben soll – wie die, glücklich zu sein – muss er definierbar, fassbar, zuordenbar sein. Nur so kann auch ihm eine Eigenschaft zugeordnet werden.

Für uns alle ist klar, was ein Moment ist – dann, wenn etwas geschieht, wir etwas erleben, uns etwas geschieht, das wir in der Erinnerung wieder einem gewissen Zeitintervall zuordnen können. Doch wie lange dieser Moment oder dieses Intervall ist, lässt sich nicht so einfach definieren. Wann beginnt und endet der Moment, wann ist er da, wann vorbei, wie lange dauert er, wann beginnt ein neuer Moment? Setzen wir den Moment einem Zeitpunkt statt einem Zeitintervall gleich, dürfte er gemäss geometrischer Definition des Punktes keine Ausdehnung haben – und würde damit gar nicht existieren...

Augenblick steht für per Definition ebenfalls für einen Moment, ein kurzes Zeitintervall. Doch sind Augenblicke nicht Momente, in denen wir (mit den Augen) etwas erblicken, sind sie damit nicht gegenwärtig und definierbar? Wie lange dauert ein Augenblick – ist es die Zeit eines Wimpernschlages, während dessen das Auge geöffnet ist, rund 100 Millisekunden? Können wir auch von Augenblicken sprechen, wenn wir die Augen geschlossen haben und halten? Einen Augenblick innehalten, die Augen zu schliessen, dürfte demnach nicht länger als 100 Millisekunden dauern... Doch nur schon den Moment (der damit etwas anderes zu sein scheint) des Innehaltens zu erreichen, wird aber länger dauern.

Momente sind im Gegensatz zu Augenblicken im wörtlich eng gefassten Sinne immer da, ob wir die Augen geöffnet haben oder nicht, ob er uns bewusst ist oder nicht. Ist ein Moment – im Anbetracht seiner Kürze – überhaupt bewusst erlebbar? Oder wird er erst durch unsere Erinnerung daran zu einem unvergesslichen, schönen, einzigartigen – oder einfach zu einem Moment? Was bleibt uns länger in unserer Erinnerung – Momente oder Erlebnisse (die eigentlich auch nichts anderes sind als eine Aneinanderreihung von Momenten)? Ist es nicht wie im Kino: einzelne Bilder des Filmes (Momente) bleiben länger haften als ganze Filmsequenzen (Erlebnisse)?

Im Moment ist nichts mehr wie es vorher war – wenn doch, ist es eine (meist nur beinahe analoge Wiederholung) dieses Momentes. Wir können auf einen Moment warten, ihn genießen – im Moment selbst kurzfristig, in der Erinnerung daran auch langfristig –, uns nach ihm zurücksehnen. Oder im Moment leben, für ihn leben oder auch von ihm leben.



Zeit.Punkt 3: Bellinzona, 19. Januar 2011, 11.16 Uhr

Momente die glücklich machen oder deren Auswirkung wir als glücklich machend beurteilen, sind, wenn wir mit Menschen zusammen sind, für die unsere Gefühle das Mass an Anteilnahme überschreiten, wenn uns Gutes oder Schönes geschieht oder angetan wird, wir etwas erleben, das uns positiv berührt, wenn wir mit uns selbst zufrieden sind. Wir genießen die positiven Auswirkungen des Momentes im Moment selbst – doch nur wenn auch die Erinnerung daran noch gute Gefühle bewirkt, wird er für uns ein wirklich guter Moment bleiben. An den wir uns auch gerne und immer wieder erinnern.

Die Bedeutung des Momentes wird uns vielleicht erst im Alter bewusst – dann, wenn unser Kurzzeitgedächtnis nachlässt und wir uns leichter (und lieber?) an die Vergangenheit als an die eben zu Ende gegangene Gegenwart erinnern. „Im Alter kommt uns die Vergangenheit näher“, heisst es in „Small World“ mit Gérard Depardieu. Unser Gehirn ist nicht mehr in der Lage, sich daran zu erinnern, was eben war, wo wir uns befinden – kann aber ohne Probleme auf das zurückgreifen, was vor Jahrzehnten geschah, auf Jugenderinnerungen, auf Gedichte und Lieder, die wir während unserer Schulzeit gelernt haben.

So sehr wir uns bemühen, im und für den Moment zu leben, so schwer fällt es uns, dies bei Menschen mit Demenz, welche einen „abnehmenden Geist“ definiert, zu akzeptieren. Doch was ist es, dass uns diese Mühe bereitet? Ist es das mangelnde Kurzzeitgedächtnis dieser Menschen oder unsere Unfähigkeit, zu geniessen, dass es nur den Moment gibt, und dass das, was geschah, sich schon wieder von uns gelöst hat? Oder unsere Begrenzung, uns an das zu erinnern, was schon lange war, während wir sehen und hören, dass dies unserem Gegenüber leicht fällt?

Mit der Alzheimer-Krankheit, welche die Abnahme der kognitiven Fähigkeiten beschreibt, oder der Demenz geht uns neben unserer Denkfähigkeit auch die Zeit verloren – oder mindestens unser Gefühl für sie.

Diese ungewollte Reduktion unseres Lebens auf Momente – wie auch die bewusste, sich vermehrt auf die Gegenwart und Momente zu konzentrieren – bringt die Herausforderung mit sich, sich mit diesen auseinanderzusetzen.

Mindestens für einen Moment.

*„Wir haben keine Zeit, spüren, dass die Zeit nicht vergeht, nehmen uns für etwas Zeit oder nicht, schenken jemandem Zeit und lassen uns ungern Zeit stehen. Und manchmal schlagen wir die Zeit einfach tot.“ schreibt Richard David Precht in „Die Kunst, kein Egoist zu sein“ über unseren Umgang mit der Zeit. Zeit, sich mit der Zeit auch auseinanderzusetzen und sich bewusst zu werden, welche Bedeutung sie für uns hat.*



## Ewige Liebe

### Wie die Zeit Liebe auf Distanz beeinflusst

Die schlimmste Bedrohung einer Liebe  
ist der Terror des Ideals.

*Richard David Precht*

Liebe auf Distanz – oder aus Sicht des Zusammenseins auch Liebe auf Zeit – ist eine permanente Auseinandersetzung mit Erwartungen, dem Wünschenswerten, dem Möglichen, mit Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten.

Bei Liebe auf Distanz ist jedoch weniger die Distanz als die Zeit das Problem.

Obwohl Distanz wie auch Zeit Dimensionen sind und damit überwunden werden können, stellt uns die Zeit vor grössere Probleme. Distanzen – auch grössere – zu überwinden, sind in der heutigen Zeit kein Problem mehr. Vor allem, wenn es darum geht, seine Liebe, seine Liebste, seinen Liebsten, wieder zu sehen.

Die Zeit jedoch, sie bereitet uns Probleme, in vielerlei Hinsicht.

Einerseits, weil wir – und das betrifft beide Parteien – diese zuerst finden, oder besser, uns frei schaufeln oder halten müssen. Dies ist vor allem dann ein Problem, wenn die Zeit eigentlich schon jemand anderem versprochen ist. Dann spricht man dann auch eher von verbotener Liebe...

Ein weiteres Problem kann auftauchen, weil die beiden sich Liebenden die Zeit seit dem letzten Treffen ohne ihre Geliebte, ohne ihren Geliebten, verbracht haben – und die Zeit nicht mehr die gleiche ist wie damals. Oder sich nicht nur die Zeit verändert hat. Denn ein Mensch kann auch nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen.

Je nachdem, wie und mit wem die beiden zeitlich und örtlich Getrennten die Zeit seit dem letzten Zusammensein verbracht haben, beeinflusst diese ebenfalls das Wiedersehen. Es geht also nicht nur darum, wie viel Zeit verstrichen ist, sondern auch, wie sie verstrichen, genutzt, benutzt oder ausgenutzt wurde.

Wie wurde die Zeit zwischen den beiden Treffen empfunden – lang, voll von Sehnsucht, endlos, nicht enden wollend angesichts der langen Zeitspanne oder eher kurz, voll Freude und Erwartung in Anbetracht des anstehenden Wiedersehens? Wie viel Zeit wurde während dieser Zeit dem anderen gegeben, geschenkt, gewidmet, wie viele Zeit hat Jede oder Jeder vom Anderen, von der Anderen erwartet?

Und wie viel Zeit steht dann schlussendlich beim Wiedersehen gemeinsam zur Verfügung? Wie viel der Zeit, die vielleicht nicht den Beiden alleine gehört? Wie kann diese Zeit verdichtet werden, Zeit auf- und nachgeholt werden, die eine lange Zeit nicht zur Verfügung stand?

Und wie viel Zeit wird oder muss bis zum nächsten Zusammensein vergehen? Wann wird die gemeinsame, lang ersehnte Zeit wiederkehren? Wie werden die beiden wiederum Getrennten mit der Zeit bis dahin mit der und ihrer Zeit umgehen?

Das kann ewig dauern – bis das nächste Treffen klappt, bis all diese Fragen geklärt sind – oder auch die Liebe auf Distanz. Ewige Liebe bezeichnet ein Verhältnis, das weder durch örtliche und noch durch eine zeitliche Distanz beeinflusst wird, diese überwindet und überdauert.



Zeit.Punkt 4: Blick von Ronco auf das Gotthardmassiv, 27. Januar 2011, 08.00 Uhr

Unter Ewigkeit oder etwas Ewigem versteht man gemäss Wikipedia etwas, das weder einen zeitlichen Anfang noch ein zeitliches Ende besitzt bzw. unabhängig von dem Phänomen Zeit existiert. Doch wie kann etwas ewig dauern, wenn es keinen Anfang hat? Dass ewig heisst, dass es nie (was immer dies auch heisst) ein Ende hat, ist eher nachvollziehbar, wenn auch nicht fassbar.

Und was kann unabhängig von der Zeit existieren? Ob zeitlich begrenzt oder nicht – in beiden Fällen besteht eine Abhängigkeit der Ewigkeit von der Zeit. Denn auch die Ewigkeit existiert und definiert sich nur im Vergleich und in der Abgrenzung zur Zeit.

Ob eine Liebe ewig dauert, entscheidet jedoch weniger die Zeit, als vielmehr die beiden Beteiligten. Denn selbst wenn die Zeit die Liebe beendet, kann sie für eine Seite oder auch

beide Seiten weiter dauern, als ewig empfunden werden. Wie das Zeitgefühl ist auch das Gefühl, was ewig ist, wie lange die Ewigkeit dauert, ein persönliches und individuelles.

Und auch die Ewigkeit dauert nur bis zu ihrem Ende.

*Worauf wir warten, definiert unsere Erwartungen. Erwartungen beinhalten aber immer auch, dass sie sich nicht erfüllen und die Zukunft nicht das bringt, was die Gegenwart erwartet, worauf wir warten. Je klarer unsere Erwartungen , desto grösser die Chance, dass wir enttäuscht werden – nicht von jemanden, nicht von etwas, sondern schlicht und einfach von unseren Erwartungen. Deshalb ist es oft besser, zu hoffen. Auch darauf, dass sich Erwartungen erfüllen.*

## Geduld in Dosen

### Warum wir zur Ungeduld neigen

Die Geduld nicht verlieren,  
auch wenn es unmöglich scheint,  
das ist Geduld.

*aus dem Japanischen*

„Geduld bringt Rosen“, lautet eine alte Weisheit. Rosen als Form der Belohnung– womit klar wird, dass Geduld etwas Gutes, etwas Positives ist, das Erfolg und Belohnung bringt. Geduld gilt als eine positive Eigenschaft, als Tugend, eine Fähigkeit und Haltung, das Gute mit innerer Neigung, leicht und mit Freude zu tun.

Geduld – altertümlich auch Langmut – beschreibt die Fähigkeit, warten zu können, den Mut, auch lange warten zu können. Geduld zu haben, heisst, unerfüllten Sehnsüchten und Wünschen Zeit zu lassen, auf sie zu warten, statt deren Erfüllung erzwingen zu wollen. Damit verbunden ist Hoffnung, dass sich Sehnsüchte wie auch Wünsche erfüllen, irgendwann, nicht jetzt – „sich in Geduld üben“ heisst die Parole.

Geduld lässt sich auch auf eine Ableitung aus einem Verb zurückführen, welches die Wurzeln „tragen“ und „ertragen“ enthält. Geduld schliesst damit auch das Ertragen mit ein. Die (Noch)Nichterfüllung von Sehnsüchten und Wünschen zu ertragen, die Schwierigkeiten, deren Erfüllung zu erreichen, das Leiden bis zur Erfüllung.

Sehnsucht beschrieb nach Wikipedia im Mittelhochdeutschen als „sensucht“, eine „Krankheit des schmerzlichen Verlangens“ und damit ein starkes Verlangen nach einer Person oder einer Sache, die man liebt oder begehrt. Damit ist sie – wie bei der Hoffnung – auch mit dem Gefühl verbunden, den Gegenstand der Sehnsucht nicht erreichen zu können und der Tatsache, dass sie nicht mehr existiert, wenn er erreicht ist.

Geduld bringt aber erst Rosen, wenn wir sie (nicht die Rosen) haben. Und wie bei den Rosen selbst wird der Weg, sie zu erreichen oder ausüben zu können, oft durch Dornen erschwert. Sie zu erlangen, kann verletzen – die Rosen die Haut, die Geduld unserer Gefühle. Die Sehnsucht in der Ungeduld wird sprichwörtlich zum schmerzlichen Verlangen. Die Sehnsucht nach einer Person oder einer Sache, aber auch die Sehnsucht nach Geduld.

Ungeduld ist spürbar, stärker vermutlich als Geduld. Denn Ungeduld beschäftigt, Gedanken und Gefühle, zwingt zur Auseinandersetzung mit ihr, weckt den Wunsch nach Geduld. Ungeduld ist schwierig auszuhalten, zu ertragen – wäre sie es doch, wäre sie keine mehr.

Ungeduld ist eine Kraft, die vorwärts treibt, die etwas (oder jemanden) erreichen will, und die uns gleichzeitig in unserem Bestreben hemmt. Denn oft sind wir durch unsere Ungeduld zu sehr mit ihr selbst und nicht mehr mit dem Ziel unseres Strebens beschäftigt. Und die

Erkenntnis, keine Geduld zu haben, lässt die Sehnsucht nach dieser nur noch grösser werden – und damit wiederum unsere Ungeduld.

„Geduld üben können“ kann damit wirklich nur über Üben erreicht werden. Zu erwarten, dass dies auf oder mit einem Mal geschafft werden kann, grenzt schon fast wieder an Ungeduld. Der Weg zu den Rosen führt über kleine Dosen: Die Ungeduld durch kürzere Zeitspannen von Geduld zu unterbrechen, zu geniessen, dass die Sehnsucht wenigstens für ein gewisse Zeit zugelassen werden kann.



Zeit.Punkt 5: Hoher Kasten, 30. Januar 2011, 12.48 Uhr

In „Die chinesischen Wege der Wirksamkeit“ beschreibt François Jullien, Professor für Philosophie an der Université Paris, wie unterschiedlich westliche und asiatische Menschen mit Handeln und Nichthandeln, mit Aktivwerden und Zuwarten, mit Ungeduld und Geduld umgehen.

Für die westliche Welt ist die Handlung die Frucht des eigenen Willens eines Akteurs, der seine Handlung auf ein für ihn ideales Modell oder einen idealen Plan bezieht und so versucht, auf die Welt einzuwirken. Aber das Handeln ist niemals wirkend, es ist immer begrenzt und oberflächlich, da es in Zeit und Raum begrenzt ist – es ist immer ein Eindringen, da es versucht, die Wirklichkeit zu (er)zwingen. In Wirklichkeit ist nur die Transformation wirkend, auch wenn diese ein unsichtbarer Prozess bleibt. Nur die

Wirkungen sind sichtbar – oder wie ein chinesisches Sprichwort sagt: „Man sieht den Fluss nicht dabei, wie er sein Bett vertieft.“

Nichts ist für die chinesische Tradition schlimmer als die Dinge zu zwingen statt sich mit der Entwicklung zu verbinden. Für sie ist es notwendig, das Gleichgewicht über die Anpassung an die Umstände zu halten. Wirksamkeit entsteht also eher dadurch, sich von der Wirklichkeit tragen zu lassen, als der Welt seinen Plan auferlegen zu wollen.

Auch westliche Menschen können grundsätzlich warten, ertragen und geduldig sein. Aber das Warten wird bei uns nicht wie in Asien als eine Quelle der Wirksamkeit erachtet, sondern immer nur als individuelle Fähigkeit. Darin könnte unser Problem liegen, dass wir das Warten nicht ertragen können und ungeduldig werden.

Vielleicht liegt ja der Weg zur Geduld darin, dass wir uns weniger auf die Zukunft, auf unsere Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte fokussieren, sondern uns mit der Entwicklungstendenz der Dinge verbinden, in dieser Verbindung bleiben – und nicht die Geduld verlieren.

*Den Fokus auf den Prozess zu legen statt auf das Ziel, das entspricht in gewisser Weise dem Lösungsweg – das Paradoxe daran bleibt aber, dass der Weg zum Ziel dieses – das Ziel, das Geduld heisst – bereits voraussetzt. Wenn wir nicht die Geduld aufbringen, bei der Entwicklung, beim Prozess statt bei unseren Wünschen und Hoffnungen zu bleiben, werden wir den Zustand von Geduld nicht erreichen können. Der Prozess, Geduld zu erdulden, wird damit kein einfacher – und braucht viel Geduld.*

**Zeitgedanke 6 / Februar 2011**

## **Träume in der Zeit**

### **Über die Macht unserer Träume**

Ihr aber seht und sagt: Warum?  
Aber ich träume und sage: Warum nicht?

*George Bernard Shaw*

„Träume sind Schäume“, sagt eine alte Redewendung. Meint, dass das, was wir träumen, nichts mit der vergangenen oder künftigen Realität zu tun hat.

Wirklich?

Wer sein eigenes Traumverhalten beobachtet, beurteilt oder gar analysiert, spürt, dass es einen Zusammenhang zwischen dem, was wir erlebt haben, was uns beschäftigt, was wir uns ersehnen oder wovor wir Angst haben, einen Einfluss auf unsere Träume haben muss. Dies zu beurteilen, ist jedoch aus zwei Gründen schwierig. Einerseits können wir unsere Träume, in denen wir so präsent sind, die wir klar erleben, kurz nach dem Aufwachen nicht mehr genau erinnern – wir haben geträumt, ja, aber um was ging es schon wieder? Auf der anderen Seite sind wir nicht immer daran, unser vergangenes oder aktuelles Handeln, unsere Pläne zu reflektieren und in einen Zusammenhang mit unseren Träumen zu bringen.

Ein Traum wird als eine „psychische Aktivität während des Schlafes und als besondere Form des Erlebens im Schlaf charakterisiert, das häufig von lebhaften Bildern begleitet und mit intensiven Gefühlen verbunden ist“ (Wikipedia). In Abgrenzung zum Erlebten im Wachzustand können sich die meisten Menschen nicht mehr oder nicht mehr genau an den Traum erinnern – wobei diese Abgrenzung nicht bei allen Menschen klar ausgeprägt ist...

Träume handeln häufig von Dingen und Ereignissen, die theoretisch unmöglich oder unwahrscheinlich sind. Ein eindrückliches Beispiel zeigt der Kinofilm „Inception“ mit Leonardo DiCaprio – ein Traum auf mehreren örtlichen Ebenen, der zeitlich synchron abläuft und deren Ebenen miteinander vernetzt sind. Träume lassen sich nicht steuern und sind oft verbunden mit starken Emotionen; kognitive Fähigkeiten und das Bewusstsein lassen sich nicht einbringen.

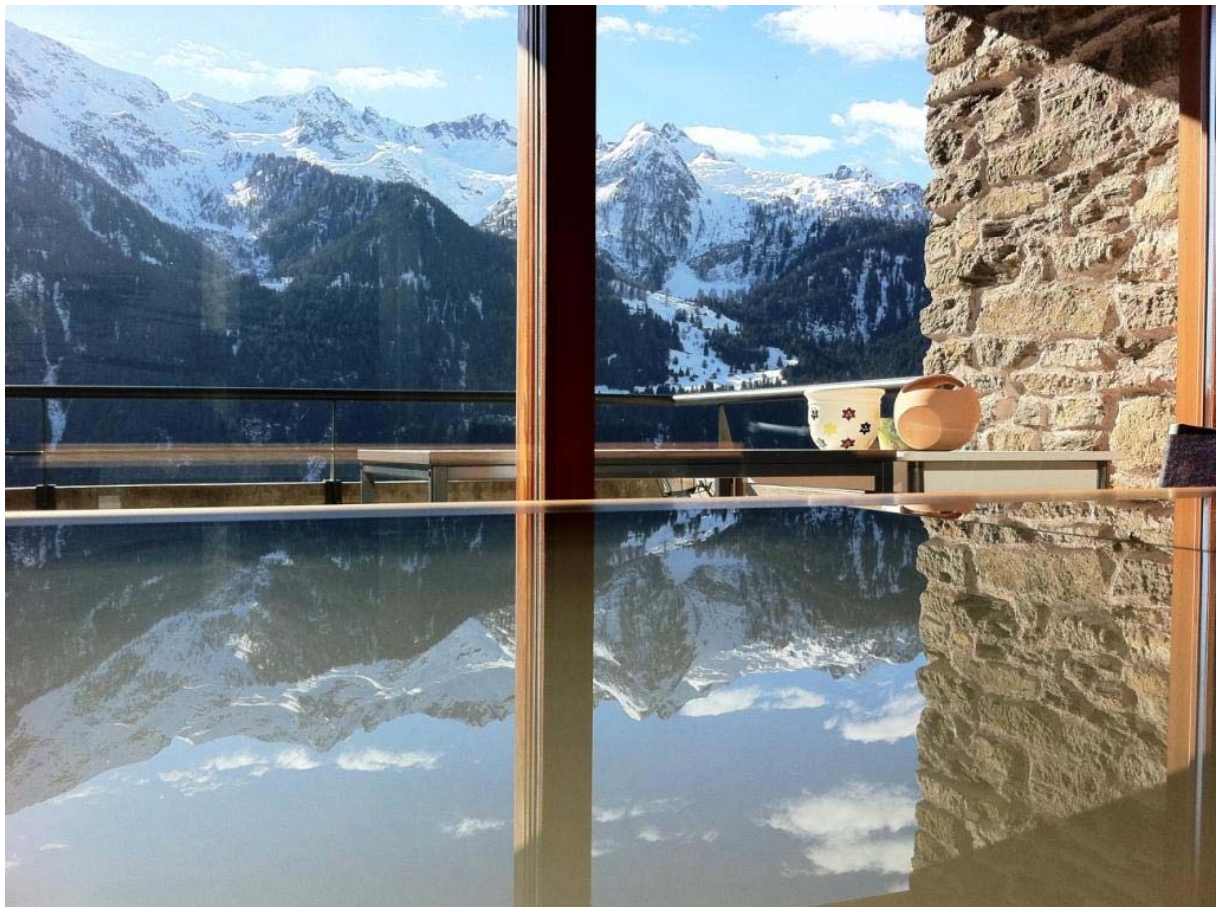
Ob, was, wie oft und was wir träumen ist sehr unterschiedlich und widerspiegelt eher das persönliche Empfinden und unsere Wahrnehmung als eine klar definierbare Grösse – wobei sich Frauen eher an Träume erinnern als Männer. Die Erinnerung an Träume kann erhöht werden durch das Führen eines Traumtagebuches oder das bewusste Erinnern an diese.

Neben kreativen Anstössen, die aus Traumerlebnissen zu Entwicklungen und Erfindungen geführt haben, ist für uns vor allem die Wirkung von Alpträumen am stärksten erkenn- und auch spürbar. Ein Alptraum (zurückzuführen auf die Alben in der germanischen Mythologie, die für die Träume zuständig waren) wird meist von Emotionen wie Angst und Panik begleitet und kann bedrohliche Situationen enthalten.



Wofür wir träumen, dafür gibt es verschiedenen Interpretationen. Diese führen von dem Traum als Wunscherfüllung (Sigmund Freud) über eine Bereinigungsfunktion, dem Verarbeiten und Lösen von Problemen und emotionalen Erlebnissen, über Entspannung bis zur Schaffung von kreativeren Lösungsansätzen als im Wachsein.

Welche Rolle aber spielt die Zeit im Traum? Einerseits ist es denkbar, dass wir im Traum wirklich das verarbeiten, was wir erlebt haben und/oder von dem träumen, womit wir uns in Gedanken beschäftigen. Aus diesem Blickwinkel ist der Traum eine Verdichtung der Zeit, bringt die Vergangenheit und die Zukunft in einer Gegenwart zusammen, die uns nicht gegenwärtig ist.



Zeit.Punkt 6: Blick aus dem Büro in Ronco auf den Pte di Tremorgio (2'669m.ü.M.), 11. Februar 2011, 15.43 Uhr

Andererseits erlauben uns Träume, nicht nur Sprünge im Raum, sondern auch in der Zeit zu machen. So wenig real die Gegenwart im Traum ist, so wenig klar und fassbar ist auch die Abgrenzung zwischen Vergangenheit und Zukunft. Damit ist der Traum ist eine der wenigen Möglichkeiten, in der eigenen Zeit zu reisen. So, wie es die Schamanen in ihren Rauschzuständen erleben und beschreiben: Wie ein Adler steigt das eigene Ich aus dem Körper auf, beobachtet die aktuelle und gegenwärtige Situation von oben, fliegt ein Stück (die eigentlich eine Spanne ist) in die Zukunft und schaut sich an, wie sich die Situation entwickeln wird.



Die Schamanen versuchen mit dieser Methode, bei der Beurteilung einer Situation eine Position einzunehmen, die nicht mehr durch ihre eigenen Interessen beeinflusst wird, einen Aussenblick einzunehmen, eine Beobachtung zweiten Grades, aus einer gewissen Distanz zu beurteilen, die mögliche künftige Entwicklung einzubeziehen.

Eine besondere Art von Traum ist ein Nahtoderlebnis, wie es in „Hereafter“ von Clint Eastwood dargestellt wird. Menschen, die ein solches Erlebnis hatten, erzählen von hellem Licht, von einem Tunnel, aber auch von Widersprüchen zwischen Kommunikation und fehlender Sprache, zwischen erlebter Geschwindigkeit und Unbewegtheit in den Bildern, von einer Grenze, die durchbrochen oder überschritten wird. Oder wie es der tödlich verunglückte Jason seinem Zwillingbruder Marcus von der anderen Seite dieser Grenze über das Medium George Lonagan mitteilt: „Hier kannst alles machen, und alles gleichzeitig.“ Im Nahtoderlebnis scheint im Vergleich zum Traum die Zeit verloren zu gehen, scheint diese Dimension nicht zu existieren.

Vielleicht helfen uns auch unsere Träume im Finden einer neuer Beobachtungs- und Beurteilungsposition. Träumen in der Zeit, in verschiedenen Zeitdimensionen – dies fordert jedoch die bewusste Auseinandersetzung mit dem Geträumten, Reflexion des eigenen Handelns und der persönlichen Pläne, das Verbinden von zwei persönlichen Wirklichkeiten. So können Träume Bedeutung erhalten, für uns persönlich, für unsere Entwicklung – und erhalten damit auch ihre eigene Zeitdimension.

Nicht nur die einer vagen Erinnerung.

*Auch der Traum lebt – wie alles – von der Abgrenzung. Konkret zur Realität oder dem, was wir als solche (als) wahr-nehmen. Auf der einen Seite. Auf der anderen aber auch zum Wahn, der sich aus Träumen, vor allem Albträumen, entwickeln kann. Träumt die Tänzerin Nina in „Black Swan“ ihre sexuelle Affäre mit ihrer Kollegin Lily, war es Realität oder ist es eine durch den hohen internen Konkurrenzdruck und Neid – die selbst wiederum nur schwer einer Realität oder dem Wahn zugeordnet werden können – bedingte Wahnvorstellung?*

## Auszeit

### Warum wir trotzdem in der Zeit bleiben

Das einzige Mittel Zeit zu haben,  
ist sich Zeit zu nehmen.

*Bertha Eckstein*

Auszeit heisst nicht, sich aus der Zeit zu bewegen, sondern sich Zeit zu nehmen und diese ausserhalb von etwas zu verbringen. Ausserhalb des sportlichen Spiels, ausserhalb einer Tätigkeit, ausserhalb des Jobs, ausserhalb einer Beziehung – aber nicht ausserhalb der Zeit.

Auszeit ist wohl einer der Begriffe, der uns in der englischen Version “Timeout“ ebenso geläufig ist wie in der deutschen. Timeout ist uns aus dem Sport bekannt, als eine Unterbrechung des Spiels, welche von einem Team in Anspruch genommen wird. Im Sport wird ein Timeout vom Trainer oder Coach meist genommen, um dem Team eine neue, an die aktuelle Situation angepasste Taktik zu vermitteln, um den Spielfluss des Gegners zu stören oder um auf eine Verletzung eines Spielers reagieren zu können.

Auch für eine berufliche Auszeit wird gerne ein englischer Begriff verwendet: „Sabbatical“. Ein Sabbatical oder Sabbatjahr wird meist genutzt für eine Neuorientierung, für Weiterbildung, Umschulungen, Reisen – oder einfach zur Erholung. Damit würde es dem in der Bibel verankerten göttlichen Gebot entsprechen, das Moses auf dem Berg Sinai mitgegeben wurde: die Felder sechs Jahre zu besäen, den Weinberg sechs Jahre zu beschneiden und die Früchte sechs Jahre einzusammeln – aber im siebten Jahr weder Feld noch Weinberg zu bearbeiten.

Ferien entsprechen nicht einer Auszeit im engeren Sinn, den sie sind klar – und sogar gesetzlich – geregelt, der Anspruch, ihre Dauer, ihr Zweck, wer über ihren Zeitpunkt bestimmt, die weiterlaufende Bezahlung. Unbezahlte Ferien hingegen entsprechen einer Auszeit, bezeichnen aber meist eine Dauer, die unter einem Jahr liegt.

Auszeit in einer partnerschaftlichen Beziehung entspricht meist einer Trennung auf Zeit, auf eine im Vornherein bestimmte Zeitspanne, während der die Partner getrennte Wege gehen, oder eine auf unbestimmte Zeit dauernde Trennung. Mit dieser Auszeit sind Hoffnungen verbunden – Hoffnungen, dass die Beziehung nach der Auszeit (wieder) besser funktioniert und gelebt werden kann, dass Klarheit in eine zuvor unklare Situation einkehrt, dass die Beziehung, die Leiden schafft, wieder zur Leidenschaft zurückfindet. Oder mit der Hoffnung auf eine Entscheidung: Dass sich klärt, ob sich eine stärker von Sehnsucht als von Nähe geprägte Beziehung zu einer erfüllbaren Liebe oder zu einer, die Wunschdenken bleiben muss, entwickelt.

Im Beruf und in der Beziehung bedeutet Auszeit Rückzug – oder auch Wegzug – aus einer Lebenssituation, bewirkt eine Veränderung im Umfeld und damit auch Gleiches im eigenen

Tun und Sein. Eine Auszeit verändert aber nicht die Zeit, sondern nur deren Verwendung, Nutzung, den Umgang mit ihr. Und das Gefühl, wie diese von uns empfunden wird.

Im Sport nimmt sich der Coach eine (Aus)zeit und damit auch dem Gegner die (Spiel)zeit. Er erhält damit die Gelegenheit, die Zeit für das zu nutzen, was ihm wichtig erscheint. Und er zwingt den Gegner, die gleiche Zeitspanne auch anders zu nutzen als für das Spiel. Für eine kurze Zeit scheint er die Macht über die Zeit zu haben – in Wahrheit ist es jedoch nur die Macht über deren Nutzung. Denn 15 Sekunden Auszeit bleiben unabhängig von deren Nutzung, unabhängig davon, was der Gegner während dieser Zeit macht, 15 Sekunden und sind unwiderruflich nach 15 Sekunden vorbei. Nicht aber die Wirkung, die kann länger dauern oder auch erst später eintreten.



Zeit.Punkt 7: Der aufkeimende Frühling nimmt sich nochmals eine Auszeit: Ronco, 16. Februar 2011, 07.59 Uhr

Was wir im Sport gut nachvollziehen können, ist uns im beruflichen und privaten Bereich oft weniger bewusst, entspricht aber einem ähnlichen Mechanismus. Mit unserem Sabbatical sichern wir uns die Verfügbarkeit über die Zeit, die wir bisher für die Arbeit eingesetzt haben. Und damit auch die Aufgabe, diese neu zu verwenden oder zu nutzen – wobei sich ja erst später herausstellen wird, ob wir einen Nutzen oder nur einfach Wirkung erzielt haben.

Bei einer Auszeit in – oder präziser aus – einer Beziehung gehen wir einen Schritt weiter. Wie im Sport zwingen wir, bei einer alleinigen Entscheidung, den Partner ebenfalls zu einer Auszeit. Nicht grundsätzlich zu einer Auszeit aus Beziehungen – jedoch zu einer Auszeit aus

dieser Beziehung. Damit holen wir uns nicht nur Zeit für uns, Zeit, die wieder uns alleine zur Verfügung steht, sondern geben auch unserem Partner – ob sie oder er will oder nicht – Zeit zur eigenen Verfügung. Zeit, die sie oder er nun ebenfalls neu gestalten muss, die plötzlich nicht mehr gemeinsam verbracht oder während der aneinander vorbeigelebt werden kann.

Eine Auszeit lässt uns die Zeit nicht vergessen oder verdrängen, sondern macht uns Zeit bewusster. Sich nur einfach eine Auszeit zu nehmen und sich auf Basis dieses Entscheides bereits eine Veränderung zu erhoffen, dürfte damit weitgehend Illusion bleiben. Die Auseinandersetzung mit der (neu zur Verfügung stehenden) Zeit ist unabdingbare Bedingung für das Einleiten eines Veränderungsprozesses.

Wir haben uns über die Auszeit Zeit genommen, um Zeit zu haben.

Zeit, die uns vor neue Herausforderungen stellt, die uns neue Möglichkeiten und Perspektiven schafft. Aber nur im Rahmen dieser Auszeit, jede Auszeit ist begrenzt und hat ein Ende.

Denn irgendwann wird aus der Auszeit wieder die Zeit, die wir bereits kennen.

*Ausser – und dies in unserem weltlichen Bewusstsein – die endgültige Auszeit, der Tod, oder präziser, die Zeitspanne nach dem Tod. Meist ist dies eine Auszeit, die wir uns nicht nehmen können, sondern eine, in welcher die Zeit uns nimmt, unser Leben, unsere Zeit. Welche Zeit werden wir dann zur Verfügung haben? Ist sie begrenzt wie eine uns bekannte Auszeit, ist es die gleiche Art von Zeit, mit den selben Dimensionen – oder eröffnet sich uns eine neue Dimension der Zeit, oder gar plurale Dimensionen, die wir bisher noch nicht kennen? Oder bewegen wir uns dann erstmals aus der Zeit?*

## Wenn die Zeit rast

### Zu unserem Gefühl, wie die Zeit vergeht

Glück ist die Zeit,  
in der man sie vergisst.

*Redensart*

Wenn für unser Gefühl die Zeit rast, ist dies so, wie wenn wir in einem stehenden Zug sitzen und neben uns ein Schnellzug vorbeifährt – wir haben das Gefühl, dass unser Zug sehr schnell unterwegs ist. Wenn uns der andere Zug entgegenkommt, fahren wir scheinbar vorwärts, überholt er uns, scheinen wir uns rückwärts zu bewegen.

Die Frage, die wir klären müssen, ist die nach der Relativität (lat. *relatus* = sich beziehen auf). In Beziehung zueinander bewegen sich beide Züge schnell, je nachdem, wo der Beobachter sitzt, ist es der eine oder der andere. Nur ein Beobachter, der die Situation beider Züge beobachten kann, wird beurteilen können, welcher fährt – und in welche Richtung -, und welcher stillsteht.

Gleiches gilt für die Zeit in Bezug auf unser Tun, Handeln, Leben. Die Frage ist, was sich schnell bewegt, was rast, und in welche Richtung – rast die Zeit davon oder wir auf sie zu? Da wir nicht in einer Position des Beobachters zweiten Grades sind und die Beziehung von uns zur Zeit von aussen beobachten können – oder uns dafür nicht die Zeit nehmen – wird es uns nicht möglich sein, zu beurteilen, ob wir rasen oder die Zeit. Da wir eher die Tendenz haben, uns im stehenden Zug zu fühlen, ordnen wir die Raserei einfachheitshalber der Zeit zu. Und da wir nicht das erreichen können, was wir wollen, ordnen wir ihr auch die Richtung zu: sie rast uns davon.

Zeit ist eine Dimension, das heisst, sie hat eine Ausdehnung. Sie ist aber auch ein Zustand, das heisst, etwas, was zustande gekommen ist und das wir als solches empfinden, die Art und Weise, wie etwas in einem bestimmten Augenblick von uns wahrgenommen wird.

Wann die Zeit zustande gekommen ist, darüber streiten sich die Gelehrten. Stephen Hawking erklärt in seinem Buch „Der grosse Entwurf. Eine neue Erklärung des Universums“ den modellabhängigen Realismus am Beispiel der Frage: „Wenn die Welt vor endlicher Zeit entstand, was geschah dann davor?“ Die Antwort des Philosophen Augustinus (354 – 430) lautet, dass Zeit eine Eigenschaft der von Gott geschaffenen Welt sei und erst seither existiere. Das beste der Wissenschaft zur Verfügung stehende Modell unserer Vergangenheit geht hingegen davon aus, dass die Zeit seit dem Urknall, also seit 13.7 Milliarden Jahren existiert.

Wie wir die Zeit (Zustand) und deren Verlauf (Dimension) empfinden, hängt jedoch weniger von der Zeit ab, als vielmehr von uns. Denn selbst wenn wir der Zeit eine Art Materie zuordnen, die wir aber bis heute noch nicht definieren konnten und die für uns damit nicht

fassbar, be-greifbar ist, ist es nur schwer vorstellbar, dass die Zeit über sich und ihren Verlauf selbst bestimmt, ein eigenes Empfinden für sich selbst hat.

Deshalb greifen wir auf das Modell zurück, dass unser eigener, momentaner Zustand bestimmt, wie wir die Zeit und ihren Verlauf erleben. Dieses Modell lässt sich für uns am einfachsten erklären – wobei dies im modellabhängigen Realismus nicht der wesentliche Faktor dafür ist, dass ein Modell auch gut ist. Dafür müsste es –nach Hawking– auch elegant sein, nur wenige Elemente enthalten, die sich anpassen lassen, mit vorhandenen Beobachtungen übereinstimmen und diese erklären sowie detaillierte Voraussagen machen über zukünftige Beobachtungen, welches dieses Modell in Frage stellen oder verwerfen könnten.



Zeit.Punkt 8: Im Aufstieg zum Kronberg, Blick Richtung Rheintal, 26. Februar 2011, 14.10 Uhr

Auch unser Zeitempfinden scheint der Quantenphysik zu folgen: Je genauer die Geschwindigkeit bestimmt werden kann, desto ungenauer kann der Standort definiert werden – und umgekehrt. Oder etwas vereinfacht ausgedrückt: Je genauer wir den Verlauf der Zeit erleben (Geschwindigkeit), desto ungenauer können wir unseren aktuellen Zustand (Standort) bestimmen.

„Jede Zeit ist umso kürzer, je glücklicher man ist“, sagte schon Plinius der Jüngere (61 – 113). Glück und Zeit stehen also in enger Beziehung zueinander, gehören untrennbar zusammen.

Wenn wir also den Verlauf der Zeit – oder das Empfinden, wie schnell oder langsam sie vergeht – beeinflussen wollen, müssen wir die Hebel an unserem eigenen Glück ansetzen.

Verliebte kennen das Gefühl – das Zusammensein mit dem Menschen, den man liebt, ist, in einem Zustand des absoluten und momentanen Glücks immer zu kurz. Wenn wir nach unserem Gefühl die Zeit vergessen, sind wir damit in einem Zustand des Glücks, der Zufriedenheit, der Ausgeglichenheit. Dieser Zustand ist nicht zwangsläufig mit Liebe verbunden, sondern kann auch durch Erfüllung im Beruf, in der Ausbildung, im Studium, durch Zufriedenheit im persönlichen und beruflichen Umfeld, aber auch durch Pläne, Träume und Visionen, die ein gutes Gefühl auslösen, entstehen. Und vor allem durch Zufriedenheit mit sich selbst.

Nun bleibt noch die Frage, wann wir die Zeit als rasend empfinden und wann wir sie eher vergessen. Beides bedingt eine der oben beschriebenen und bei uns liegenden Zustände, denn nur dann vergeht die Zeit schnell, geht sie schnell vorbei.

Vergessen bedingt ein Glücksgefühl auf höchster Ebene, Rasen ist eine bewusstere Wahrnehmung der Beziehung zwischen dem eigenem Zustand und der Zeit. Diese Beziehung ist oft verbunden mit dem Wunsch, in der zur Verfügung stehenden Zeit – die für alle gleich ist – mehr bewältigen zu wollen, als scheinbar möglich ist. Obwohl die Zeit nicht erweiterbar ist, versuchen wir, uns mehr davon zu sichern, um alles, was wir uns vorgenommen haben, bewältigen zu können.

Dann rast die Zeit nicht nur – sie läuft uns davon.

*„Nicht die Geschichte macht uns, sondern wir machen Geschichte durch unsere Beobachtung“, schreibt Stephen Hawking. Und auch darüber, dass wir durch unsere Beobachtungen die Geschichte verändern. Wenn wir beurteilen, ob die Zeit rast oder nicht, ist diese – zum Zeitpunkt der Beurteilung – bereits vorbei. Was wir also beurteilen, ist nicht unser aktuelle Zeitempfinden, sondern die Geschichte unseres Zeitempfindens. Und auf diese treffen die beiden Aussagen von Hawking zu.*

## Die Zeit ist gekommen

### Über die räumliche Dimension der Zeit

Phantasie ist wichtiger als Wissen,  
den Wissen ist begrenzt.

*Albert Einstein*

Obwohl wir wissen, dass die Zeit allgegenwärtig ist, haben wir oft das Gefühl, dass sie jetzt, genau jetzt, gekommen ist. Woher, darüber machen wir uns kaum Gedanken – darüber, warum jetzt, schon eher. Und wer überlegt sich wirklich, ob die Zeit uns wirklich passiv erreicht hat, zu uns gekommen ist, oder wir sie uns geholt haben?

Die Redensart „die Zeit ist gekommen“ wird auch, unter Beibehaltung der Bedeutung, als „es ist an der Zeit“ formuliert. Wenn das Kommen der Zeit – oder mindestens eines Zeitpunktes – noch einigermaßen vorstellbar ist, wird die Deutung, was „es“ ist, das an der Zeit sein soll, doch sehr schwierig. Und wer mit dieser Redensart beschreiben will, dass „die Zeit reif ist“, beurteilt einen Entwicklungsprozess der Zeit, der damit irgendwann auch den Zustand „unreif“ enthalten haben muss.

Die Redensart ist alt und erscheint beispielsweise schon in einer Sammlung von deutschen Volksliedtexten von Clemens Brentano und Achim von Arnim aus den Jahren 1805 – 1808, im Band „Des Knaben Wunderhorn“: „Wohlan die Zeit ist kommen / Mein Pferd das muss gesattelt seyn / Ich hab mirs vorgenommen / Geritten muss es seyn“.

Doch auch heute bedienen sich Menschen dieser Redensart – wie zum Beispiel Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf am 20. Februar 2011 in einem Interview mit der „NZZ am Sonntag“ über die Unterscheidung von Steuerbetrug und schwerer Steuerhinterziehung: „Jetzt, da die Unterscheidung gegenüber dem Ausland aufgehoben ist, ist die Zeit gekommen, auch im Inland darüber zu reden“.

Wenn die Zeit jetzt gekommen ist – woher kommt diese Zeit?

Der erste Wissenschaftler, der in unserer Vorstellung von Raum und Zeit eine radikale Veränderung bewirkte, war Albert Einstein (1879 – 1955) mit der Publikation des Artikels „Zur Elektrodynamik bewegter Körper“ im Jahre 1905. In seiner als „spezielle Relativitätstheorie“ bekannten Theorie zeigte er auf, dass Aussagen von zwei sich in Relation zueinander bewegenden Beobachtern zum räumlichen Abstand zwischen zwei Ereignissen nicht übereinstimmen werden. Er zog daraus den logischen Schluss – so Stephen Hawking in „Der grosse Entwurf. Eine neue Erklärung des Universums“ – dass die Messung der in Anspruch genommenen Zeit und die zurückgelegte Entfernung vom Beobachter abhängt, der die Beobachtung vornimmt.

Hawking erklärt diese Folgerung an einem Ball, den man in einem Düsenflugzeug aufspringen lässt. Ein Beobachter an Bord sieht diesen Ball immer an der gleichen Stelle



aufspringen, während ein Beobachter am Boden einen grossen Abstand zwischen den Aufprallpunkten messen würde.

Die Zeit ist damit nach Einstein nicht eine absolute Grösse, sondern ein von ihrem Beobachter abhängiges Zeitmass. Dazu kam die Erkenntnis, dass unter der Prämisse einer in allen Bezugssystemen konstanten Lichtgeschwindigkeit die Dimensionen des Raumes um eine vierte erweitert werden müssen – um die der Zeit. Die Vereinigung von Raum und Zeit wird in der Physik als „Raumzeit“ bezeichnet. Und so wie die Definition der Koordinaten im Raum von der Beobachtung des Beobachters abhängt, so hängt, vereinfacht ausgedrückt, die Richtung der Zeit von der Geschwindigkeit des Beobachters ab. Aus unterschiedlichen Bewegungsgeschwindigkeiten der Beobachter resultieren damit verschiedene Richtungen der Raumzeit.



Zeit.Punkt 9: Strassenfasnacht am Schmutzigen Donnerstag in St. Gallen, 03. März 2011, 18.46 Uhr

In den folgenden Jahren entwickelte Einstein dann seine Theorie weiter zur „allgemeinen Relativitätstheorie“, in welcher er die These aufstellte, dass die Raumzeit nicht flach, sondern durch die in ihr enthaltenen Energie und Masse gekrümmt und verzerrt ist. Ähnlich wie bei der Projektion der Erdkugel auf eine flache Karte liegt der Abstand zwischen zwei Punkten auf einem Grosskreis (Kreis auf der Erdoberfläche mit dem Mittelpunkt im Erdmittelpunkt) und erscheint in der Projektion als Kurve. Sich dies in der vierdimensionalen Raumzeit vorzustellen, ist etwas schwieriger, doch erscheinen auch die Bahnen von Objekten in der Raumzeit gekrümmt. Die Kraft, die auf diese Bahnen zu wirken scheint,

entspricht der Gravitationskraft im dreidimensionalen Raum, wie sie vor Einstein beschreiben wurde. Diese Verzerrung der Raumzeit führt dazu, dass die Abstände zwischen zwei Punkten im Raum gedehnt oder komprimiert sind – und dass die Zeitverzerrung auf ähnliche Weise Zeitintervalle streckt oder komprimiert.

Erst der Einbezug der Quantentheorie in die Relativitätstheorie hob die Trennung von Raum und Zeit völlig auf und macht die Zeit und ihr Verhalten bei extremer Krümmung zu einer weiteren Raumdimension. Die Zeit verliert damit ihren klaren Anfang und ihr definiertes Ende oder ihre Unendlichkeit. Neu müssen wir akzeptieren, dass es in einem frühen Zustand unseres Universums die Zeit, wie wir sie heute kennen, noch nicht gab!

Damit wissen wir, wie und wann die Zeit entstanden ist, und haben so einen ersten Hinweis darauf, woher sie kommt – aus der Entstehung unseres Universums. Doch kommt ein Kind zu uns, wissen wir auch, woher es kommt (aus dem Bauch seiner Mutter) – woher es jetzt kommt, ist damit aber nicht beantwortet. Und die Entscheidung, dass dieses Kind zu uns kommt, liegt wohl eher beim Kind selbst als die Entscheidung, dass die Zeit gekommen ist, bei der Zeit selbst liegt.

Woher die Zeit, die gekommen ist, kommt, können wir damit kaum beurteilen. Doch die Entscheidung, wann sie gekommen ist und wann der Zeitpunkt für eine (neue) Handlung erreicht ist, liegt beim Beobachter der Zeit, bei uns.

Liegt es auch immer in unserer Entscheidung, ob wir die Zeit passiv kommen lassen oder ob wir sie uns aktiv holen?

*Robert Lauritsch beschreibt in der Zeitpresse 1/2011, dem Publikationsorgan des „Vereins zur Verzögerung der Zeit“ eine aktive und passive Art des Wartens. Das aktive Warten beschreibt das Warten auf das Ende des Wartens und fällt uns meist schwer, während das passive Warten eine Vorstellung des Konzeptes der Zukunft enthält. Dieses schliesst sich an die Gegenwart an und lässt uns darauf vertrauen, dass in dieser Zeit etwas Erwünschtes oder Anderes geschehen wird – und damit wird dieses Warten erträglich.*

## Die fünfte Jahreszeit

### Wenn die Welt und die Zeit aus den Fugen gerät

Wenn keine Narren auf der Welt wären,  
was wäre dann die Welt?

*Johann Wolfgang von Goethe*

Einmal im Jahr wird nicht nur die Welt aus den Angeln gehoben, sondern auch die Zeit – während des Karnevals, der Fas(t)nacht, das Faschings, traditionellerweise im deutschsprachigen Raum die Zeit zwischen Dreikönigstag und Aschermittwoch. Der vorgezogene und unterdessen auch traditionelle Auftakt zur Fasnacht am 11.11. (Martinstag) um 11.11 Uhr lässt sich zurückführen auf eine 40tägige Fastenzeit vor dem Geburtsfest Christi, an welchem, wie vor der Fasnacht, die letzten Fleischvorräte noch aufgegessen wurden.

Im Mittelalter galt die Fasnacht noch als Symbol für den Teufelstaat und dessen Vergänglichkeit, die mit dem Ende der Fasnacht und der damit verbundenen Rückkehr zu Gott am Aschermittwoch bestätigt wurde. Ebenfalls auf die Vergänglichkeit weist der Narr hin, welcher im ausgehenden 14. und 15. Jahrhundert in die Fasnacht einzog.

In einigen Fastnachtstraditionen, v.a. im Tirol, wird am Fastnachtsdienstagabend die Maske bereits um sechs Uhr abgelegt – vor dem urchristlichen Hintergrund, wonach der neue Tag bereits mit dem Einbruch der Nacht beginnt.

Die „alte Fastnacht“ oder Bauernfasnacht geht aber über den Aschermittwoch hinaus und endet erst mit dem Funkensonntag, dem ersten Sonntag der Fastenzeit. Die alte Fastnacht lässt sich historisch mit dem ursprünglichen Beginn der Fastenzeit erklären: Da man die Sonntage aus dem Fastengebot ausgenommen hatte, musste die entsprechende Anzahl von Fastentagen an den Beginn angehängt werden, um wieder auf 40 Tage zu kommen. Und wenn jemand „wie die alte Fasnacht daherkommt“, heisst dies nichts anderes als dass er oder sie hoffnungslos verspätet ist.

Die Fasnacht findet traditioneller und bis heute vor allem in katholischen Gebieten statt; erst in den 90er Jahren führten auch evangelische Gegenden diesen Brauch ein. Mit der Fasnacht verbunden ist auch ein kulinarisches Brauchtum mit Gerichten, die vor allem oder ausschliesslich während dieser Zeit gegessen werden. Diese enthalten kurz vor der Fastenzeit enthalten besonders die Zutaten, welche während der Fastenzeit verboten sind - Fleisch, Eier und Fett.

Fasnächtler bezeichnen die Fasnacht als fünfte Jahreszeit, für die Basler sind es „die drey scheenschte Dääg“ (die drei schönsten Tage). Die Basler Fasnacht ist übrigens die einzige, die erst nach dem Funkensonntag beginnt, das sich die Basler währen der Reformation gegen die fastenfreien Sonntage und damit gegen die Vorverschiebung der Fasnacht gewehrt

hatten. So trifft die Regel, dass das Ende der Fasnacht 40 Tage vor Ostern die Fastenzeit einleitet, in Basel nicht zu. Die Zeit ist damit ein wesentlicher Bestandteil der Fasnacht und bestimmt diese.

Eine Jahreszeit, unabhängig von planetaren Konstellationen, wird über die tatsächliche Jahreszeit gelagert, die Nacht wird zum Tag, welcher keine Begrenzung mehr hat. „Agugge“ als Fasnachtsauftakt im frühen Morgen des Schmutzigen Donnerstags, der Schlusspunkt sechs oder sieben Tage später, mit Monsterkonzert oder Umzug - dazwischen scheint die Zeit still zu stehen oder ohne Grenzen zu fließen.



Zeit.Punkt 10: Föhnstimmung: Blick von Speicher Richtung Romanshorn, 13. März 2011, 13.10 Uhr

Die Fasnächtler tauchen ab in eine andere Welt und eine andere Zeit. So wenig die Regeln der Zeit noch Gültigkeit haben, so wenig gelten auch andere Regeln. Erlaubt ist, so scheint es, was Spass macht, was aus der Norm fällt. Sinnbild dafür sind Verkleidungen und Masken, mit denen man sich von der „normalen“ Welt versteckt, die Dinge möglich machen, die sonst undenkbar wären. „An Karneval maskiert man sich, damit man die Maske fallen lassen kann“, sagt der deutsche Mediziner und Aphoristiker Gerhard Uhlenbruck treffend.

Das Abtauchen in eine neue Zeitdimension hat heute nicht mehr viel mit dem Teufelstaat zu tun, sondern eher mit dem Wunsch nach einer unregelten, zeitlosen und von Spass, Freude und Lachen dominierten anderen Welt. Fasnacht wird zur Zeit, in welcher diese vergessen werden darf, in welche die Sorgen und Probleme des Alltags nicht mitgenommen

oder hinter Masken versteckt werden, in der ausgelassenes Tun das normierte Leben ersetzt und in der Grenzen überschritten werden können.

Auch die der Zeit.

Doch immer wieder geschehen Ereignisse, die nicht nur Fussball, sondern auch die Fasnacht zur schönsten Nebensache relegieren. Wie am Freitag vor dem Funkensontag (10. März) das schwere Erdbeben in Japan, der nachfolgende Tsunami und der drohende Super-GAU nach einer Explosion in einem Kernkraftwerk nahe des Epizentrums. Und dieses Ereignis verändert neben der Geographie gar auch die Zeit: Die Hauptinsel wird um 2.4 Meter verschoben, die Achse der Erdrotation um 10 Zentimeter. Dadurch wird der Tag kürzer, weil die Erdrotation um 1.6 Millisekunden schneller geworden ist.

Für die betroffenen Menschen dürften es aber trotzdem die längsten Tage in ihrem Leben sein. Oder wie Ludwig Wittgenstein es ausdrückt: „Wir können keinen Vorgang mit dem ‚Ablauf der Zeit‘ vergleichen – diesen gibt es nicht –, sondern nur mit einem anderen Vorgang (etwa mit dem Gang des Chronometers).“

*Schriftsteller und Japan-Kenner Adolf Muschg beschreibt in einem Interview in der Sonntagszeitung vom 2. März 2011 ein Phänomen, das beim Schreiben dieser Zeilen auch dem Schreibenden wieder bewusst wird: „...passiert es einem hie und da, dass einen der eigene Text überrascht. Das ist etwas sehr Schönes. Es fällt einem etwas zu, das man nicht vorbedacht hat, etwas, was im Problem selbst die Lösung aufdeckt. Eine kleine Apokalypse («Aufdeckung»). In diesem Sinn hoffe ich, dass die Menschheit ein besserer Schriftsteller wird, als sie es heute ist.“*

## Beginn einer neuen Zeit

### Wie bedeutende Ereignisse den Lauf der Zeit (nicht) beeinflussen

Es ist am besten,  
Geschick und Zeit abzuwarten.

*Japanisches Sprichwort*

Im Wochenhoroskop dieser Woche schreibt Monica Kissling, die ihren unpersönlichen Horoskopen in den Tageszeitungen auch einen gewissen Unterhaltungswert zugesteht, unter dem Titel „Unruhige und unberechenbare Zeit“:

„Wir befinden uns zurzeit in einem aussergewöhnlich intensiven und schwierigen Zeitfenster. Die Sterne beschreiben eine unberechenbare und unruhige Zeit, in der sich die Ereignisse überstürzen und es keine Sicherheit gibt. Die Hauptrolle im aktuellen Spannungsfeld spielt Uranus: Er steht in kritischer Konstellation zur Mondknotenachse und zudem nahe bei Lilith, einem wichtigen Punkt, dem gerade bei Naturereignissen eine wichtige Rolle zukommt. Diese Konstellation deutet seit letzter Woche auf grössere globale Erschütterungen, welche über politische Ereignisse, soziale Unruhen oder auch über Naturkatastrophen und Unfälle zum Ausdruck kommen können. Aktuell bestätigen sich leider diese negativen Entsprechungen. Die Katastrophe in Japan hat sich sogar zeitgleich mit dem wichtigsten astrologischen Ereignis dieses Jahres ereignet: Uranus, der Planet der radikalen Veränderungen, ist am letzten Samstag in den Widder eingetreten, was den Beginn einer neuen Ära markiert.

Astrologen sprechen in diesem Zusammenhang vom Beginn einer neuen Zeit; einer Zeit, in der neue Technologien entwickelt werden müssen, vor allem im Bereich erneuerbarer Energien. Der amerikanische Astrologe Jeff Jawer schrieb dazu bereits vor einem Jahr: «Der Eintritt von Uranus in den Widder am 11./12. März 2011 ist ein Symbol für einen kollektiven Wandel. Dieser Planet rüttelt die Welt mit überraschenden und schockierenden Ereignissen auf. Wir treten in eine neue Ära der Geschichte, in der sich Probleme und Lösungen ebenso schnell wie unerwartet ergeben können.»“

Die Katastrophe in Japan mit einem starken Erdbeben, einem nachfolgende Tsunami und dem atomaren GAU, dem „grössten anzunehmenden Unfall“, bewegt die ganze Welt und führt nicht nur zu Diskussionen über Kernkraft, sondern auch über den Umgang mit Katastrophen. Katastrophen, welche, wie Ulrich Beck, Autor von „Risikogesellschaft“, im Tagesanzeiger vom 16. März 2011 sagt, die Natur gar nicht kennt – allenfalls dramatische Veränderungen –, sondern die erst im „Bezugshorizont menschlicher Zivilisation zur Katastrophe werden“. Der GAU, der sich noch im Rahmen der vorhandenen Ressourcen und Gefahrenszenarien bewegt, wird zum Super-GAU, der diese Voraussetzungen in Frage stellt.

Die Katastrophe löst scheinbar den prognostizierten kollektiven Wandel aus. In Deutschland werden sieben alte AKWs abgeschaltet, in der Schweiz werden die



Rahmenbewilligungsgesuche für Ersatz-AKW's sistiert und eine vorzeitige Sicherheitsprüfung verordnet, in China wird die Bewilligung weiterer neuer Kraftwerke ausgesetzt.

Grosse Betroffenheit macht sich in unseren Breitengraden breit, während wir aus unserem „eurozentrischen“ Blickwinkel über die Gelassenheit und Selbstkontrolle der japanischen Menschen staunen, sie mit Clichés und Kultur zu erklären versuchen. Von Umdenken ist die Rede, von Abkehr, von neuen Wegen, die beschritten werden müssen.

Doch mischen sich diese Bekenntnisse bereits wieder mit Beschwichtigung wie „die Schweiz und ihre AKW's sind nicht so stark erdbebengefährdet wie Japan.“, mit Scheinlösungen – die Mindestversicherungssumme der AKW's soll erhöht werden, als ob dies die Gefahr von Kernkraftunfällen mindern würde – oder mit Verfahrensprüfungen, welche den Entscheid des Abstellens von AKW's in Deutschland rechtlich in Frage stellen. Und Auswirkungen der atomaren Verseuchung werden bereits in grosse und wenige grosse Übel klassifiziert – ohne darüber nachzudenken, was über längere Zeit und über den Nahrungskreislauf auf uns zukommen kann, wenn die radioaktive Wolke aufs offene Meer – statt auf Tokio – hinausgeblasen und dort ausgewaschen wird.



Zeit.Punkt 11: Frühlingserwachen in Ascona, 18. März 2011, 17.16 Uhr

So bleiben diese Bekenntnisse Lippenbekenntnisse, mit einer kurzen zu erwartenden Halbwertszeit, eine Wolke von kurzfristigen Versprechungen, die bei einem nächsten (politischen) Wetterwechsel wieder ausgewaschen werden.

Aktuelle und vergangene Erfahrungen bestimmen den Erwartungshorizont künftiger Katastrophen, abgeschwächt durch die Rahmenbedingungen, die bei uns ein solches Ausmass nicht zulassen werden – was aber eher einer Erwartung als einer Prognose entspricht. Vergessen oder ignoriert werden dabei alle Möglichkeiten von Katastrophen, die wir noch nie erlebt haben oder die wir auf keinen Fall erfahren dürfen. Wir stehen vor dem Problem, dass wir mit Risiken, für die wir über keine Erfahrungen und empirisches Wissen verfügen, mit unbekanntem Risiken, nicht umgehen können. Und, wie es Ludwig Wittgenstein ausdrückt: „Die Ereignisse der Zukunft können wir nicht aus den gegenwärtigen erschliessen.“

Die Planetenkonstellation der letzten Woche mit dem Uranus/Pluto-Quadrat, welche letztmals 1932-34 bestand und in den Aufstieg des Nationalsozialismus fiel, aber auch schon früher – z.B. zur Zeit der französischen Revolution – auftauchte, scheint einen Umbruch oder einen Beginn einer neuen Zeit zu begünstigen. Uranus steht für Innovation, Revolution, Reformen, Radikalismus und Idealismus – für Veränderung. Doch selbst Astrologen sprechen nicht davon, dass diese Veränderungen einfach einkehren werden – neue Entwicklungen werden höchstens durch Ereignisse und Erlebnisse initiiert und gefördert.

Die wirkliche Veränderung muss jedoch bei uns, in unseren Köpfen und Herzen, beginnen.

*„Die Menschheit hat ihre eigene Zerstörung selbst in der Hand: Allmacht und Ohnmacht zugleich“, drückt es der Tagesanzeiger am 25. März 2011 in einem Artikel über Günther Anders («Die Antiquiertheit des Menschen») in extremis aus. Dabei hat sich der Mensch aber selbst schon aus dem Spiel genommen und lebt in einer Zeit, die nicht mehr die seine ist – durch seine im buchstäblichen Sinne ungeheure Schöpfungskraft. Dies gilt es wieder zu ändern und wieder mehr kollektive Verantwortung zu übernehmen, denn, wie Anders es ausdrückt: „Was alle treffen kann, betrifft uns alle.“*



## Die Zeit anhalten

### Vom Wunsch, den Verlauf der Zeit bestimmen zu können

Nicht der Fluss fließt, sondern das Wasser.

Nicht die Zeit vergeht, sondern wir.

*unbekannt*

Am Montag, 21. März 2011, schreibt eine Freundin im Facebook: „Hilfe! Irgendwie vergeht die Zeit so schnell. Kann Sie jemand anhalten? Komme irgendwie nicht mehr nach...“ Obwohl wir von Plinius dem Jüngeren (61 – 113) wissen, dass jede Zeit umso kürzer ist, je glücklicher man ist, können wir offensichtlich diesen Zustand nicht geniessen, sondern wollen die Zeit anhalten, um mehr Zeit zu haben. Da wir Zeit messen und meist mit der Veränderung auf der Uhr gleichsetzen, besteht unser Wunsch aber eigentlich darin, die Uhr anhalten zu können. Und dabei vergessen wir, dass die Zeit auch vergeht, wenn die Zeiger der Uhr stillstehen.

Als Menschen haben wir das Bedürfnis, alles kontrollieren zu können – auch die Zeit. Dafür haben wir Werkzeuge und Methoden geschaffen, ein Zeitmanagement entwickelt, mit welchem wir die Zeit „managen“, sie organisieren. Dabei geht es primär darum, Zeit zu gewinnen, um diese wieder einsetzen zu können – welche Paradoxie! Also geht es eigentlich nicht darum, mehr Zeit zu haben, sondern nur darum, mehr in diese hineinzustopfen. Zeitmanagement soll damit primär helfen, die anstehenden Aufgaben und Termine innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeit abzuarbeiten. Oder wie es Stefan Klein ausdrückte: „Wir sind nicht gestresst, weil wir keine Zeit haben, sondern wir haben keine Zeit, weil wir gestresst sind.“

Da sich Menschen viel vom Zeitmanagement versprechen, wenden sie dieses nicht nur im Beruf, sondern auch auf ihre Privatsphäre, Familie und Freizeit an. Die dort „gewonnene“ Zeit wird jedoch meist nicht für das Erreichen einer Work-Life-Balance eingesetzt, sondern tendenziell eher wieder für die Arbeit. Auch die Illusion, dass mit einem Zeitmanagement jeglicher Stress abgebaut oder vermieden werden kann, bleibt eine. Denn Zeitmanagement führt nicht zu einem höheren Mass an Musse, Entspannung und Lebensqualität, sondern meist nur dazu, dass die Zeit im ökonomischen Sinn besser ausgenutzt wird.

Antoine de Saint-Exupéry beschreibt in „Der kleine Prinz“ den Umgang mit der Zeit und allfälliger Zeitersparnisse anhand einer Begegnung des Prinzen mit einem Händler:

"Guten Tag", sagte der kleine Prinz. "Guten Tag", sagte der Händler. Er handelte mit absolut wirksamen, durststillenden Pillen. Man schluckt jede Woche eine und spürt überhaupt kein Bedürfnis mehr, zu trinken. "Warum verkaufst du das?", sagte der kleine Prinz. "Das ist eine grosse Zeitersparnis. Man spart dreiundfünfzig Minuten in der Woche." "Und was macht man mit diesen 53 Minuten?" "Man macht damit, was man will." "Wenn ich dreiundfünfzig Minuten übrig hätte", sagte der kleine Prinz, "würde ich ganz gemächlich zu einem Brunnen laufen..."

Doch wer hat heute schon die Musse, die Zeit für etwas anderes einzusetzen als für Arbeit? Obwohl das Wort „Musse“ genau dies bedeutet: „Mit Musse bezeichnet man die Zeit, welche einer Person zum Nutzen nach eigenem Wunsch zur Verfügung steht, worin sie sich «erquickt und auferbaut», allenfalls seiner Muse frönt oder den Musen.“ (Wikipedia). In der Antike tritt Muse als Gegensatz zur Arbeit auf und bezeichnet in einem breiten Spektrum Zustände von Ruhe über Studium und Schule bis hin zu Verzögerung und Langsamkeit.



Zeit.Punkt 12: Apéro mit Blick auf die Leventina, 23. März 2011, 18.34 Uhr

Unser Wunsch, die Zeit anhalten zu wollen, ist ein Zeichen dafür, dass unser persönliches Tempo – meist das Arbeitstempo – nicht mehr mit den Anforderungen der Zeit bzw. der Zeit, die uns für eine Handlung oder eine Aufgabe zur Verfügung gestellt wird, übereinstimmt. Wir haben jedoch nicht zu wenig Zeit, sondern uns einfach zu viel für diese Zeitspanne vorgenommen, uns überschätzt oder wir haben ein ungenügendes Zeitmanagement. Die Zeit anzuhalten, scheint uns die effektivste Lösung – doch ist sie sicher nicht die einfachste... Die Lösung erreichen wir eher – bezogen auf das obige Zitat – wenn wir das Wasser aufhalten können, um den Fluss zu stoppen.

Oft geht unser Wunsch noch weiter: wir wollen das Rad der Zeit zurückdrehen. Diese Wünsche tauchen meist dann auf, wenn wir einen schönen Moment nochmals erleben und verlängern oder einen traurigen, schrecklichen Moment vergessen machen wollen. Der Schritt in die Vergangenheit soll die ihr nachfolgende Zukunft bis zur aktuellen Gegenwart

ändern. Diese Sehnsucht wurde in verschiedenen Formen in der Weltliteratur und in Filmen umgesetzt, ist aber nach dem heutigen Stand der Erkenntnisse nicht möglich.

Im Gegensatz zur Reise in die Zukunft. Würde beispielsweise ein Raumschiff zu einem mehrere Jahre entfernten Planeten geschickt, gleichmässig bis zur halben Wegstrecke beschleunigt und dann in gleicher Grösse bis zur Landung verzögert, und nach einer Aufenthaltsdauer auf dem fremden Planeten wieder auf die selbe Art und Weise auf die Erde zurückkehren, würde es in der Zukunft landen. Denn im Vergleich zur Zeit im Raumschiff wäre dann die Zeit auf der Erde schon wesentlich weiter – je nach Distanz um ein Mehrfaches – fortgeschritten.

Dieses Phänomen wird in der Relativitätstheorie als „Zeitdilatation“ (lat.: dilatare für „ausbreiten“ oder „aufschieben“) bezeichnet und beschreibt das Verhältnis zwischen einem Beobachter, der sich in einer gleichförmigen Bewegung oder in einem System mit gleicher Eigenschaft befindet und einer zu ihm bewegte Uhr, die dann in Relation zueinander aus seiner Sicht langsamer geht. Diesem Phänomen unterliegt auch jeder beliebige Vorgang und damit die Zeit im bewegten System selbst. Beobachten lässt sich dies jedoch erst bei Geschwindigkeiten, die im Bezug zur Lichtgeschwindigkeit relativ gross sind.

Also freuen wir uns vorderhand über einen Verlauf der Zeit, den wir wenigstens noch beobachten können.

*Ein kritischer Blick auf den Umgang mit Zeit im herrschenden Schulsystem zeigt, dass Kinder, eigentlich als höchst neugierige Wesen geboren, im strammen Zeitkorsett des Unterrichts nur selten die Zeit erhalten, ihren „Jagdtrieb“ auszuleben. Trotz ihres enormen „Zeitreichtums“ bremst die Schule oft die Entfaltung menschlicher Potenziale, statt sie zu beflügeln. Schulisches Lernen bedeutet vor allem das Abarbeiten von Lehrplänen und das Aneignen von vorerledigten Inhalten, die Zeit zum „Einlassen“ auf den Lernstoff ist in den Schulen in der Regel schlicht nicht vorhanden. Die Folgen dieser „Beschleunigung der Kinder“ wird erst mit zeitlicher Verzögerung erkennbar, wenn man mit desinteressierten Jugendlichen und Erwachsenen konfrontiert wird, für die Wissen nicht erfahrbar und nicht hinterfragbar ist, weil sie ganz auf das „Einhämmern“ und „Wiederkäuen“ programmiert sind. (aus dem Bericht „Reifezeiten“ von Michael Görtler über die Tagung zur politischen Bildung an der Universität Bamberg, Juni 2010)*

**Zeitgedanke 13 / April 2011**

## **Die Sprache der Zeit**

### **Wie sich unsere Sprache mit der Zeit ändert**

Die Grenzen meiner Sprache  
bedeuten die Grenzen meiner Welt.

*Ludwig Wittgenstein*

Nicht nur der Begriff „Zeit“ hat sich im Laufe der Zeit geändert, sondern unsere gesamte Sprache passt sich an die Zeit oder an das an, was in dieser geschieht. „Zeit“ hat verschiedenen Wurzeln, wie beispielsweise im Althochdeutschen (zît „Abgeteiltes“), im Urgermanischen (tidiz wie auch englisch tide, niederländisch tijd, altsächsisch tid), oder im alten indoeuropäischen Sprachraum (di-ti- „Einteilung der Zeit“). Wenn sich auch das Wort im Laufe der Zeit verändert hat, so bleibt seine Bedeutung und bezeichnet gemäss Wiktionary nach wie vor eine immer ablaufenden Folge von Ereignissen, ein Teil der Zeit, Abschnitt, ein Verhältnis zu einer bestimmten Zeitangabe, ein bestimmter Moment in der Zeit, das zeitliche Jetzt zwischen der Vergangenheit und der Zukunft oder den Abstand zwischen Ursache und Wirkung.

Wie sich die Sprache im Verlauf der Zeit verändert, ist am deutlichsten spürbar, wenn sich die Stimmung – ein Kleinen oder Grossen – während dieser Zeit ändert. In der Kommunikation mit Mitwelt und Mitmenschen wird dann nicht nur ein anderer Ton gewählt, sondern oft auch andere Worte – Worte, welche wiederum die Sprache bestimmen. Im Grossen ist dies spürbar bei Ereignissen von (welt)bedeutender Auswirkung – dann werden Worte, welche beschreiben sollen, was geschehen ist, sorgfältiger ausgewählt und Worte, welche mit diesem Ereignissen in Verbindung gebracht werden, bewusster eingesetzt.

Im Kleinen, z.B. in der zwischenmenschlichen Kommunikation, ist die Auswahl der Worte – und nicht nur die des Tons – von den Stimmungen der beiden Gesprächspartner abhängig. Worte können von fordernd zu anbietend, von bestimmend zu suchend, vom Ich wieder zum Dir oder Uns wechseln. Damit wechselt auch der Inhalt der Kommunikation, unabhängig davon, ob sich die Sprache bewusst oder unbewusst im Verlaufe der Zeit geändert hat.

In unserem Leben werden wird vermutlich im Alter unser Umgang mit der Sprache bewusster – eine Zeiterscheinung oder eine Erscheinung, die erst im Verlaufe der Zeit erscheint und uns bewusst wird. Genau genommen können wir aber, so Ludwig Wittgenstein, „keinen Vorgang mit dem «Ablauf der Zeit» vergleichen – diesen gibt es nicht – sondern nur mit einem anderen Vorgang, etwa dem Gang des Chronometers.“ Damit sind wir wiederum gezwungen, uns mit dem Begriff „Zeit“ und seiner Bedeutung auseinanderzusetzen, mit der Sprache der Zeit.

In der Kindheit haben wir viel davon, machen uns darüber nicht gross Gedanken, geniessen sie und lernen langsam, dass diese gemessen wird und wir an dieser gemessen werden, wir geniessen Momente und die Gegenwart, unsere Zeit ist hier und jetzt. In der Jugend prägen

erstmalig Ungeduld und Festhaltenwollen unseren Umgang mit der Zeit, die Zeitperspektive schwankt noch zwischen Gegenwart und Zukunft. Mit der Zeit – und dem Alter – geht unsere Ausrichtung immer mehr Richtung Zukunft, auch wenn wir nach Wittgenstein die Ereignisse der Zukunft nicht aus den gegenwärtigen erschliessen können. Und erst wenn wir uns genügend mit der Zukunft auseinandergesetzt haben, befassen wir uns auch wieder mit der Vergangenheit. „Die Rückkehr zu alten Tugenden bedeutet, sich zukunfts-fähig zu machen“, schreibt der Politologe Herfried Münkler.



Zeit.Punkt 13: Blick auf Steckborn und Untersee, 3. April 2011, 13.18 Uhr

Mit zunehmendem Alter, mit jedem Tag, an welchem unsere Restzeit kleiner wird, versuchen wir auch, unsere Zeit besser zu verwalten. Der Mensch wird zum „perfektionistischen Zeitoptimierer“ (Martin Spaeth in Zeitpresse 1/2011), der in einem permanenten Zeitdruck lebt und diese im Griff haben muss, damit er Grosses verwirklichen kann. Damit er dies erreichen kann, nimmt er ein Zeitmanagement zur Hilfe, welches ihm ermöglicht, die ihm zur Verfügung stehende Zeit möglichst effizient nutzen zu können. Dies führt aber nicht zu einem höheren Mass an Musse, Entspannung oder Lebenskultur, sondern die Möglichkeit, noch mehr Zeit ökonomisch zu nutzen.

Zeit zu verplempern verstösst nach Florian Rötzer (Zeitpresse 1/2011) gegen die öffentliche Moral des effizienten Lebens, die sich auch auf das Freizeit- und Liebensleben erstreckt. Deshalb werden Entspannung und Auszeit heute auch offensiv ausgelebt – gechillt wird im öffentlichen Raum oder zumindest in Handy- oder Internetnähe.

So werden wir immer mehr mit der Beschleunigung der Zeit konfrontiert, wenngleich auch „die physikalische Zeit keinen Grund hat, sich gegen Beschleunigung zur Wehr zu setzen; sie misst sie bloss und vermittelt Faszination.“ (Peter Heintel, Zeitpresse 1/2011). Wir beginnen, der Zeit hinterherzulaufen wie unserer Selbstverwirklichung – beides mit dem gleichen Erfolg: wir holen sie nie ein.

Wir beginnen die Zeit zu entschleunigen und merken, dass dies nicht so einfach ist, soll die Entschleunigung nicht einfach in einem Zeitmanagement aufgehen. Wartezeiten sind schwer erträglich, vor allem wenn wir in dieser auf das Ende des Wartens warten statt auf etwas, was sich als etwas Erwünschtes, Neues ans Ende der Gegenwart anschliesst.

Und irgendwann, wenn wir nicht mehr ausdrücken können, was die Zukunft bringen wird, wie viel Zeit uns noch zur Verfügung steht, um unsere Ziele zu erreichen, bleibt der Tod das Gewisseste in unserem Leben, auch wenn wir nicht wissen, was er ist und wann er kommt.

Denn: „Die Uhr schlägt – Alle.“ (Stanisław Jerzy Lec)

*„Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“, sagt Ludwig Wittgenstein, „und was es, scheinbar, geben muss, gehört zur Sprache.“ Die Zeit scheint es zu geben, der Gebrauch des Wortes definiert damit ihre Grösse, ihren Verlauf und ihren Aktivitätszustand – ist Zeit aktiv oder passiv? Und gleichzeitig braucht der Gebrauch auch einen Vergleich – doch womit vergleiche ich Zeit? Mit Nicht-Zeit?*

## Zeitlos

### Über den Versuch, sich von der Zeit zu lösen

Aus der Zeit wollt ihr einen Strom machen,  
an dessen Ufern ihr sitzt und zuschaut, wie er fließt.  
Doch das Zeitlose in euch ist sich der Zeitlosigkeit des Lebens bewusst,  
und weiss, dass Gestern nichts anderes ist, als die Erinnerung von Heute,  
und Morgen der Traum von heute.

*Khalil Gibran*

Cafés und Bars geben sich den Namen, Kurse und Seminare unter diesem Begriff angeboten, Altbewährtes unter dieser Marke verkauft, eine Band und Songs damit benannt und selbst Uhrenmarken verwenden das Wort: zeitlos.

Zeitlos bezeichnet einen von der Zeit losgelösten Zustand, eine Zustand ohne Zeit, ohne einen zeitlichen Anfang und ohne zeitliches Ende. Oft wird mit dem Begriff auch versucht zu assoziieren, dass etwas unabhängig vom Zeitverlauf oder der aktuellen Zeitperiode noch immer zeitgemäss ist. Eine Paradoxie der Zeit: zeitlos = zeitgemäss.

In der Beurteilung der Zeit bzw. ihres Verlaufes bedienen wir uns – oft unbewusst – der Unterscheidung, Differenzierung und Abgrenzung gegenüber etwas anderem. Gegenüber unserem Handeln, unserem Tun, dem Verlauf der Natur, unserem Gefühl, unserem Glück, dem Gleiten der Uhrzeiger. So wie es für die Beurteilung eines Stromes ein Ufer braucht. Die Geschwindigkeit, wie die Zeit vergeht oder die Beharrlichkeit, mit der sie nicht zu vergehen scheint, ist deshalb nicht von der Zeit selbst, sondern von ihrer Relation, in welche sie ihr Beobachter stellt, abhängig.

Um eine Zeitlosigkeit beurteilen zu können, muss zuerst das Gegenteil denk- und fassbar sein – die Zeitgebundenheit. Wir müssen zuerst etwas haben, es definieren und beschreiben, bevor wir uns von diesem lösen können. Wie sind wir an die Zeit gebunden, wie sind wir mit ihr verbunden, wie sind wir von ihr abhängig oder machen uns abhängig von ihr, wie nutzen wir sie, wie viel – glauben wir – steht uns zur Verfügung? „Es ist nicht zu wenig Zeit, die wir haben, sondern es ist zu viel Zeit, die wir nicht nutzen.“, sagt Lucius Annaeus Seneca.

Der Begriff „Zeitlosigkeit“ ist vermutlich aus dem Begriff „Ewigkeit“ entstanden, beeinflusst durch die Theologie und vor allem durch die Zeitauffassung des Augustinus (354 – 430). „Ewigkeit“ bezeichnete ursprünglich einen sehr langen Zeitraum, eine Lebenszeit und schloss auch eine Endlosigkeit mit ein.

Augustinus ging von drei Zeiten aus, der Gegenwart des Vergangenen, der Gegenwart des Gegenwärtigen und Gegenwart des Zukünftigen und von der Nichtexistenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: „Wie kann man sagen, dass die vergangenen und zukünftigen Zeiten sind, da doch die vergangene schon nicht mehr und die zukünftige noch



nicht ist? Die gegenwärtige aber, wenn sie immer gegenwärtig wäre und nicht in Vergangenheit überginge, wäre nicht mehr Zeit, sondern Ewigkeit.“

Die Vergangenheit ist für Augustinus eine Erinnerung in der Gegenwart, und die Zukunft eine Erwartung in der Gegenwart. Die Gegenwart selbst definiert er als einen aus der Zukunft in die Vergangenheit an unserem Geiste vorüberziehenden Moment. Damit verleiht Augustinus der Zeit eine subjektive Komponente, indem wir verschiedene erlebte Zeiträume miteinander vergleichen und diese immer subjektiv beurteilen – einmal kommt uns die Zeit länger vor, einmal weniger lang. Und zukünftige Dinge können wir nicht beurteilen, da wir noch nichts über sie aussagen können.

Doch ausschliesslich ist die Zeit auch für Augustinus nicht auf das Ich bezogen, sondern bleibt einfach auch ein Teil der Welt: „Ginge nichts vorüber, gäbe es keine vergangene Zeit; käme nichts auf uns zu gäbe es keine zukünftige Zeit; wäre überhaupt nichts, gäbe es keine gegenwärtige Zeit.“



Zeit.Punkt 14: Cadagno / Alp Piora, 5. April 2011, 10.34 Uhr

Zeitlos ist unser Empfinden dann, wenn wir uns von der Zeit und ihrer Messung lösen können, in einem Zustand des „Flows“, mit uns und der Welt zufrieden und glücklich sind. Eine Harmonie, in der alles fließt – auch die Zeit. Aber ohne dass wir dies spüren, wahrnehmen, erleben. Es nicht unbedingt das Gefühl, dass die Zeit still steht – wir nehmen sehr wohl wahr, dass sich etwas verändert, können dies aber nicht einer Zeitdimension,



einem Zeitverlauf zuordnen. Es ist aber auch nicht so, dass die Zeit ewig zu sein scheint – das Ende kommt, ist spürbar, doch ist es im Rückblick kaum möglich, die Dauer der vergangenen Zeit zu beurteilen.

Diesen Zustand beschreiben Menschen in eindrücklichen Naturlandschaften, in denen Stille oft dieses Gefühl verstärkt, Sportler in Situationen, in denen sie eins werden mit ihrem Körper und Menschen, die in einer Tätigkeit aufgehen, alles um sich herum ausblenden. Ein Zustand, in welchem Glück wieder zu einem Zwilling der Zeit wird.

Wenn Khalil Gibran schreibt, „das Zeitlose in euch ist sich der Zeitlosigkeit des Lebens bewusst“, weist dies darauf hin, dass es in unserem Leben ein Ziel sein kann, diesen Zustand der Zeitlosigkeit zu erleben. Denn nicht die Zeit bestimmt die Qualität des Lebens – diese ist wie das Leben selbst zeitlos.

Oder wie es Woody Allen ausdrückt: „Die Ewigkeit dauert lange, besonders gegen Ende.“

*Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation, verbunden mit dem Wunsch nach Veränderung, verhindert das Gefühl der Zeitlosigkeit, die Zeit wird mächtig, übermächtig, scheint uns zu erdrücken, still zu stehen, nicht vorbei zu gehen. Sie verhindert damit Veränderung, dass etwas auf uns zukommt, die Zukunft. Wir scheinen in der Gegenwart gefangen, wälzen uns in dem was war und ist, in der Sehnsucht nach etwas Neuem. Wir sind nicht nur zeit-, sondern auch gegenwartsgebunden, in einem passiven Warten.*

## Die Zukunft voraussehen

### Warum wir heute wissen wollen, was morgen sein wird

Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen,  
sondern möglich machen.

*Antoine de Saint-Exupéry*

In Phasen von Unsicherheit oder der Entscheidung, vor wichtigen Begegnungen, in Veränderungsprozessen steigt das Verlangen, schon heute wissen zu wollen, was morgen sein wird. Und der Wunsch, zu wissen, wie wir heute handeln müssen, um morgen die erhoffte Wirkung zu erzielen.

In diesen Zeiten steigt die Versuchung, sich auf Voraussagen zu verlassen und abzustützen, wie sie uns beispielsweise die Astrologie zur Verfügung stellt. Tages- und Wochenhoroskope dienen dann als Entscheidungshilfen, sagen uns, ob wir Verträge heute oder morgen oder überhaupt unterschreiben, ob wir uns auf eine Affäre einlassen oder besser noch auf einen feste Beziehung warten sollen. Auch im Bewusstsein, dass allgemein gehaltene Horoskope in Zeitungen und Zeitschriften vor allem einen Unterhaltungswert haben, können wir uns ihrer Einflüsse kaum erwehren – ausser, wir verweigern es, sie zu lesen oder zu hören.

In einer ablehnenden Haltung gegenüber der Kausalität der Astrologie (Beziehung zwischen Ursache und Wirkung) haben die Sterne keine Gewalt über die Menschen – diese sind in dieser Auffassung der Vorsehung einer höheren Macht ausgesetzt, welche ausschliesslich diese Kausalität brechen kann. Auch die heute an der Psychologie orientierten Astrologie steht dieser prognostischen Astrologie skeptisch gegenüber und legt grossen Wert auf die „Willensfreiheit“ und die „Entwicklungsmöglichkeit“ des Menschen. Nur das Individuum selbst sei teilweise an seine astrologisch deutbaren Veranlagungen, Begabungen und Schwächen gebunden. Nach dem Synchronizitätsprinzip von Gustav Jung fallen Ereignisse um ein Individuum symbolisch zufällig so zusammen, dass sie scheinbar eine sinnvolle Aussage ergeben. Astrologen haben diese Ereignisse auch auf die astronomische Konstellationen erweitert.

Bei der finalen Auffassung über die Astronomie geht man von Bestimmung und Schicksal aus. Das Leben eines jeden Menschen strebt entsprechend der anlagebedingten Persönlichkeitsentwicklung einem bestimmten Ziel zu, enthält von Anfang an einen Plan, der sich durch das Wachstum verwirklicht und Verantwortung für das eigene Tun einbezieht.

Einige wissenschaftliche Studien zeigen, dass es keinen feststellbaren Zusammenhang gibt zwischen der Deutung der Astrologie und menschlichen Eigenschaften. Bei der Voraussage künftiger Ereignisse schneiden Astrologen zudem nicht besser ab als bei zufälligem Erraten. Andere Studien hingegen belegen eine statistische Korrelation zwischen dem Schicksal von Menschen und astrologischen Daten...

Wobei Schicksal als eine Art höhere Macht verstanden wird, die ohne direktes menschliches Zutun das Leben einer Person entscheidend beeinflusst. Das Schicksal ist aber nicht ausschliesslich unvermeidbar – die Einstellungen ihm gegenüber gehen von völliger Ergebung (Fatalismus) über den Glauben an seine Überwindbarkeit bis zur völligen Willensfreiheit des Individuums. In den meisten Kulturen gilt das Schicksal jedoch als unausweichliche Bestimmung.



Zeit.Punkt 15: Frühlingserwachen im Abstieg von der Alp Tom (ca. 2'000m.ü.M.), 11. April 2011, 11.40 Uhr

Die Frage aber bleibt, ob dieses im vornherein beeinflusst oder bestimmt werden kann. Oder ob es eher so ist, wie es Jacques Monod ausdrückt: „Das Schicksal zeigt sich in dem Masse, wie es sich vollendet - nicht im Voraus!“ Oder ob es so wie mit dem Zufall ist, von dem Friedrich Dürrenmatt überzeugt ist: „Je planmässiger der Mensch vorgeht, um so wirkungsvoller trifft ihn der Zufall.“ Dies entspricht auch der Aussage von Louis Pasteur: „Der Zufall begünstigt nur den vorbereiteten Geist.“

Unser Wunsch, die Zukunft voraussehen zu können kommt der Sehnsucht nahe, die Zeit und ihren Verlauf kontrollieren zu können. Gerne würde wir „die Zeit zurückdrehen“, um etwas nochmals erleben oder ändern zu können, würden gerne den aktuellen Moment nochmals geniessen (obwohl dieser bei der Formulierung dieses Wunsches bereits wieder in der Vergangenheit liegt), oder bestimmen, was in der Zukunft geschehen soll.

Wohlwissend, dass dies nicht in letzter Konsequenz möglich ist, vergessen wir dabei oft, dass wir den Verlauf der Zukunft sehr wohl mit-bestimmen und mit-gestalten können. Nicht im Sinne, dass wir genau definieren können, was sein wird, sondern, dass wir den verschiedenen Optionen Raum und Zeit geben, dass sie realisierbar werden. Das Gute daran ist, dass es in gewissen Situationen Sinn macht, nicht sofort eine Entscheidung zu treffen, sondern sich (und der Zukunft) mehrere Optionen offen zu halten. Offen sein, für das, was sein kann statt sich auf eine Möglichkeit zu versteifen, die sein muss. Der Zukunft den Weg vorbereiten, sie möglich machen.

Und darauf vorbereitet sein.

*Es ist nicht ganz einfach, sich in einer Phase, in der es nicht so läuft, wie man es sich wünscht, darauf zu verlassen, dass dieser Abschnitt sein muss, um dem Erwünschten Raum und Zeit zu geben. Dem Schicksal vertrauen und so dieses beeinflussen, obwohl dies nicht möglich ist –es wie auch die aktuelle Situation einfach zulassen. Erst positive Erfahrungen im Umgang mit dem, was wir scheinbar nicht beeinflussen können, ermöglichen uns, dies und das Schicksal zu akzeptieren. Oder mindestens im Nachhinein als positiv bewertete.*

## Die Gunst der Stunde

### Wenn die Zeit günstig, aber nicht billig ist

Wenn du der Stunde dienst, beherrschest du die Zeit.

Wirk' auf den Augenblick, er wirkt in Ewigkeit.

*Friedrich Rückert*

Wenn die Zeit günstig ist, heisst dies nicht, dass sie auch billig ist. Wobei – wenn etwas billig ist, ist vielleicht auch die Zeit günstig, es zu kaufen. Damit gilt es, für den Kauf ebenfalls die Gunst der Stunde zu nutzen.

Die Gunst der Stunde zu erkennen, ist oft schwierig, diese zu nutzen sogar oft unmöglich. Denn ob es eine Stunde war, in der es möglich war bzw. gewesen wäre, die Gunst zu nutzen, zeigt sich erst, wenn diese Stunde bereits wieder vorbei ist. Gunst hat normalerweise die Bedeutung von Wohlwollen, meist einem anderen Menschen gegenüber. Erweist man jemandem eine Gunst, ist ein deutliches Zeichen, dass man für einen anderen Menschen etwas Gutes will. In einer eher kritischen Bedeutung wird Gunst auch im Sinne von Bevorzugung gebraucht. Gegenbegriffe sind Missgunst und Neid.

Gerade in schwierigen Zeiten, im Warten auf Entwicklungen, Veränderungen und Entscheidungen ist es schwierig, diese Zeit als Chance zu betrachten, auf den Gunst dieser Zeit zu hoffen und diesen auch zu erkennen. Zu sehr ist man auf die Probleme und Schwierigkeiten fokussiert und sieht nicht die Chancen, die in dieser Zeit liegen. Die Gunst zu nutzen würde dann heissen, die Chancen und Möglichkeiten dieser Zeit zu erkennen und zu nutzen. Dies erfordert jedoch, der Zeit trotz Schwierigkeiten nicht einfach Positives zuzuordnen, sondern selbst aktiv zu werden.

Warten lähmt, Geduld üben verhindert Aktion, Zuversicht schränkt aktives Gestalten ein – wir müssen uns zuerst einmal aus der passiven Haltung lösen, um der Stunde die Möglichkeit einer Gunst geben zu können. Dies bedingt, dass man erkennt, dass schwierige Zeiten nicht einfach eine Chance bieten, sondern dass wir es selbst in der Hand haben, diese schwierigen Zeiten zu einer Chance zu machen. Aktiv werden in dieser Situation ist nicht einfach und mit Zweifel verbunden – können wir Entscheidungen forcieren, dürfen wir zeigen, dass wir ungeduldig sind, wie kommen unsere Zweifel bei unseren Gegenüber an?

Wie Friedrich Rückert es ausdrückt, haben die Menschen, welche der Stunde dienen – und damit der Möglichkeit, deren Gunst zu nutzen – das Gefühl, die Zeit zu beherrschen. Sie haben „alles im Griff“, können mit den aktuell schwierigen Situationen umgehen, zeigen keine Schwächen, sind kontrolliert. Doch dürfte die Wirkung dieser Kontrolle nur auf den Moment beschränkt sein, ohne Nachhaltigkeit. Wer aber wirklich seine Zukunft mitbestimmen will, muss sich nicht auf die Zeit – das heisst auf eine Dauer – begrenzen, sondern im Moment, im Augenblick und auch situativ reagieren, um eine anhaltende und bedeutende Wirkung zu erzielen. Einwirken statt Aushalten.



Der Frühling 2011 ist sehr trocken und heiss. Die Meldungen über Wasserknappheit, über reduzierte Stromproduktion – im Schatten der noch immer nachwirkenden Atomkatastrophe von Fukushima – über Probleme in der Landwirtschaft, über einen weiteren Hitzesommer reichen sich die Hand. Die Gunst der Stunde zu nutzen würde heissen, diese Zeit und einen schönen Frühsommer zu geniessen. Verbunden mit der Gewissheit, dass die prognostizierten Probleme, falls sie wirklich eintreten werden, später folgen werden.



Zeit.Punkt 16: Frühlingshafte Blütenpracht in der Ostschweiz (Ronwil/SG), 22. April 2011, 15.32 Uhr

Im Moment zu agieren, um Wirkung in der Zukunft zu erzielen, würde jedoch heissen, jetzt Massnahmen zu ergreifen, die im Moment vielleicht nicht sehr gut ankommen, jedoch später Erleichterungen bieten könnten. Einschränkungen beim Waschen von Autos, beim Abspritzen von Vorplätzen oder Pferde-Trainingsfeldern (!), von Blumen- und Vorgärten – und Reduktion des Wassereinsatzes auf das, was uns allen nützt, auf die Landwirtschaft. Einschränkung auch im Strombereich – nicht nur wegen der Wasserknappheit – um allfällige Minderversorgung (eine Unterversorgung wird gemäss den Medien „dank“ der Atomkraftwerke kaum eintreten) abzufedern.

Nicht zu agieren, würde auch heissen, auf die Natur und ihre Anpassungsfähigkeit zu zählen, zu hoffen, dass „sie“ – die Natur – es schon regeln wird, sich an die neuen Klima-veränderungen (die gemäss Experten durch die Anzeichen der letzten Jahre wirklich nachgewiesen werden kann) anpassen wird. Und dass damit unsere aktuellen Probleme von selbst gelöst werden.

Aber wann, wenn nicht jetzt, ist die Zeit günstig (nicht billig), aktiv etwas zu ändern, damit die Gunst der Stunde wieder genutzt werden kann? Oder: Wie viele Zeichen brauchen wir noch, um selber aktiv zu werden, statt auf die Begünstigung durch die Zeit zu hoffen?

Nutzen wir nicht nur die Gunst der Stunde, sondern auch die Zeichen der Zeit!

*Das Gefühl für die Gunst der Stunde zu entwickeln, ist ein Abwägen zwischen Intuition und rein rational Entscheidungsprozessen. Oft hilft uns dabei die Zeit oder deren Erscheinung, der Zufall oder das Schicksal. Es ergibt sich etwas, das wir vielleicht rational schon vorbereitet, aber intuitiv noch nicht umgesetzt hatten – oder umgekehrt. Und plötzlich kommt der Zeitpunkt, in welchen die Realisation wie von selbst geschieht – ein Zeichen der Zeit?*

## Der Zeit voraus

### Von Visionen, die Sinn und Energie verleihen

Der grosse Mann eilt seiner Zeit voraus,  
der kluge kommt ihr nach auf allen Wegen.  
Der Schlaukopf beutet sie gehörig aus,  
der Dummkopf aber stellt sich ihr entgegen.

*Eduard von Bauernfeld*

Visionäre gelten als Menschen, die ihrer Zeit voraus sind, zumindest gedanklich. Oder sie gehen mit dem Lauf der Zeit, während alle anderen zurückbleiben – es kommt auf den Blickwinkel an. „Nicht das Genie ist 100 Jahre seiner Zeit voraus, sondern der Durchschnittsmensch ist um 100 Jahre hinter ihr zurück“, glaubt Robert Edler von Musil. Gross ist demnach nach Eduard von Bauernfeld nicht nur der Visionär, der den anderen und seiner Zeit vorangeht, sondern klug auch die, welche ihm und der Zeit folgen.

Visionen sind ganzheitliche Konstrukte, mit denen sich Zukunft erleuchten lässt - nicht durch ein Mehr an Wissen, an Daten und Informationen, sondern durch Sinnggebung. "Das zentrale Element einer Vision ist eine Beschreibung der eigenen Zukunft, die begeisternd wirkt und die Vorstellungskraft des Einzelnen stimuliert.", schreiben Dobiay und Waging in „Management of Change“.

„Vision“ kommt vom lateinischen „videre“ (= sehen) bzw. „visio“ (= Schau) und bezeichnet eine wirklichkeitsnahe Vorstellung einer gewünschten Zukunft. Vision ist damit immer auf die Zukunft bezogen, leitet jedoch das Handeln in der Gegenwart. Mit einer selbstkonstruierten Vision soll die Gegenwart so gestaltet werden, dass die Zukunft wird, wie sie jetzt anstrebt wird.

Visionäres Denken kann nicht analytisch erreicht oder konstruiert werden, sondern erfordert das Gegenteil: die Erzeugung ganzheitlicher Bilder. Eine Vision zeichnet sich nach Prof. Dr. Jochen Röpke von der Philipps-Universität Marburg durch drei Eigenschaften aus: Sie hat Zielcharakter, sie spendet Lebensenergie und sie ist ganzheitlich.

Die Ausrichtung einer Strategie – der eigenen oder die anderer Menschen mit gleicher Ausrichtung – auf eine Vision ist massgebend für deren Erfolg, da die Vision Motivation vermittelt, etwas zu verändern. Zentrales Element der Vision ist die Sinnstiftung für die beteiligten Menschen. Hamel und Prahalad prägten in diesem Zusammenhang für die Vision auch den Begriff der „strategischen Intention“ (Absicht).

Der Weg von der aktuellen Situation bis zum Ziel muss uns und allen Beteiligten klar sein. Dies erfordert die Definition der Dimensionen, in denen Veränderungen stattfinden werden, der Schritte und Teilschritte, der zentralen Themen, der Zeitachse, der Meilensteine und der geplanten Massnahmen. Neben der Vision sind aber auch klare und spezifische Ziele



notwendig, um Menschen in einem Veränderungsprozess zu führen. Ziele helfen auch, die Fortschritte in diesem Prozess zu messen.

Die Vision auf der anderen Seite ist eher emotional als rational und regt Menschen an, an der Veränderung teilzunehmen. Die Entstehung der Vision kann nicht geplant oder über einen strukturierten Planungsprozess erarbeitet werden. Sie erfordert Toleranz für Unklarheit und Mehrdeutigkeit, kreatives Chaos und auch Rückschläge.



Zeit.Punkt 17: Gewitterstimmung über dem Alpstein, bei Bischofszell, 30. April 2011, 16.05 Uhr

Wenn Menschen vorgegebene Normen hinterfragen, eigene Wege selbstverantwortlich suchen und gehen, sind sie in der Lage, mit Visionen zu leben. Mit dieser Energie gestalten sie ihr Leben selber, geben ihren Visionen einen Sinn, begeistern andere Menschen für ihre Visionen und können diese erfolgreich realisieren. Diese Menschen führen sich selbst und tun das, was notwendig ist, um ihre Vision erreichen zu können.

Visionäres Denken und Handeln heisst, Szenarien und Bilder zu entwerfen und diese mit Handlungen zu verknüpfen, damit sie gegen aussen sichtbar einen Wert erhalten. Visionen entstehen aber nicht einfach, sondern müssen wie Träume gesucht und entwickelt werden. Alles beginnt mit einer Vision, doch muss diese dann noch umgesetzt werden. Wobei nicht die Umsetzung das schwierige ist, sondern das Finden der Vision, der zündende Gedanke, die Eingebung. „Nichts ist so mächtig wie die Idee, deren Zeit gekommen ist“, sagt Viktor Hugo.

So wie bei Saint-Exupéry die Sehnsucht nach dem Meer das Schiff entstehen lässt, ist es die Vision, die Neues wachsen lässt und Veränderungen in eine gewünschte Zukunft begleitet. Die Vision ist unser Wegweiser, die verhindert, was der amerikanische Baseball-Coach Yogi Berra als Befürchtung formulierte: „Wenn man nicht weiss, wo man hingeht, muss man vorsichtig sein, denn man könnte nie dort ankommen.“

Denn dann würde uns unser Vorsprung gegenüber der Zeit auch nichts mehr nützen.

*Die Vision mit einer Mission zu koppeln, ermöglicht die Einbettung dessen, was wir tun, in ein grösseres Ganzes. „Wofür“ und „für wen“, sind die Fragen, welche wir über die Formulierung einer Mission beantworten – sie selbst wird zu einem Ideal, einem übergeordneten Wert. Die Mission definiert unsere Existenzberechtigung ohne Selbstzweck zu sein, die Vision unser langfristiges Entwicklungsziel, beides zusammen, verbunden mit unseren Werten, den Sinn unseres Seins.*

**Zeitgedanke 18 / Mai 2011**

## **Zeit zum Feiern**

### **Warum wir feiern, wenn die Zeit unser Alter neu definiert**

Der Geburtstag ist das Echo der Zeit.

*nach Evelyn Arthur St. John Waugh, engl. Schriftsteller*

Jedes Jahr, am gleichen Tag, feiern wir „unseren“ Tag und werden von unseren Verwandten und Freunden auch dazu ermutigt, dies wirklich zu tun. Dann ist es wieder so weit: Wir haben Geburtstag.

Wobei es sprachlich eigentlich eigenartig ist, dass wir in diesem Zusammenhang das Verb „haben“ verwenden... Da der Geburtstag den tatsächlichen Tag der Geburt oder den Jahrestag der Geburt eines Menschen bezeichnet – wobei mit dem ersten Geburtstag der erste Jahrestag der Geburt bezeichnet wird –, „ist“ dieser Tag eher der Geburtstag als dass wir ihn „haben“. Und auch die Bezeichnung „heute ist mein Geburtstag“ ist nicht ganz korrekt, ist dieser Tag doch der Jahrestag der Geburt und nicht der Geburtstag selbst.

Ein Brauch ist es, seinen Geburtstag mit Freunden und Verwandten zu feiern oder sich von diesen feiern zu lassen. Was heute mit sozialen Plattformen wie Facebook immer einfacher wird, lassen sich doch die Glückwünsche mit einem Click und einigen eingetippten Worten unmittelbar übermitteln. Was Wikipedia ausdrücklich empfiehlt: „Sollte es nicht möglich sein, persönlich zu gratulieren, ist es als Geste der Aufmerksamkeit üblich, per Post, Telefonat, E-Mail oder SMS-Nachricht einen Geburtstagsgruss zu übermitteln.“ Aber nicht zu früh – denn in einigen Ländern gilt, dass ein verfrühtes Beglückwünschen Unglück bringt, während dies in anderen sogar üblich ist.

Ebenso verbreitet ist es, den Menschen zu beschenken oder einen Kuchen oder eine Torte zu backen bzw. zu kaufen – und diesen oder diese mit genau der den Altersjahren entsprechenden Anzahl an Kerzen zu verzieren. Es ist aber anzunehmen, dass der Brauch, die Kerzen möglichst mit einem Luftstoss auszublasen nichts mit der Symbolik des Auslöschens des Lebenslichtes zu tun hat...

Der Geburtstag hat keinen direkten Bezug zum Christentum, und bis ins 19. Jahrhundert waren Geburtstagsfeiern selten und nur in höheren Gesellschaftsschichten üblich. Das Feiern des Geburtstags verbreitete sich zunächst eher in protestantischen Gebieten, während im katholischen Raum der Namenstag gefeiert wurde. Erst in jüngerer Zeit hat sich auch unter Katholiken die Feier des Geburtstages durchgesetzt.

Christliche Geburtstage werden an Weihnachten – oder am 6. Januar –, dem Geburtstagsfest der Geburt von Jesus von Nazareth gefeiert. In verschiedenen christlichen Kirchen wird zudem an Pfingsten der „Geburtstag der Kirche“ gefeiert. In einigen konservativen Strömungen des Islam gilt das Feiern von Geburtstagen oft als christlicher oder jüdischer Brauch, und ist deshalb für Muslime verboten. Im Islam ist hingegen das Feiern des

Geburtstags des Religionsgründers Mohammed weit verbreitet; im schiitischen Iran aber wird der Geburtstag der Tochter Mohammeds, Fatima bint Muhammad, als Muttertag zelebriert.



Zeit.Punkt 18: Blick von Herrensberg (bei Tufertschwil) Richtung Alpstein, 8. Mai 2011, 15.40 Uhr

Runde Geburtstage, d.h. das Erreichen des Alters in Zehnerschritten, haben in unserer Kultur – v.a. ab dem Alter von 20 Jahren – einen besonderen Stellenwert, ebenso das Erreichen der Volljährigkeit oder des Pensionsalters. Doch ist jeder Geburtstag, ob man will oder nicht, ein besonderer Tag – nicht nur der Glückwünsche wegen.

Geburtstage sind nicht nur, wie Evelyn Arthur St. John Waugh es ausdrückt, „das Echo der Zeit“, sondern machen uns auch jedes Jahr auf die Begrenztheit der uns noch zur Verfügung stehenden Zeit aufmerksam. Wie bei Kilometertafeln eines Marathons steigt unser Konto auf der „absolviert“-Seite und reduziert sich in der Spalte „noch zu absolvieren“. Auch wenn wir während des Jahres die Zeit oft vergessen und deren Verlauf nicht bewusst wahrnehmen – am Geburtstag holt uns die Realität wieder ein.

Der Geburtstag definiert uns und unser Alter neu, und plötzlich gehört man zur Kategorie der 40-, 50- oder 60jährigen mit all seinen – so vermitteln uns die Medien als „Gewissen der Gesellschaft“ (Niklas Luhmann) – spezifischen Herausforderungen, Anforderungen und Problemen. Wobei in dieser Beurteilung nur Rücksicht auf das kalendarische, nicht auf das biologische Alter Rücksicht genommen wird.

Geburtstage sind jedoch auch nichts anderes als Spiegelbild dafür, wie wir mit der Zeit, unserem Leben und uns selbst umgehen. Wenn wir an diesem Tag verstärkt das Gefühl haben, älter geworden zu sein, hat dies eher damit zu tun, dass glauben, in der Vergangenheit etwas verpasst zu haben und zu wenig Zeit übrig zu haben, um dies nachzuholen. Ein erfülltes Lebensjahr wird hingegen am Geburtstag eher das Gefühl der Freude über das Erreichen des neuen Alters vermitteln.

Oder der Geburt in einen neuen Lebensabschnitt.

*Die Reflexion seines Lebens und damit die Individuation, die Selbstverwirklichung und die Frage nach dem Lebenssinn sind die zentralen Anliegen des Schweizer Psychoanalytikers Carl Gustav Jung. Dabei geht es nicht darum, mehr und mehr eigene Wesensarten auszuschliessen, damit man der Umwelt angenehm ist – es geht vielmehr darum, sich mit seinen (unterdrückten) Wesensmerkmalen auseinanderzusetzen und diese wieder in seine eigene Person zu integrieren. Die Auseinandersetzung mit sich selbst ist ein Weg dazu, der Geburtstag vielleicht ein passender Zeitpunkt.*

## Faszination und Rätsel des Altern

### Vom Genuss älter zu werden und den Fragen dazu

Wer wirst du gewesen sein?

*Roger Willemsen*

„Die Kindheit geht nicht verloren, jedenfalls nie ganz, sie zieht sich nur zurück und macht Platz. ... Und irgendwann ist zum ersten Mal das Gefühl da, überhaupt ein eigenes Alter zu haben, das heisst, es fühlen zu können“, schreibt Roger Willemsen in „Der Knacks“ über die unmerklichen, fast namenlosen Veränderungen im Leben.

Eine dieser Veränderungen, die erst wahrgenommen werden können, wenn sie (mindestens teilweise) vorüber sind, ist das Älterwerden. Nicht nur wir beschäftigen uns mit dem eigenen Älterwerden und dem der Menschen in unserem Umfeld, sondern auch Forscher suchen Erklärungen für diesen Prozess. Biologisch gesehen altert ein Organismus, wenn er seine Fähigkeit zur Fortpflanzung verliert und das Risiko zum Sterben steigt. Wie stark oder schnell er altert, hängt gemäss Annette Baudisch vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock davon ab, wie viel seiner Energie er in sein eigenes Überleben oder in die Erhaltung seiner Art durch Fortpflanzung investiert. (Quelle: Sonntagszeitung vom 15. Mai 2011).

Obschon wir uns dank unseres technischen und medizinischen Fortschritts eine relativ sichere Umwelt geschaffen haben, sterben wir, wie die meisten Lebewesen, vor der maximal möglichen Zeit, wie Evolutionsbiologe Martin Ackermann von der ETH Zürich meint. Im Laufe der Evolution hat sich jedoch unser genetisches Material an die reale Lebenserwartung und einen möglichst hohen Fortpflanzungserfolg in jungen Jahren angepasst.

Natürlich hängt unsere Lebenserwartung auch von unserer Lebensweise, unserer Ernährung und unserem Bewegungsverhalten ab, doch vermuten die Forscher, dass 20 bis 40 Prozent genetische bedingt sind. Zwischen dem 30. und dem 85. Lebensjahr steigt unsere Sterblichkeit exponentiell, um nachher wieder abzuflachen. Das heisst, umso älter – ab 85 – wir sind, umso grösser die Chance, dass wir noch älter werden...

Die Frage, wie lange Alterungsprozesse schon bestehen, dürfte so schwierig zu verstehen und zu beantworten sein wie die Frage, wann die Zeit entstanden ist. Bei den Alterungsprozessen vermutet man, dass diese schon vor der Existenz von Pflanzen und Tieren bestanden haben und alle Lebensformen – also z.B. auch Bakterien – betroffen haben.

Älter werden ist jedoch nicht nur ein biologischer Vorgang – den man, wie bereits dargestellt, nur teilweise beeinflussen kann – , sondern auch eine Frage der Lebensgestaltung, der Wahrnehmung und des Umgangs mit der Veränderung. „Man altert an der Stelle, an der man die Radikalisierung seines eigenen Lebens abbricht“, glaubt Roger



Willemsen, und plädiert dafür, das Leben bewusst zu erleben und zu geniessen, damit wir nicht sagen müssen: „Ich hatte ein wunderschönes Leben. Leider habe ich es zu spät gemerkt.“ Denn in der Angst, das Leben zu verpassen, wird es oft verpasst.

„Mit der Zeit gehen“ muss erweitert werden zu „mit dem Alter gehen“, das Leben bewusst in der Veränderung, in Bewegung gehalten werden. Älter werden heisst auch zu verhindern, dass Augenblicke nicht mehr zur Geschwindigkeit der Zeit passen und diese damit beliebig wird – oder wie Willemsen schreibt: „In jedem Leben kommt der Augenblick, in dem die Zeit einen anderen Weg geht als man selbst. Es ist der Moment, in dem man aufhört, Zeitgenosse zu sein.“

Im und mit dem Alterungsprozess wachsen heisst unsere grossen Lebensherausforderung, die, je älter man wird – eine individuell als gut empfundene Gesundheit und Konstitution vorausgesetzt – zum Genuss werden kann. Ein Genuss, der uns auch immer wieder erleben lässt, wie Oscar Wilde es sagt: „Kein Leben ist zerstört, solange sein Wachstum nicht gehemmt ist.“



Zeit.Punkt 19: Blick von Watt (Roggwil) Richtung Romanshorn und Bodensee, 13. Mai 2011, 10.06 Uhr

Das Alter bringt es nach Willemsen mit sich, dass wir über immer mehr Erfahrungen verfügen – irgendwann fehlt uns jedoch zunehmend die Kraft, diese zu organisieren. Und irgendwann beginnt man, sich gegen Erfahrungen zu wehren, weil sie den Illusionen im Wege sind. Das Auffälligste an dem, was vergangen bleibt, ist dann nur noch, dass es vergangen ist. Denn das Leben braucht offensichtlich nicht einmal Erlebnisse, um zu altern.

Kaum ist ein Mensch im besten Alter, hat er dieses auch schon wieder hinter sich. Das ist nach Willemsen das Verdikt des Lebens: „Du bist (noch) nicht, oder du bist (schon) vorbei. Wir werden uns erkennen, was wir geworden sein werden, und in dem, was dazu verdammt war, zu verschwinden.“

Oder wie es Michel de Montaigne es ausdrückt: „Denken heisst Sterben lernen“.

*Die Vergänglichkeit des Lebens, das Älterwerden, wird uns selber oft weniger bewusst als im Umgang mit den Menschen, die uns nahe stehen – unseren Kindern und Eltern. Während wir uns bei unseren Kindern über die scheinbar rasende Entwicklung freuen können, zeigt uns die unserer Eltern auf, was auch uns erwarten wird. Auch wenn wir unser Alter noch nicht wahrhaben, wahrnehmen wollen, leben uns unsere Eltern vor, dass wir irgendwann von diesem eingeholt werden. Kaum gestehen wir uns ein, dass wir sind, sind wir schon vorbei.*



Zeitgedanke 20 / Mai 2011

## Kommt Zeit, kommt Rat

### Über die Herausforderung des Wartens

Alles nimmt ein gutes Ende  
für den, der warten kann.

*Leo N. Tolstoi*

Warten fällt uns oft schwer, vor allem dann, wenn wir auf etwas Bestimmtes warten – ob es nun konkret ist oder sich in Form einer gewünschten Veränderung manifestiert, spielt dabei keine Rolle.

Dabei vergessen wir aber, dass das Warten ohne Ziel oder Wunschvorstellung noch viel schwieriger zu ertragen ist. Robert Lauritsch nennt dieses Warten das Warten auf das Ende des Wartens, ein aktives Warten (Zeitpresse 1/2011). Dem gegenüber stellt er das passive Warten, welches eine Vorstellung eines Zukunftskonzeptes enthält. Dieses schliesst sich der Gegenwart an und lässt uns darauf hoffen, dass in (naher) Zukunft etwas Erwünschtes oder Anderes eintreten wird.

Diese Hoffnung ist meist verbunden mit einer aktuellen Unzufriedenheit oder der Hoffnung auf Verbesserung – denn wer erwartet schon eine Verschlechterung der Situation! Warten bedingt Aushalten eben dieser aktuellen Situation und Zuversicht, dass sich wirklich etwas ändern wird.

Und wenn man schon warten muss, dann sollte man zumindest das Gefühl haben, dass sich das Warten lohnt. Das heisst, man sollte wissen, oder zumindest erahnen, was man bekommen wird. Auf Kleinigkeiten sollte man nicht warten müssen!

Niemand wartet gerne, selbst Leute die viel Zeit haben, fühlen sich in der Wartezeit fremdbestimmt und meiden das Warten. Und manchmal kann man das Warten auch vermeiden – durch Pünktlichkeit und Planung, besonders durch das Einplanen von Zeitpuffern. Doch betrifft dies nur das Warten auf Termine und deren Einhaltung, nicht aber den generellen Wunsch nach Veränderung!

Robert Levine, Autor des Buches „Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen“ beschreibt die Spielregeln des Wartens – und damit auch dessen Qualitäten – wie folgt:

- „Zeit ist Geld. Warten ist teuer. Drum nütze die Zeit des Wartens.
- Warten macht arm. Je weniger eine Gesellschaft warten muss, umso reicher wird sie sein.
- Wir warten auf das, was wir schätzen. Je länger die Warteschlange, umso wertvoller ist das Produkt.
- Wir schätzen das, worauf wir warten müssen. Wartezeit erhöht den Wert.
- Der Mächtigere bestimmt, wer wie lange wartet. Komme bei ihnen nie zu spät.

- Je länger man auf dich wartet, umso höher ist dein Status. Denn Warten bedeutet auch Respekt.
- Geld verschafft einen Platz vorne in der Warteschlange.
- Wenn man sich in eine Warteschlange drängelt, sollte man es hinten tun. Dort wird es noch am ehesten akzeptiert.
- Wer warten kann, hat grosse Vorteile bei Auseinandersetzungen.
- Nur wer die Rolle der Zeit in einer Kultur versteht, kann mit dem Warten gut umgehen.“



Zeit.Punkt 20: Im Aufstieg von Wattwil Richtung Hemberg, Blick gegen Churfirsten, 21. Mai 2011, 16.51 Uhr

Von besonderem Interesse sind die Aussagen, dass es ein Verständnis für die Zeit braucht, um warten zu können und dass Warten etwas Wertvolles sein kann, wenn man die Wartezeit auch nutzt. Im Sinne von Thomas Alva Edison, der sagt: „Erfolg hat nur, wer etwas tut, während er auf den Erfolg wartet.“

Hoffen wir z.B. auf eine private oder berufliche Veränderung, kann es Sinn machen, sich nicht zu sehr in den Bereich, in welchem Veränderung gewünscht wird, zu versteifen und sich Druck für eine Veränderung, die kommen muss, aufzusetzen. Oft ist es besser, sich auf etwas anderes zu konzentrieren – z.B. auf sich selbst – und der Veränderung ihren Lauf, ihre Zeit zu lassen, ohne das angestrebte oder gewünschte Ziel aus den Augen zu verlieren.

So wird plötzlich wieder Zeit für anderes frei, entwickeln sich andere, weitere Perspektiven, eröffnen sich neue Wege und Potentiale. Und eine Veränderung wird eintreten, das ist so

gewiss wie dass die Zeit vergeht. Ob diese im angestrebten oder in einem anderen Bereich erfolgt, spielt dann aber eigentlich keine Rolle. Denn schon das Warten alleine hat den Wert der nun eintretenden Veränderung erhöht.

Und dies verhindert damit das, was Pearl S. Buck für einen Grossteil der Menschheit befürchtet: „Viele Menschen versäumen das kleine Glück, während sie auf das Grosse vergebens warten.“

*In gewissen Situationen kann das Warten auf die Veränderung bereits die Veränderung sein – eine Situation, die Spannung erzeugt, Flexibilität erfordert und Gewissheit verhindert. Von einigen philosophischen Theoretikern wird Gewissheit als eines der Kriterien für Wissens bezeichnet – Ungewissheit verhindert damit Wissen, die Fixierung auf das, was kommen wird, das Ziel, die angestrebte Veränderung. Und oft macht es auch Sinn, den Zustand der Schweben als Bereicherung und Inspiration anzunehmen und sich in die Veränderung eingehen zu lassen.*

## Zeit zum Denken

### Vom Andenken, Gedächtnis und Denken lernen

Das Bedenklichste in unserer bedenklichen Zeit ist,  
dass wir noch nicht denken.

*Martin H*Schon von jeher wurden gewisse Zeitepochen mit einem speziellen Titel versehen, um ihre Bedeutung hervorzuheben- so beispielsweise mit „Untergang des Abendlandes“ oder „Verlust der Mitte“. Doch eigentlich bezeichnet eine Epoche (griech. epoché „Haltepunkt“) schon selbst ein Zeitalter, einen längeren geschichtlichen Abschnitt mit grundlegenden Gemeinsamkeiten oder eine Ära – und ist damit eine allgemeine Bezeichnung für eine Periode bzw. eine Zeitrechnung.

Zumeist wird die Bezeichnung im Sinne eines Zerfalls, eines Endes einer Entwicklung, verwendet und vermittelt damit den gleichen negativen Ton wie das Bedenkliche. Denn dieses wird oft gleichgesetzt mit Unsicherheit, Dunkelheit, Drohung, Finsternis, Widrigkeit. Und suggeriert damit, dass die Welt aus den Fugen ist oder sich ins Nichts, in die Sinnlosigkeit entwickle. Oder wie es Nietzsche auf einfache Weise ausdrückte: „Die Wüste wächst.“ Und da Verwüstung künftiges Wachstum unterbindet und jeglichen Wiederaufbau verwehrt, ist sie mehr als Zerstörung oder Vernichtung. Deshalb fügte Nietzsche auch seiner Aussage hinzu: „weh dem, der Wüsten birgt.“

Heideggers (1889 – 1976) Behauptung bezeichnet die damalige Zeit, in welcher er seine zehnteilige Vorlesung „Was heisst Denken?“ hielt (1951/52), als die bedenkliche. Wobei sein Bedenken nur Ausdruck dessen ist, dass alles Bedenkliche zu denken gibt, und wir das Denken lernen, indem wir darauf achten, was es zu bedenken gibt. Denn auch das Schöne, Erfreuliche oder das Geheimnisvolle kann uns zu denken geben, kann bedenklich sein. Und der Einschub „noch nicht“ bezeichnet ebenfalls in positiver Weise, dass die Menschheit auf dem Weg zum Denken, unterwegs im Denken, ist.

Die Aussage ist aber weder klar pessimistisch noch klar optimistisch und vermittelt auch keine falsche Hoffnung. Sie beschreibt einfach die Beziehung des Menschen zur Geschichte und seine momentane Lage. Damit ist es der individuellen Interpretation überlassen, welche Gewichtung stärker zum Ausdruck kommt. Oder wie es Heidegger sagt: „Denn alles Unentschiedene lebt immer nur von dem, zwischen dem es sich nicht entscheidet.“

Die eingangs formulierte Behauptung ruft auf den ersten Blick eigentlich mehr nach Handlung denn nach Denken – und dennoch gibt Heidegger zu bedenken: „Vielleicht hat der bisherige Mensch seit Jahrhunderten bereits zu viel gehandelt und zu wenig gedacht.“ Und regt damit an, dass Menschen (wieder) mehr denken sollten. Denken, wie es sich in der Philosophie abspielt, denn Philosophen sind seiner Meinung nach „die“ Denker. Mit der Einschränkung, dass Interesse – unter und zwischen den Sachen sein, mitten in einer Sache stehen und bei ihr bleiben – an der Philosophie noch keine Bereitschaft zum Denken

bezeugt. Um Denken zu können, müssen wir es lernen – und sobald wir uns auf das Lernen einlassen, gestehen wir uns zu, dass wir es noch nicht können.

Wenn wir das Denken lernen, müssen wir uns auf Fragen einlassen, auf das Suchen – und uns nicht mit voreiligen Antworten über diese Fragen hinwegtäuschen. Und lernen ist nur möglich, wenn wir auch gleichzeitig verlernen. Denken lernen bedingt, dass wir unser bisheriges Wesen von Grund aus verlernen.



Zeit.Punkt 21: Lago Cadagno, Alp Piora, 23. Mai 2011, 17.17 Uhr

Jedoch alles verlernen wir nie, so vieles bleibt in unserem Gedächtnis. „Gedächtnis denkt an das Gedachte“, definiert Heidegger das, was uns als Gedachtes geblieben ist, woran wir noch ein An-denken haben, die Versammlung des Andenkens. Das Gedächtnis beinhaltet alles, woran wir denken, was gewesen ist oder noch im Gang ist, wenn wir denken. Das Gedächtnis ist das Andenken an das zu-Gedenkende. Aber ohne Denken gibt es kein Andenken.

Nach Heidegger bleibt es den grössten Denkern vorbehalten, sich im Denken nicht beeinflussen zu lassen, während die „Kleinen“ an ihrer verhinderten Originalität leiden und sich deshalb dem weither kommenden Einfluss verschliessen.

Und einer dieser grossen Denker ist Heidegger selbst, der die Zeit als etwas, das geht definiert: „Das Gehen der Zeit ist freilich ein Kommen, aber ein Kommen, das geht, indem es vergeht. Das Kommende der Zeit kommt nie, um zu bleiben, sondern um zu gehen. Das

Kommende der Zeit ist immer schon mit dem Zeichen des Vorbeigehens und des Vergehens gezeichnet. Darum gilt die Zeit schlechthin als das Vergängliche.“ Zur Zeit gehört damit nicht nur das „es war“, das in „Also sprach Zarathustra“ von Nietzsche auftaucht („Dies, ja dies allein ist die Rache selber: des Willens Widerwille gegen die Zeit und es ‚ihr war‘.“), sondern auch das „es wird sein“ und auch das „es ist jetzt“.

Oder wie Martin Heidegger es ausdrückt: „Die Zeit vergibt nur das, was sie hat. Und sie hat nur das, was sie selber ist.“

*„Warum sagen wir: die Zeit vergeht und nicht ebenso betont: sie entsteht? Im Hinblick auf die reine Jetztfolge kann doch beides mit dem gleichen Recht gesagt werden.“, fragt sich Heidegger in „Sein und Zeit“. Und verdeutlicht damit die Dynamik und das Leben der Zeit, ihre Vergänglichkeit, die jener unseres Lebens entspricht. Denn, so Heidegger weiter: „Jedes letzte Jetzt ist als Jetzt je immer schon ein Sofort-nicht-mehr, also Zeit im Sinne des Nicht-mehr-jetzt, der Vergangenheit; jedes erste Jetzt ist je ein Soeben-noch-nicht, mithin Zeit im Sinne des Noch-nicht-jetzt, der «Zukunft».“*

## Was wird morgen sein?

### Warum sich darauf verlassen verstehen verhindert

Solange man nicht weiss, wie es weitergeht,  
vergewissert man sich eines Stands der Dinge,  
auf die kein Verlass ist.

*Dirk Baecker* Wie sieht das Morgen aus? Eine Frage, die nicht nur uns regelmässig beschäftigt, sondern auch Wissenschaftler wie den deutschen Soziologen und Inhaber des Lehrstuhls für Kulturtheorie und –analyse an der Zeppelin University in Friedrichshafen, Dirk Baecker. In seinen 15 Thesen zur nächsten Gesellschaft geht er von einer systemischen Kulturform aus, die nicht mehr auf dem Anstreben eines Gleichgewichts basiert, sondern auf Systemen, die von sich aus unruhig sind und verschwinden, wenn sie keinen Anschluss mehr finden. Abweichungen werden verstärkt und zur Nische ausgebaut statt dass Störungen ausgependelt werden und im Gleichgewichtszustand wiederum anfällig für die nächste Störung sind.

Das Netzwerk soll nach Baecker die Strukturform der nächsten Gesellschaft sein, mit heterogenen Spannungen statt sachlicher Rationalitäten, mit Kalkül statt Vernunft und mit Varianz statt Wiederholung.

Den Menschen in dieser zukünftigen, nächsten Gesellschaft, die sich gemäss Baecker von der heutigen, modernen Gesellschaft unterscheidet wie „die Elektrizität von der Mechanik“, beschreibt der Gesellschaftswissenschaftler: „Das Individuum der nächsten Gesellschaft spielt, wettet, lacht und ist ratlos. Es zählt wie in der Stammesgesellschaft, fühlt wie in der Antike, denkt in der Moderne und muss sich dennoch jetzt und heute an der Gesellschaft beteiligen. Es vergewissert sich seiner Gruppe, träumt von seinem Platz, berechnet seine Chancen und erlebt, wie bereits die nächste Verwicklung es überfordert.“

In Zukunft wird sich die Gesellschaft, so Baecker, nicht mehr über die die Geschichte in ihrer Gegenwart als Fortschritt oder Dekadenz, sondern über die unbekannte Zukunft in ihrer Gegenwart als Krise integrieren – denn: „Solange man nicht weiss, wie es weitergeht, vergewissert man sich eines Stands der Dinge, auf die kein Verlass ist.“

In Zeiten der Unsicherheit, in Zeiten offener Entscheidungen, befinden wir uns in dieser Situation des Nichtwissens, des Hoffens und der Gewissheit, dass nichts gewiss ist. Und dann können wir uns auch darauf verlassen, dass wir uns auf das, was jetzt ist, nicht verlassen können. „Darauf verlassen“ heisst, etwas zu lassen, loszulassen, sich nicht mehr damit zu beschäftigen, passiv werden, seine Aktivität ver-lassen.

Die eigene Passivität des Sich-darauf-Verlassens, dass etwas so kommen wird wie es kommen muss, kann durch die Kommunikation verstärkt werden. Oder besser: durch die Nicht-Kommunikation – im Bewusstsein und Wissen, dass nicht nicht kommuniziert werden kann... Ohne Kommunikation bleibt uns die Möglichkeit der Interpretation vorenthalten und



wird durch Vermutungen und Hypothesen ersetzt. Statt einem Bild über den Stand der Dinge – auf die unter Umständen kein Verlass ist – entstehen dann Bilder in uns, die ohne Kommunikation nicht weiter entwickelt werden können, sich und uns blockieren.

„Denn Kommunikation“, so Fritz B. Simon am 8. November 2010 in seinem Blog (<http://www.carl-auer.de/blog/>), „dient nicht dazu, dass klare und eindeutige Informationen von A an B übermittelt werden, sondern ihre Funktion besteht darin, das Verhalten von A und B zu koordinieren und die Bedingungen dafür zu schaffen, dass die Kommunikation – und die Beziehung der Beteiligten – fortgesetzt wird. Unklarheit hat hier den Vorteil, dass auf beiden Seiten die Freiheit der Interpretation besteht, so dass beide Seiten die Chance haben, eine Deutung zu wählen, die verhindert, dass Nicht-Verstehen zum Abbruch der Kommunikation führt. Wenn jeder versteht, was er verstehen «will» oder eben versteht, dann gibt es kein Nicht-Verstehen bzw. keinen Kommunikationsabbruch.“



*Zeit.Punkt 22: Alpstein vom Gäbris aus, 5. Juni 2011, 10.29 Uhr*

So wie die Kommunikation das Sich-darauf-Verlassen beeinflusst, so hat auch dieses auf die Kommunikation einen Einfluss. Sich-darauf-Verlassen verhindert die weitere Auseinandersetzung damit, die Kommunikation, die Deutung des eigenen und fremden Verhaltens, die Koordination untereinander – denn ich „weiss“ ja schon, wie es werden wird, ich verlasse mich darauf und nicht auf eine weitere Deutung oder Interpretation.

Sich-darauf-Verlassen verhindert auch Verstehen, da die Interpretation fehlt. Während Verlassen einen passiven Charakter hat – wir lassen etwas (zurück) –, ist Verstehen aktiv: wir



stehen ausserhalb dessen, was wir verstehen. Wenn wir etwas verstehen, können wir es von aussen, aus Distanz, als Ganzes und in seinem Kontext betrachten, beschreiben, erklären, sind nicht mehr von dem befangen bzw. in dem gefangen, was wir nicht verstehen. Dem Sich-darauf-Verlassen fehlen hingegen die Vernetzung, der Zusammenhang und das Potential der Entwicklung – es bleibt wie eine Black Box zurück, verlassen.

Womit wir dem Verstehen des Sich-darauf-Verlassens einen Schritt näher gekommen sind.

*Mit dem Verstehenlernen ist es wie mit dem Lernenlernen – oder wie es Reinhard Sprenger in „Brand eins“ (06/2001) formuliert „ein Beispiel für die Tendenz, ein (...) Paradigma einzuführen, dessen Funktion genau den Zustand voraussetzt, den es anstrebt.“ Mit dem Verstehenlernen es sein wie mit dem Lernenlernen, von dem Sprenger meint, dass es sich nicht lernen lässt – entweder man kann es oder man kann es nicht. Und wenn es überhaupt gehen soll, dann nur von selbst. Denn so, wie man selbst denken muss, um Denken verstehen zu können, muss man verstehen können, um Verstehen zu verstehen.*

## Der Rausch der Schnelligkeit

### Vom Drang, alles noch schneller machen zu wollen

Halte Dir die rasende Schnelligkeit der Zeit vor Augen.

*Lucius Annaeus Seneca*

Im Februar 2008 gelang dem Schweizer Extrembergsteiger Ueli Steck die Bezwingung der Eigernordwand in 2 Stunden 47 Minuten, knapp zwei Jahre später unterbot der wesentlich jüngere Daniel Arnold diese Zeit um 20 Minuten. Im Interview in der Sonntagszeitung vom 12. Juni 2011 nimmt Steck dazu wie folgt Stellung: „Ich habe immer gesagt, dass irgendwann einer kommt, der noch schneller ist. Ich werde darum auch nicht nochmals versuchen, den Rekord zu brechen. Die Bedingungen bei Arnold und mir sind auch nicht vergleichbar: Ich durchstieg die Wand im Winter, es gab keine Spur, ich kletterte alles frei. Aber trotzdem: Er ist der schnellste, und ich gratuliere ihm zu dieser Leistung. Es zählt die absolute Zeit.“

Und Steck weiter: „Ich war der Erste, der die Zeit unter drei Stunden drückte. Ich bin überzeugt, dass man die Wand in weniger als zwei Stunden schaffen kann. Wenn ich unbedingt der Schnellste sein wollte, könnte ich zurückgehen. Aber ich muss mir eingestehen, dass ich es ziemlich sicher nicht mehr schaffen würde. Ich werde älter, und es fehlt mir die Kompromisslosigkeit, die man in jungen Jahren hat.“

„Es zählt die absolute Zeit.“ Gemeint ist damit die physikalisch definierbare Zeitspanne, ohne Berücksichtigung der Voraussetzungen und Bedingungen. Denn um die beiden Zeiten in ihrem Kontext vergleichen zu können, müssten diese be- und gewertet werden. Dabei geht es nicht nur um Wetterbedingungen und bereits gelegte Spuren als Erleichterung für die Routenwahl, sondern auch um das Alter der beiden Extremkletterer, um deren Vorbereitung, um das verwendete Material – die Liste könnte unendlich weiter geführt werden. Und da die qualitative Differenzierung nie allen Ansprüchen gerecht werden kann, bleibt man lieber bei der Quantifizierung – nicht nur in diesem Vergleich.

Die Widersprüchlichkeit in Stecks Aussagen – ich werde es nicht nochmals versuchen, doch ich könnte es, wenn ich wollte – zeigt, dass das Streben nach Schnelligkeit ebenso schnell zu einem Drang, zu einem Rausch werden kann. Alles soll und muss noch schneller gemacht, bewältigt werden, noch schneller fertig sein. Und dabei geht vergessen, dass nicht nur das, was wir tun, sondern auch die Zeit einer Schnelligkeit unterliegt – einer „rasenden“, wie es Seneca schon kurz nach Christi Geburt erkannt.

Mit Schnelligkeit wird bei sportlichen Bewegungen die Fähigkeit beschrieben, auf einen Reiz bzw. auf ein Signal schnellstmöglich zu reagieren und Bewegungen, auch gegen Widerstand, mit höchster Geschwindigkeit durchzuführen. Schnelligkeit beschreibt damit eine Mischung aus den beiden physikalischen Grössen Geschwindigkeit und Beschleunigung. Während Geschwindigkeit die zurückgelegte Strecke pro Zeiteinheit definiert, bestimmt die Beschleunigung die Geschwindigkeitsänderung pro Zeitintervall. „Schnell“ bezeichnet damit

umgangssprachlich sowohl eine hohe oder die höchste Geschwindigkeit als auch eine grosse Beschleunigung – aber auch „nur“ ein kurzes Zeitintervall. Welche physikalische Grösse wir auch nehmen – entscheidend ist der Vergleich, wie ein unbekannter Autor diesen beschreibt: „Brieftauben sind über 80 km/h schnell, mit Rückenwind sogar 170 km/h und trotzdem haben sie keine Chance gegen den Wanderfalken, der im Sturzflug 290 km/h erreicht. Da kann die Weinbergschnecke nur staunen; sie bringt es auf 0,003 km/h = 3 Meter pro Stunde.“



*Zeit.Punkt 23: Blick auf Winzenberg (Tufertschwil), 12. Juni 2011, 13.00 Uhr*

Gerade Sportlern, die an ihren erzielten Zeiten gemessen wurden oder sich selbst daran massen bzw. sich über diese definierten, fällt es schwer, sich von Zeiten und deren Vergleich zu lösen. Erschwert wird dieser Ablösungsprozess durch die immer präsente Zeit in Form von Uhren, Handys oder Fahrradcomputern. Da wird jede erbrachte Leistung – ob im Sport oder in einem anderen Bereich – in der Veränderung der Zeiger gespiegelt; von anderen wie von sich selbst. Wobei dies, physikalisch betrachtet, auch logisch ist. Denn Leistung bezeichnet die pro Zeit aufgewendete Arbeit, die selbst als Produkt aus Kraft und Weg berechnet wird.

Doch in dieser Betrachtungsweise gehen – wie auch in der eingangs aufgeführten Beschreibung von Ueli Steck – die Erlebnisdimension und die Emotionen gänzlich unter. Und auf diese müssen wir uns vielleicht wieder mehr besinnen, wollen wir die Zeit wieder bewusster erleben und geniessen, sie verlangsamen. Oder auf unsere Beständigkeit (im Sport würde man von Ausdauer sprechen), denn „Der Pfeil ist schnell, aber er fliegt nur zwei

Meilen weit, weil er aufhört. Der Schritt des Menschen ist langsam, aber er kommt hundert Tagesreisen weit, weil er nicht aufhört. (Lü Bu We)“

Schnelligkeit ist nicht alles – „Schnelligkeit ist eine Fähigkeit, die notwendig ist, um Flöhe zu fangen, aber nicht, um Bücher zu schreiben“, schreibt der russische Schriftsteller Michail Alexandrowitsch Scholochow, der 1965 den Nobelpreis für Literatur erhielt.

Nicht für seine Schnelligkeit...

*Den Drang zu messen erleben wir auch in der Bildung – Noten sollen Auskunft geben über den Wissensstand der Lernenden. Doch in der Realität geben sie höchstens das wieder, was der Lernende auf die bewertet Arbeit gelernt und wieder reproduzieren kann. Wie er seine Fähigkeit zu lernen entwickelt hat, über welche sozialen Kompetenzen er verfügt, wie er sein Handeln und Verhalten reflektieren kann usw. können Noten nicht beschreiben. Noten bleiben Momentaufnahmen ohne grosse Aussagekraft, da ihnen der Kontext und der Vergleich fehlen.*

**Zeitgedanke 24 / Juni 2011**

## **Gute alte Zeiten**

### **Wenn Erinnerungen wieder wach werden**

Die Gegenwart ist der Zustand  
zwischen der guten alten Zeit und der schöneren Zukunft.

*Zarko Petan*

„Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das die Fähigkeit hat, sich die Zukunft vorzustellen, als wäre sie vergangen“, sagt Coach und Unternehmer Philipp Johner im Interview mit ostjob im St. Galler Tagblatt vom 18. Juni 2011. Doch vermutlich ist der Mensch auch das einzige Lebewesen, welches sich wieder in Erinnerungen findet, wenn es wieder an einen Ort zurückkehrt oder andere Menschen wieder trifft – im Sinne von: „Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das die Fähigkeit hat, sich die Vergangenheit wieder zurückzuholen, als wäre sie gegenwärtig.“

Es gibt Orte, welche dieses Wachwerden von Erinnerungen fördern oder gar eine klare Einordnung in die Zeitdimension erschweren. So erzählen beispielsweise Triathleten, die den Ironman Triathlon auf Hawaii absolvieren, dass sie bei ihrer Ankunft auf Big Island das Gefühl hatten, dort zuhause – und bei ihrer Rückkehr in die Heimat nie weg gewesen – zu sein. Dass dieses Gefühl bei einem einmaligen und kurzen Aufenthalt auftritt, ist eigenartig und kaum erklärbar. Vielleicht tragen das spezielle Klima, die andersartige Natur, die Freundlichkeit der Menschen oder aber auch unsere mitgebrachte Gelassenheit und Entspanntheit dazu bei, vielleicht aber ist die Insel aber auch ein spezieller Energie- und Kraftort.

Einfacher zu erklären ist dieses Phänomen, wenn wir an einen Ort zurückkehren, an welchem wir längere Zeit gelebt haben und zu dem uns gute Erinnerungen verbinden. Mit unserer örtlichen Rückkehr erleben wir dann auch eine zeitliche. Bilder tauchen wieder auf, wir treffen bekannte und befreundete Menschen, fühlen uns sofort wieder zuhause, wir leben wieder in den guten alten Zeiten. Es fällt uns schwer zu beurteilen, wie lange wir weg waren, wie lange wir schon wieder zurück sind, wie lange wir noch bleiben können – die Zeit verliert ihre klare Dimension.

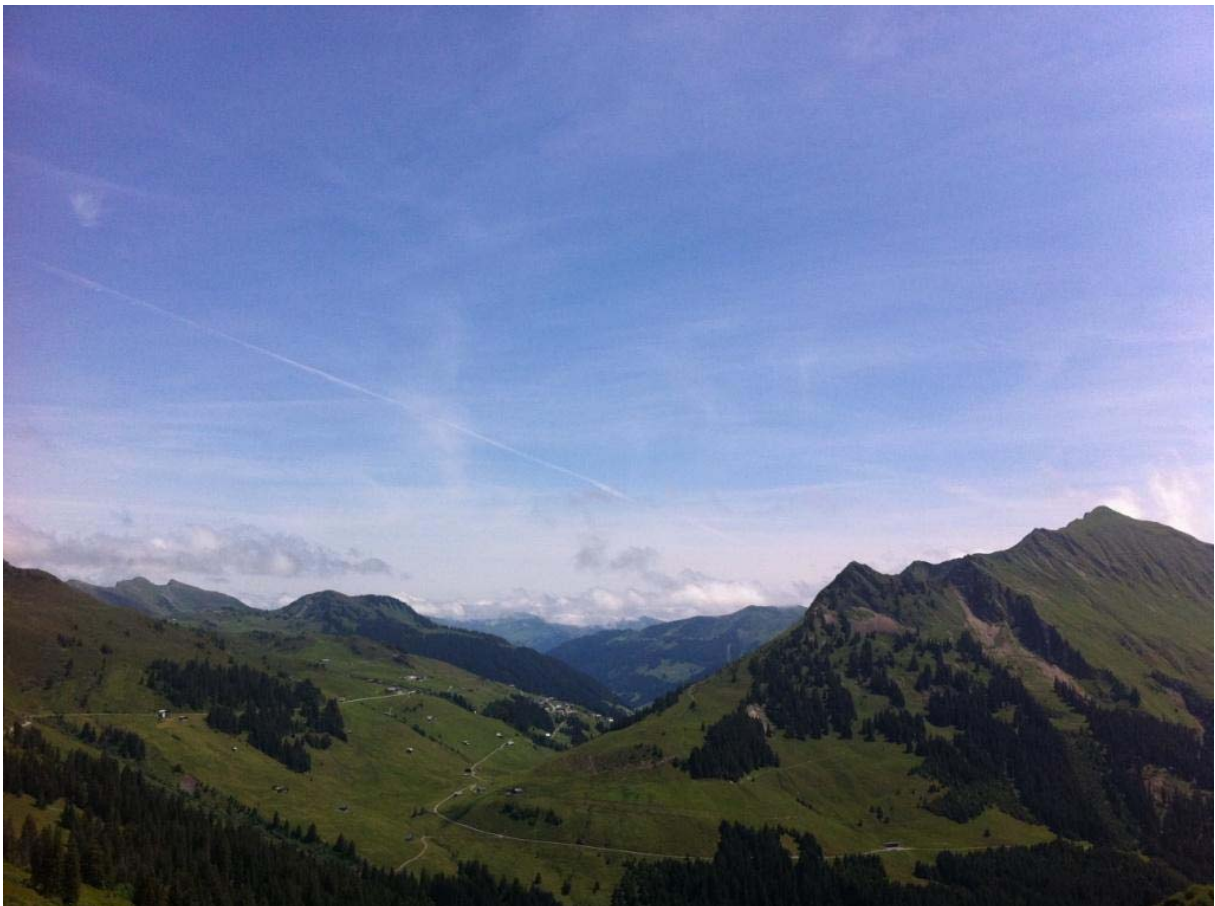
Wenn wir dann noch Menschen treffen, die mit uns reden, als wären wir immer da gewesen, die scheinbar nicht bemerkt haben, dass wir nicht mehr hier leben, wird dieses Gefühl noch verstärkt. Vor allem dann, wenn ihre Erinnerungen an eine gemeinsame Zeit ebenfalls positiv sind und durch das Wiedersehen nochmals bestärkt werden. Oder wenn wir uns an diesem Ort orientieren müssen und, ohne bewusst nachzudenken, wie automatisch den richtigen Weg zum Ziel wählen.

Dann kann auch ein Abschied nochmals schwer fallen – der Abschied von einem Ort, an welchem man sich eigentlich zuhause fühlt, von Menschen, die man mag, von einer Zeit, die man in der Rückschau als „gut“ beurteilt und von der man sich eigentlich nicht trennen will, von der positiven Energie, die man bei der Rückkehr sofort wieder gespürt hat.

Erinnerungen werden als das mentale Wiedererleben früherer Erlebnisse und Erfahrungen definiert, wobei Erinnerungen an Episoden (= Erlebnisse) aus dem autobiographischen Gedächtnis stammen und sich vom Wissen über Episoden (= Ereignisse) unterscheiden.

Aktive Erinnerung kann aktiv mit Hilfe des Erinnerungsvermögens erfolgen, indem man versucht, sich an etwas Bestimmtes zu erinnern – diese Erinnerungen stammen aus dem Langzeitgedächtnis, wo diese in komprimierter Form enthalten und zur Aktivierung aufbereitet werden müssen. Je nach Art der Erinnerung ist dies beinahe fotografisch genau oder nur noch vage möglich. Erinnerungen sind meist multimedial: Sie enthalten bildhafte Elemente, Szenen, die wie ein Film ablaufen, Geräusche und Klangfarben, oft auch Gerüche und vor allem Gefühle.

Die mentale Wiederbelebung früherer Erlebnisse und Erfahrungen kann aber auch ganz spontan erfolgen, indem ein Gefühl, ein Gedanke oder eine Wahrnehmung durch Assoziation an ein früheres Erlebnis erinnert.



*Zeit.Punkt 24: Blick vom Furkajoch auf Damüls, 17. Juni 2011, 12.37 Uhr*

Das „Self-memory System von Conway und Pleydell-Pearce“ geht davon aus, dass die Information im autobiographischen Gedächtnis in drei verschiedenen Ebenen gespeichert werden kann.

- Lebensperioden enthalten thematisches Wissen über länger andauernde Episoden sowie Informationen über die Dauer dieser Episoden.

- Allgemeine Ereignisse sind wiederholte sowie einzelne Ereignisse. Diese sind miteinander und mit den Lebensperioden verknüpft.
- Das ereignisspezifische Wissen enthält spezifische Bilder, Gefühle und andere Details aus den allgemeinen Ereignissen.

Der aktive Teil unseres Selbst interagiert mit dem autobiographischen Gedächtnis und bestimmt, was wichtig ist und somit behalten wird, und umgekehrt beeinflusst das autobiographische Gedächtnis auch das Selbstkonzept. Wir können unsere Erinnerungen generativ abrufen, indem wir sie aktiv konstruieren oder direkt, wenn Erinnerungen ohne Einfluss des Selbst spontan wiedergegeben werden.

Damit dürfte das beschriebene Gefühl der Rückkehr in eine gute, alte Zeit auf den Ebenen der Lebensperioden und der Ereignisse stattfinden und spontan erlebt werden.

Und dieses spontane Erleben erschwert auch eine genaue Einordnung in die Zeit.

*„Im Laufe der Entwicklungsgeschichte von Lebewesen (Evolution), hat sich ein Verhaltensmuster herausgebildet, das Menschen und Tiere veranlasst, sich unbekanntem und unvertrauten Reizen und Sachverhalten zuzuwenden, die Aufmerksamkeit auf sie zu richten, sie durch Inspektion und Manipulation zu erkunden. Schon 1943 hat Konrad Lorenz dieses Verhaltenssystem erforscht und als grundlegend für die Anpassung von Organismen an neue Umweltbedingungen als Basis für vielfältige Lernvorgänge beschrieben.“ (Brand eins 05/2005)*

*Doch – was tragen Erinnerungen zur Anpassung und zum Lernen bei?*



## Ruhezeit

### Unser Körper holt sich seine Zeit, wenn er sie braucht

Ab und zu ist Ruhezeit nötig,  
doch nicht jeder vermag  
den Reichtum der Stille zu ernten.

*Karin Heinrich*

Es gibt Phasen in unserem Leben, während denen wir nicht selbst bestimmen können, wie wir mit unserer Zeit umgehen, wofür wir sie nutzen und einsetzen. Dann ist es unser Körper – und nicht unser Geist, unser Verstand oder unser Wille – der darüber entscheidet.

Dann, wenn unser Körper Zeit und Ruhe braucht, sich wieder zu regenerieren, sich selbst zu heilen – wenn er Ruhezeit braucht. Zum Beispiel bei einer Erkältung.

Im Moment ist oft schwierig einzusehen, warum wir gerade jetzt krank geworden sind, warum unser Körper nicht mehr im Gleichschritt mit unserer Zeitgestaltung ist. Wir hadern mit unserem Schicksal, dass wir das, was wir gerne tun würden, nicht mehr machen können. Dass für einmal nicht unser Wille, sondern unser Körper uns die Grenzen setzt.

„Körpermenschen“ tun sich in dieser Situation besonders schwer. „Körpermenschen“ sind Menschen, die ihre physische, psychische und seelische Verfassung verstärkt über körperliche Symptome wahrnehmen und erleben. Mehr oder bewusster als Menschen, die keinen besonderen, vertieften Bezug zu ihrem Körper haben. Solche „Körpermenschen“ sind beispielsweise Sportler, die verstärkt für ihren und mit ihrem Körper arbeiten und ein hochsensibles Rezeptorium dafür entwickeln, was in und mit ihrem Körper geschieht.

Noch bevor eine Krankheit eintritt, spüren „Körpermenschen“, dass etwas mit ihnen und ihrem Körper nicht stimmt. Dazu braucht es keinen Schnupfen, Husten oder gerötete Augen – der erlebte und veränderte Grad der Leistungsfähigkeit reicht für diese Wahrnehmung aus. Oder liefert im Nachhinein die Erklärung für eine verminderte – wohl wahrnehmbar aber nicht erklärbare - Leistungsfähigkeit.

Der Körper zwingt uns dann zu einer Veränderung unseres Zeitverhaltens, zu Verzicht oder Einschränkung unserer körperlichen Aktivität, zu Ruhe. Wir können natürlich die Zeichen unseres Körpers ignorieren, doch löst dieses Verhalten das Problem nicht, sondern schiebt es nur hinaus. Ebenso können Medikamente – wie in der Schulmedizin üblich – die Symptome, nicht aber die Ursache bekämpfen.

Die Ursache liegt vielfach darin, wie wir unsere Zeit gestaltet und genutzt haben – zu viel oder zu intensiv, von was oder was auch immer. Eine Belastung – die eigentlich gut ist, weil sie unseren Körper aus dem Gleichgewicht bringt und ihn zur Anpassung zwingt – wird zu einer Überbelastung und fordert nun Entlastung. Beispielsweise im Sport. Eine körperliche Überbelastung lässt im Körper „die Fenster offen“, setzt unser Immunsystem ausser Gefecht

und erleichtert in diesem „Open Windows“-Zustand Viren und Bakterien den Eintritt. Meist dauert es dann noch zwei bis vier Tage, bis die ersten für die Krankheit typischen Symptome auftreten – der Körper ist aber bereits geschwächt. Setzen wir nun innerhalb dieser Frist einen weiteren Belastungsreiz, kann es sein, dass wir unsere Leistungsfähigkeit als scheinbar höher erleben, weil sich der Körper – sehr populär und unwissenschaftlich ausgedrückt – bereits für die Abwehr des Infektes auf einem höheren Aktivitätsstatus befindet. Dieser zusätzliche Reiz schwächt aber den Körper noch mehr – wir unterliegen der Illusion einer Art „natürlichen“ Dopings.



*Zeit.Punkt 25: Bürogebäude beim Zürcher Hallenstadion, 25. Juni 2011, 18.24 Uhr*

In dieser Zeit „den Reichtum der Stille zu ernten“, wie es Karin Heinrich ausdrückt, fällt uns nicht leicht, beeinträchtigen doch die Symptome auch unsere Genussfähigkeit. Und doch gibt es Erlebnisse, deren Genuss uns Reichtum bescheren, wie beispielsweise Roger Waters geniale und aufwendige Rockshow „The Wall live“. Auch wenn die Stille während „The Wall“ nicht wirklich eine ist...

30 Jahre, nachdem die von Roger Waters für Pink Floyd geschriebene Bühnenshow „The Wall“ Premiere hatte, steht er als 67jähriger mit dem gleichen Werk nochmals auf der Bühne. „It took me a long time to get over my fears. Anyway, in the intervening years it has occurred to me that maybe the story of my fear and loss with it’s concomitant inevitable residue of ridicule, shame and punishment, provides an allegory for broader concerns:

Nationalism, racism, sexism, religion, Whatever! All these issues and 'isms are driven by the same fears that drove my young life", begründet Waters dieses lange Warten.

Doch das Warten hat sich in jeder Hinsicht gelohnt und wird mit einem einmaligen Musik- und Showerlebnis belohnt. Und der Kernrefrain aus „Another Brick in the Wall“ weckt die gleichen Emotionen wie vor 30 Jahren, kommt auch heute noch von Waters so authentisch rüber wie damals:

„We don't need no education.  
We don't need no thought control.  
No dark sarcasm in the classroom.  
Teacher leave the kids alone.  
Hey, teacher leave the kids alone!  
All in all it's just another brick in the wall.  
All in all you're just another brick in the wall.“

Was nicht unbedingt für den Fortschritt in unserem Bildungssystem spricht...

*Und nochmals Reinhard Sprenger in Brand ein (02/2006) zur universitären Bildung: „So ist das Akademische derart in die soziale Mitte gerutscht, dass, wo früher die wortwörtliche mittlere Reife reichte, heute ein Universitätsabschluss notwendig ist, Mehr noch: Ein Studium ist heute für viele Jobs nur noch eine notwendige Voraussetzung – keineswegs eine hinreichende.“ Als Grund für diese Entwicklung sieht Sprenger die Tatsache, dass Universitäten jeden nehmen müssen – wie Gefängnisse – und dass, wenn keine Verlierer produziert werden dürfen, es auch keine Gewinner, sondern nur eine Paralyse, eine „Lähmung“, geben kann.*

## Zeitvorwahl

### Wie unsere Wahrnehmung beeinflusst wird

Most people's problems start  
when they start dividing up their time.

*unbekannt*

Die modernen Digital- und Spiegelreflexkameras offerieren uns neben einem Automatikmodus und diversen vorbestimmten Einstellungen für Portrait-, Tier-, Landschafts- oder Nachtaufnahmen die Möglichkeit einer Blenden- oder Zeitvorwahl. Diese bestimmt die Verschlusszeit des Objektivs und damit auch, wie lange Licht in die Kamera eindringt und das Fotomedium belichtet. Die Kamera stellt dabei den Wert der von der Belichtungsmessung als geeignet bestimmten Blendenzahl automatisch ein, deshalb wird dieser Mechanismus auch als Blendenautomatik und nicht als Zeitvorwahl bezeichnet.

Im Gegensatz dazu wird als Zeitautomatik oder Blendenvorwahl eine Belichtungsautomatik bei automatischen Kameras bezeichnet, bei der die Blende von Hand vorgewählt wird; die Kamera stellt dann die von der Belichtungsmessung als geeignet bestimmte Belichtungszeit ein.

Die Verschlusszeit wird als fotografisches Gestaltungsmittel eingesetzt und ermöglicht die Beeinflussung der wichtigen Eigenschaften des Bildes wie die Bewegungsunschärfe. Die Blendenautomatik wird dann eingesetzt, wenn der Fotograf beispielsweise bei der Sportfotografie bewusst eine möglichst kurze Belichtungszeit anstrebt, um rasche Bewegungen der Sportler im Bild „einfrieren“ zu können, oder in der Naturfotografie, wenn durch eine möglichst lange Belichtungszeit das Verwischen der Konturen von fließendem Wasser angestrebt wird.

Die Blende erfüllt zwei wichtige Funktionen: Einerseits wirkt sie sich unmittelbar auf die Stärke der Belichtung des Bildsensors, Films oder Fotopapiers aus: Je grösser die Blendenzahl ist, desto kleiner ist die Blendenöffnung und desto weniger Licht dringt durch das Objektiv. So wird in Verbindung mit der Belichtungszeit die Belichtung des Films bzw. Aufnahmesensors geregelt.

Wer fotografiert, weiss, dass das Bild nach der Entwicklung – oder bei digitalen Kameras auf dem Display – selten mit der eigenen Wahrnehmung der aufgenommenen Situation übereinstimmt. Da helfen auch veränderte Einstellungen an Blende und Zeit nicht. Ein Beispiel hierfür ist die Schärfentiefe, die nie der des menschlichen Auges entspricht und höchstens mit sehr lichtstarken Objektiven erreicht werden kann.

Die Schärfentiefe ist ein Mass für die Ausdehnung des scharfen Bereichs im Objektraum einer Kamera. Der Begriff beschreibt die Entfernung von der Kamera, in der ein Objekt noch scharf aussieht. In der Regel wird eine grosse Schärfentiefe durch kleine Blendenöffnungen

oder Objektive mit kurzen Brennweiten erreicht: Von vorn bis hinten sieht dann alles mehr oder weniger scharf aus.

Der Fotograf bestimmt den Ausschnitt, den er festhalten will und versucht, über Einstellung der Zeit und Blende – auch die vergebenen Programme beinhalten diese Einstellungen neben einem automatischen Kontrast und Farbabgleich – mit dem Bild seiner eigenen Wahrnehmung möglichst nahe zu kommen.



*Zeit.Punkt 26: Schloss Dottenwil, Wittenbach, 30. Juni 2011, 16.12 Uhr (Nikon D5100)*

Wie bei unserer persönlichen Wahrnehmung ohne Kamera: Wie lange schaue ich hin (Zeitwahl), wie genau schaue ich hin (Blendenwahl)? Welches Licht und wie viel fällt auf das, was ich beobachte? Wie verändert sich die Situation während der Zeit meiner Beobachtung (bei einer Kamera ist diese Veränderung in Zeitintervallen von 1/10 oder 1/100-Sekundenbereichen für uns kaum mehr wahrnehmbar)? Was zoomte ich, worauf fokussierte ich mich?

Und noch wichtiger: Wie beeinflussen diese Faktoren das Bild, das entsteht? Stimmt dieses mit meiner augenblicklichen Wahrnehmung überein?

Digitale Fotos kann ich nachträglich bearbeiten und damit ein anderes, gar neues Bild schaffen. Wie sieht es mit unserer Wahrnehmung aus? Wie wahr ist diese noch, wenn wir sie nachträglich verändern – bewusst oder unbewusst?

Unbewusst zum Beispiel schon durch die erneute Schilderung, durch das Zeigen des Bildes aus persönlicher Sicht. Denn wir verändern die Geschichte bei jeder Erinnerung, oder, wie es

Nicolas Taleb formuliert: „Wir erinnern uns an Fakten, die zu unserer Erzählung passen und vernachlässigen die, welche aus unserer Sicht nicht relevant sind.“

Wer alte Fotos nochmals betrachtet, wird sich bewusst, dass sich das Bild zwischenzeitlich scheinbar verändert hat – in Wirklichkeit aber natürlich nur dessen Wahrnehmung. Was erscheint uns jetzt auf dem Bild wichtig, was übersehen wir, was damals für uns wichtig war?

Unsere Wahrnehmung entspricht damit so wenig der Wahrheit wie ein Foto dem entspricht, was wir bildlich festhalten wollten.

Denn die Landkarte ist nicht die Landschaft, und die Speisekarte entspricht nicht den Speisen.

*Ein ähnliches Wahrnehmungsthema ergibt sich bei unserer akustischen Wahrnehmung. Wer zum Beispiel an einem Openair-Konzert von einer Band begeistert ist und sich eine CD kauft, wird sich zuhause im Wohnzimmer zuerst an einen neuen Sound gewöhnen müssen, der aus den Lautsprechern erklingt. Genauso kann es aber sein, dass Bands oder Sänger, die unter freiem Himmel nicht überzeugen, zuhause besser klingen – was die Frage, von wem ich nun eine CD kaufe, auch nicht erleichtert...*

**Zeitgedanke 27 / Juli 2011**

## **Stress lass nach!**

### **Über Musse, Arbeit und Freizeit**

Es gibt Wichtigeres im Leben,  
als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen.

*Mahatma Gandhi*

Für einmal ist der Titel dieses Zeitgedankens keine Eigenkreation, sondern – inklusive Untertitel – der einer Sendung auf ORF2 (5. Juli 2011) zu diesem Thema. Nach einem interessanten Einstimmungsfilm über verschiedene Menschen und ihren Umgang mit der Zeit werden die Themen Stress, Beschleunigung, Arbeit und Freizeit diskutiert.

Ein junger österreichischer Fotograf, Klaus Mähring, hat sich aus den Normen der Gesellschaft verabschiedet, weil er nicht mehr wie andere Menschen „Ideen nachlaufen will, die gar nicht ihre sind.“ Er will sich davon lösen, dass „es geht mir gut“ von dem abhängt, was ich habe und brauche und sieht „die Welt als Spielplatz, ich kann dies und das probieren, es gibt genug Freiraum in unserer Welt, in unserem System.“ Bei seinem Ausstieg hat er die Erfahrung gemacht, dass die Geduld in Wellen kommt, und – wenn man die zwischenzeitliche Ungeduld aushält – irgendwann der Zustand kommt, in welchem man einfach nur noch ist.

Dass Ruhe eine innere Haltung ist, bestätigt auch der Benediktiner Anselm Grün: „Ruhe finden heisst, alles das Sein in mir, auch das Negative, anzuschauen und herabzusteigen auf meine Menschlichkeit.“ Dies entspricht der „Demut“ im ursprünglichen Sinn des Wortes, welches die „Haltung des Geschöpfes zum Schöpfer, die aus dem Bewusstsein unendlichen Zurückbleibens hinter der erstrebten Vollkommenheit hervorgehen kann“ beschreibt. Grün fordert auch mehr „heilige“ Zeit, eine Zeit, die der Welt entzogen ist, worüber die Welt keine Macht hat, einen heiligen Raum der Freiheit.

Oft, so der Benediktiner, wird vergessen, dass der Mensch auch dafür da ist, um einfach zu leben, und nicht nur, um immer etwas zu tun. „Musse ist etwas Positives.“ Dabei gehe es nicht um moralische Fragen, sondern vielmehr um den Schutz des Menschen.

Mit der Musse oder dem Nichtstun setzte sich auch der Wiener Strassenzeitungsverkäufer Günther Eckhardt auseinander: „Nichts zu tun, hat auch etwas mit Freiheit zu tun. Wenn man nichts tut, kann man auch keine Fehler machen – aber das erkennt man erst, wenn man nichts getan hat. Nichts ist mehr wert als Nichts, aus Nichts etwas zu machen, ist mehr als Nichts.“

Sein Auftraggeber, der „Augustin“-Verleger Robert Sommer, sieht den Drang zur Freiheit als treibende Kraft für die Aktivität der Menschen: „Die Menschen wollen aktiv sein, aber sie wollen selbstbestimmt aktiv sein.“ Die Kulturanthropologin Johanna Riegler geht noch einen Schritt weiter: „Menschen müssen wieder von der Arbeit entwöhnt werden und es müssen



neue Freiräume geschaffen werden. Es ist ethisch fragwürdig, den Menschen nur aufgrund seiner Notwendigkeit einzustufen.“

„Nicht Arbeit ist Leistung des Ichs, sondern als Mensch ganz am Leben zu sein“, glaubt der Zen-Meister Fumon Shoji Nakagawa Roshi, denn „letztendlich gibt es nichts zu tun – es gibt alles, was wir brauchen.“ Die grösste Freiheit sind im Zen-Buddhismus Frieden und Ruhe – zu sich selbst, in sich selbst da zu sein.

Doch eine Auszeit in einem buddhistischen oder christlichen Kloster reicht nicht aus für einen grundsätzlich anderen Umgang mit der Zeit, meint Erwin Heller vom Verein zur Verzögerung der Zeit: „Da mach ich mich nur fit für noch mehr Wahnsinn!“ Vielmehr sollten wir wieder lernen, dass wir es sind, die die Zeit machen, sie gestalten. „Für die Qualität der Zeit bin ich selbst verantwortlich.“



*Zeit.Punkt 27: Ritomsee, 5. Juli 2011, 18.17 Uhr*

„Stress“, so der Manager Manfred Reichel, „hat nur bedingt mit Zeit zu tun, sondern vor allem mit der Lebenssituation.“ Aber die von vielen verdammte Schnelligkeit könne auch beim Stressabbau helfen, z.B. wenn eine erwartet Antwort schnell kommt. Und da die Angst, etwas verlieren zu können, den Druck auf uns und unsere Arbeit – über die wir uns nach Reichel primär definieren – erhöht, brauche es für eine Veränderung wieder mehr Loslassen und Freude.

Für die Sozialwissenschaftlerin Marianne Gronemeyer bestimmen längst nicht mehr wir das Tempo der Maschinen, sondern diese unseres. Und unsere Freizeit wird immer mehr zur Schattenzeit, weil wir in dieser ursprüngliche Arbeiten der Unternehmen ausführen (z.B.

Telebanking). „Geschwindigkeit und Beschleunigung sind Resultate des Endes der Hoffnung auf eine Ewigkeit. Das Leben wird zur Frist, in die alles gepackt werden muss, was möglich ist“, so Gronemeyer, und fordert, dass „wir uns aus dieser irren Welt de-integrieren sollten, statt uns zu integrieren.“

Autor Lothar Seiwert beschreibt drei Phänomene unserer Zeit – alles wird schneller, alles wird komplexer, es wird immer mehr – die eine Änderung unserer inneren Haltung erfordern: „Wir müssen lernen, mit diesem Erwartungsdruck umzugehen und wieder Wichtiges statt Dringliches tun.“ Da Musse aus dem aktiven deutschen Wortschatz nahezu verschwunden ist, müssen wir wieder zurückfinden zu einem „persönlichen Boxenstopp“, denn „was ich an Zeit verloren habe, kann ich nicht mehr zurückgewinnen.“

Peter Heintel vom Zeitverein fordert eine neue Kultur, die der neuen Entwicklung entspricht – einer Entwicklung, die das Leben als letzte Möglichkeit sieht und zum Aktivismus animiert sowie die Öffnung der Zukunft und des Fortschrittgedankens, der das Neue als das grundsätzlich Bessere wertet. „Denn“, so Heintel, „Zeitsouveränität ist eine Forderung, welche die wenigsten erfüllen können.“ Eine fehlende Rhythmisierung und die Gefahr der Überlagerung überfordert und macht Musse – wie schon immer in der Geschichte – zu einem Privileg.

Was heute gefordert ist, ist eine neue Form der Musse – aktive Musse, selbst gestaltet, selbst bestimmt.

*Es ist schwer, für Zeiten der Trauer die richtigen Worte zu finden. Menschen, die den Alterungsprozess von ihnen nahestehenden Mitmenschen – zum Beispiel den ihrer Eltern – beobachten, erleben mit, wie schnell sich alles ändern kann. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Zeit ist immer auch eine Auseinandersetzung mit dem Thema Tod – von dem wir nur wissen, dass er kommen wird, aber nicht wann – aber auch mit dem Leben, das wir zu oft nur noch als letzte Chance sehen, alles zu verwirklichen, es voll zu packen, statt es zu genießen.*

**Zeitgedanke 28 / Juli 2011**

## **Vollmond**

### **Beeinflusst der Mond unsere Zeit?**

Jeder ist ein Mond und hat eine dunkle Seite,  
die er niemanden zeigt.

*Mark Twain*

Die meisten Menschen kennen das Gefühl, schlecht geschlafen zu haben und dafür scheinbar keine Erklärung finden zu können – bis dann klar wird, dass eine Vollmondnacht bevorsteht oder vergangen ist. Denn viele Menschen glauben daran, dass der Vollmond die Qualität ihres Schlafes, oft auch ihre allgemeine körperliche und psychische Verfassung, beeinflusst.

Der Zeitpunkt, an dem Sonne und Mond von der Erde aus gesehen in entgegengesetzten Richtungen stehen, definiert den Vollmond. Der Mond befindet sich dabei meist ein wenig über oder unter der Ebene der Erdumlaufbahn – liegt er genau in Höhe dieser Bahn, findet eine Mondfinsternis statt.

Würde ein Beobachter aus dem Erdmittelpunkt den Vollmond beobachten, würde dieser weltweit zum selben Zeitpunkt stattfinden, der aber in verschiedenen Zeitzonen verschiedenen Uhrzeiten entspricht. Bei Beobachtung von der Erdoberfläche aus sind der Zeitpunkt und der Anblick des Vollmondes geringfügig und fast unmerklich vom Standort des Beobachters abhängig.

Bei Vollmond erreicht der Mond seine maximale Helligkeit, im Vergleich mit dem Licht eines sternklaren Nachthimmels ist er etwa 250 Mal so hell. Im Vergleich zum Licht des Vollmondes ist das Sonnenlicht aber etwa 400'000 Mal heller. Die Helligkeit des Vollmonds schwankt aufgrund der elliptischen Umlaufbahnen von Erde und Mond: Ist die Erde der Sonne besonders nahe und gleichzeitig der Mond an seinem erdnächsten Punkt, so ist der Vollmond über 23 Prozent heller als wenn beide Entfernungen maximal sind. Der Mond erreicht seinen Höhepunkt am Tag des Vollmondes jeweils zu Mitternacht; zu diesem Zeitpunkt durchläuft die Sonne den tiefsten Stand ihrer Bahn am Himmel.

Der Mond verfügt über physikalische Eigenschaften, welche unsere Erde beeinflussen. So hat der Mond vermutlich langsam die Rotation der Erde abgebremst. Dass früher der Tag um einige Stunden kürzer war, wurde aus Fossilienfunden hergeleitet. Zudem verformt der Mond durch seine Gezeitenwirkung den flüssigen Erdkern, was in der Erde ein sehr starkes Magnetfeld entstehen lässt, das vor der Sonnenstrahlung schützt. Zusätzlich stabilisiert der Mond die Erdachse, was Leben auf der Erde möglich macht.

Viele Menschen glauben an einen Einfluss des Mondes oder seiner Gezeiten- und Gravitationskraft – wenn auch der Einfluss dieser Kräfte durch andere Planeten oder gar durch naheliegende Berge grösser ist. In zahlreichen Untersuchungen wurde versucht, diese

"lunaren" Effekte nachzuweisen. Diese Studien haben allerdings nichts ergeben, was auf den Einfluss des Mondes auf das Alltagsleben hindeutet - keine signifikante Korrelation zwischen dem Vollmond und menschlichem Verhalten hat bisher solchen Überprüfungen standgehalten.



*Zeit.Punkt 28: Ascona, 12. Juli 2011, 17.53 Uhr*

Doch wie lässt es sich erklären, dass bei gewissen Menschen Schlafstörungen vermehrt kurz vor oder in der Vollmondnacht auftreten, auch wenn diesen Menschen nicht bekannt oder bewusst ist, dass eine Vollmondphase am Laufen ist? Ist es einfach der (nachträgliche) Versuch, für ein Phänomen, das nicht erklärt werden kann, trotzdem eine Erklärung zu finden? Geht es einfach darum, unser Grundbedürfnis befriedigen zu können, alles erklären zu wollen und zu müssen.

Oder nehmen wir unterbewusst doch wahr, dass Vollmond ansteht bzw. ist und lassen wir uns dadurch beeinflussen? Oder ist es einfach einer unserer menschlichen Rhythmen, der in einigermaßen regelmässigen Perioden eben auch Schlafstörungen auftreten lässt? Denn so wenig wir täglich immer Leistungen auf gleichem Niveau bringen können, so wenig können wir erwarten, dass wir uns in jeder Nacht gleich gut erholen.

Doch auch wenn der Einfluss des Mondes auf unseren Schlaf und damit auf die Nachtzeit nicht nachgewiesen werden kann, so hat der Mond doch einen Einfluss auf unsere Zeit. So dauert eine Mondphase – von Vollmond zu Vollmond – 29.5 Tage, und wurde in vielen frühen Kulturen als Basis für den Monat genommen. Und das Wort Monat geht ja auf den Mond zurück. Da jedoch ein Sonnenjahr nicht restlos durch 29.5 teilbar ist ( $365.25/29.5 = 12$ , Rest 11.25 Tage) wurde in fast allen Kalendern zwischen 12 und 13 Monaten gewechselt.

Erst nach 235 Mondumläufen oder 19 Jahren waren Sonnenjahr und Mondumlauf wieder synchron. Einige Historiker vermuten, dass die Unglückszahl "13" ihren Ursprung in dieser Zeit hat, da die Steuereinnahmen damals wahrscheinlich nach Monaten bezahlt wurden und Jahre mit 13 Monaten schlecht für den Steuerzahler waren.

Die Bedeutung des Mondes spiegelt sich in allen Kulturen wider. In der islamischen und jüdischen Welt basieren der Kalender auf dem Mondrhythmus, in Asien richten sich viele traditionelle Feste nach dem Mondkalender – wie z. B. das Vesakh-Fest, das bei Maivollmond gefeiert wird und die Geburt Buddhas anzeigt – und bei uns wird Ostern immer am ersten Sonntag nach dem 1. Frühlingsvollmond gefeiert. Die Tage von Fasnacht, Pfingsten usw. werden dann mit festen Intervallen zu Ostern definiert.

Und die Dauer einer Schwangerschaft wird immer noch nach dem Mond gemessen. Neun Monate sind exakt neun synodische Monate, d.h. neun Mal die Zeitspanne zwischen zwei gleichartigen Mondphasen.

*Bereits 1991 braute die Appenzeller Brauerei erstmals ein Vollmond Bier, auf dessen Etikette steht: „Der Meister steigt in den Braukeller hinunter, um ihn erst wieder zu verlassen, wenn das Vollmond-Bier fertig ist ...“ Genau so geheimnisvoll und magisch wie die Nächte mit Vollmond und Leermond sollen auch das Vollmond Bier und das alkoholfreie Leermond Bier sein, die in diesen Nächten gebraut werden. In der Dunkelheit leuchtet die Etikette unter UV-Licht und macht so auf die beiden Biere aufmerksam, obwohl diese dies bei jährlich gebrauten 2'500 Hektoliter und Exporten nach England, Italien, Kanada und Costa Rica nicht mehr nötig hätten.*

## Ferienzeit

### Von unserem Versuch, uns zu erholen

Arbeit ist die Kur,  
bei der man sich von der Erholung erholt.

*Georg Thomalla*

Zu Tausenden strömen sie jeden Sommer gegen Süden, unabhängig davon, ob dort das Wetter besser ist oder nicht – Deutschschweizer, die (vermehrt) Ferien im eigenen Land verbringen, deutsche Urlauber und Holländer, die mit ihren Wohnmobilen und ihrer teilweise ängstlichen (oder einfach geniesserischen?) Fahrweise die Passstrassen verstopfen. Sie alle haben das gleiche Ziel, auch wenn sie nicht am gleichen Ort ankommen: weg von zuhause!

Für uns heisst Ferien normalerweise Erholung, meist an einem anderen Ort oder zumindest über andere Tätigkeiten, also Absenz von Arbeit. In der deutschen Sprache ist diese Bedeutung jedoch nur zweitrangig, bezeichnet „Ferien“ doch „Zeiträume, in denen eine Einrichtung vollständig schliesst, um ihren Angehörigen andere Tätigkeiten, insbesondere Erholung zu ermöglichen“ (Wikipedia). Also schaffen Organisationen durch Ferien die Voraussetzungen, damit wir „Ferien machen“ können.

Zu unterscheiden sind dabei Ferien von „Urlaub“ – auch wenn wir diesen beiden Begriffe synonym verwenden – „der jeweils nur einzelnen Angehörigen der Einrichtung gewährt wird“. Wobei in der Schweiz oft auch von Ferien gesprochen wird, wenn wir Urlaub meinen.... Noch markanter ist der sprachliche Unterschied zwischen Deutschland und der Schweiz, wenn es um den Start der Ferien oder des Urlaubs geht: während die Deutschen in den Urlaub fahren, gehen die Schweizer in die Ferien – unabhängig davon, welches Verkehrsmittel sie verwenden!

Das Wort „Ferien“ stammt vom lateinischen Wort *feriae* (= Festtage, Feste) ab. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gab es *feriae sacrae* (kirchliche Feiertage) und *feriae profanae* (weltliche Feiertage). An diesen Tagen ruhte das öffentliche Leben, wobei wie bei den Römern ursprünglich das Gerichtswesen und die Verwaltung gemeint waren.

In der Reichsordnung von 1521 des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, zu dem das Gebiet der heutigen Schweiz gehörte, wurden Ferien als „geschäftsfreie Tage“ (zunächst im Gerichtswesen) aufgeführt. Ab 1749, mit der Einführung der „Schulferien“, werden auch „unterrichtsfreie Tage“ damit bezeichnet. Ab Ende des 19. Jahrhunderts wird das Wort auch synonym mit Urlaub (mittelhochdeutsch *urloup* = Erlaubnis, Erlaubnis zu gehen, Abschied) für die Arbeitsunterbrechung der angestellten Arbeiter verwendet. Oft wurden früher Ferien auch als Vakanzen bezeichnet, was von dem lateinischen Wort *vacans* für „leer“ oder „unbesetzt“ kommt.



Wer während der Ferienzeit auf der Nord-Süd-Achse fährt, ohne selbst Ferien zu haben, kann beobachten, wie geschäfts- und schulfreie Menschen auf der Suche nach Erholung sind – und Stress finden. Wenn sie auf der Strasse sind, scheint ein Teil dieses Stresses bereits vorbei zu sein, wenn man die bis unter das Dach gepackten Autos sieht.... Doch der Stress geht weiter, wenn z.B. vor dem Gotthardtunnel Kolonnen stehen, und auch der Weg über den Pass nur im Schnecken-tempo möglich ist. Wenn dann noch schlechtes Wetter – oder wie in dieser Woche – Schnee (!) dazu kommt, steigt der Stresspegel weiter. Vor allem dann, wenn auf der Nordseite das Wetter besser ist.

Jedes Jahr präsentiert sich das gleiche Bild – und trotzdem wiederholt es sich immer wieder, steigert sich gar. Waren es früher die Wochenendtage, an denen man mit Sicherheit Stau am Gotthard einplanen musste, weiten sich diese Verzögerungen nun auch auf die anderen Wochentage aus – und auch auf die Gegenrichtung. Um den Stau auszuweichen, reist man nicht nur während der Woche in den Süden, sondern auch unter der Woche zurück – mit dem Resultat, dass der Stau zum täglichen Ereignis wird.



*Zeit.Punkt 29: Leventina von der Gotthard-Passstrasse, 22. Juli 2011, 12.23 Uhr*

In dieser Zeit kann Arbeit wirklich zur Erholung werden, fernab des Ferienstresses, der Staubefürchtungen und der Unsicherheit, ob das Wetter im Süden auch schön sein werde. Der Bürotag wird zum Genuss, wenn der Regen auf das Dachfenster prasselt, die Fahrt zu Geschäftsterminen oder zum Arbeitsort – mit genügender Zeitreserve und passender Musik – ist Erholung, wie die Arbeit selbst.

Und wer Musik liebt, findet im Sommer, auch während der Ferienzeit, eine grosse Auswahl an Openair-Events und Konzerten, die auch zuhause Ferienstimmung vermitteln. Unter



freiem Himmel, bei sommerlichen Temperaturen und einem kühlen Bier Pop, Rock, Blues oder Jazz zu geniessen, ist Erholung. Abschalten, in die Musik eintauchen, den Rhythmus übernehmen, geniessen.

Wer die Massen liebt, findet in St. Gallen, Frauenfeld, auf dem Gurten, in Locarno, Luzern oder Montreux Angebote, um sich mitreissen zu lassen – wer es lieber gemütlich hat, wählt beispielsweise Orte wie Bühler AR, Appenzell oder das Maggiatal für kleine aber feine Festivals.

Und kehrt von diesen Orten zurück nach Hause mit der Gewissheit, keine Ferien zu brauchen – oder diese noch vor sich zu haben.

*Die Täler im Tessin kämpfen um ihre Attraktivität, suchen neue Angebote, um Gäste und Touristen anzulocken. Eine Möglichkeit, die Erfolg zu haben scheint, ist die Durchführung von Openair-Konzerten. So findet anfangs August in Sonogno im Verzascatal das Open Air Verzasca Country Festival mit italienischen und deutschsprachigen Künstlern statt. Oder im Juli im Maggiatal das Vallemaggia Magic Blues mit neun Konzertabenden in verschiedenen Ortschaften. Wenn Bands wie die legendären Uriah Heep in Cevio aufspielen, ist das ganze Dorf auf den Beinen und hilft mit, den Anlass zu stemmen – und wenn wegen schlechtem Wetter auch nicht so viele Besucher kommen, so ist dieser Abend doch ein Beitrag zur Stärkung des Dorfes und der Talgemeinschaft.*

**Zeitgedanke 30 / Juli 2011**

## **Sommerregenzeit**

### **Wie das aktuelle Wetter uns den ganzen Sommer vermiest**

Wer dem Regen entlaufen will,  
fällt oft ins Wasser.

*unbekannt*

Der Sommer 2011, noch im Frühjahr als Hitzesommer prognostiziert, entwickelte sich im Juli zu einem Regensommer: Nichts als Regen, trüber, wolkenverhangener Himmel und Temperaturen auf Tauchstation. Am 14. Juli 2011 wurde gemäss meteo.ethz.ch mit 13,6 Grad das bisher tiefste Julitagesmittel dieses Jahres registriert. Am Nachmittag des 13. Juli oder des 19. Juli gab es starke Regenfälle bei 10 bis 12 Grad, vor einem Jahr herrschten zu diesen Tageszeiten noch Temperaturen von 33,1 Grad!

Der Juli 2011 war jedoch auch ein Monat der Gegensätze: Am 12. Juli 2011 wurden auf dem Zürichberg über 30 Grad gemessen. Zur gleichen Zeit konnten die Meteorologen im Wallis glühend heisse 34,7 Grad vom Thermometer ablesen. Aber nur zwei Tage später lagen die Höchsttemperaturen bei 17 Grad.

Der Juli 2011 wird in der Schweiz als der vorläufig kälteste seit 2000 in die Geschichte eingehen. Damals war die Sommerkälte in Europa noch deutlich ausgeprägter. Auch in diesem Jahr sorgte eine eingefahrene Wetterlage im Juli über weite Strecken für kühle, nasse und sonnenarme Witterung. Die Sommerkälte war aber viel weniger ausgeprägt als im Juli 2000.

Statistische Modelle hatten im Frühjahr für den Juli und August 2011 noch eine schwache Tendenz zu warmer und trockener Witterung berechnet, wobei für den August eine gegenüber dem Juli durchschnittliche Prognosen gestellt wurden. Gerechnet wurde mit einem dem Juni ähnlichen Juli mit leicht zu warmen Temperaturen und normalen Niederschlägen sowie einem August mit wärmerer und trockener Witterung.

Grund für das schlechte Wetter im Juli war der Atlantikeinfluss. Trübe und nasse Julis sind aber nichts Neues und gab es auch schon in den letzten Jahren. So war es im Juli 2000 und 2009 – ähnlich wie in diesem Jahr – nass und trüb. Sonnige, warme und trockene Julis waren schon in den letzten Jahren die Ausnahme und konnten nur im Hitzesommer 2003 und 2006 erlebt werden. Allerdings wurden im Verlaufe der letzten Jahre die Julis immer wärmer, was zumindest den Gesamteindruck etwas verbesserte. Grundsätzlich ist und bleibt der Juli aber ein regenreicher Monat.

Doch der Juliregen in der Schweiz hat auch eine gute Seite, konnten doch die massiven Niederschlagsdefizite seit Jahresbeginn endlich etwas abgebaut werden. Bis Ende Juni fehlten rund 240 Liter Niederschlag pro Quadratmeter, nachdem von Januar bis Juni alle Monate teilweise massiv zu trocken waren. Dies entspricht rund einem Viertel der jährlichen

Gesamtniederschlagsmenge auf dem Zürichberg! Bis am 20. brachte der Juli 145 Liter Regen, was einem Überschuss von lediglich 30 Litern entspricht – aber noch immer fehlen im z.B. im Grossraum Zürich rund 200 Liter Niederschlag pro Quadratmeter (alle Angaben von [www.meteo.ethz.ch](http://www.meteo.ethz.ch)).

Diese Wetterentwicklung zeigt einmal mehr, wie schnell wir vergessen bzw. wie stark wir auf den Moment fokussiert sind. Was für gewisse Situationen vorteilhaft ist, wird jedoch dem Wetter und dessen Bewertung durch uns nicht gerecht. Auch wenn das Wetter im Juli schlechter war als erwartet – was natürlich die Akzeptanz noch schwieriger macht – war es bisher ein „guter“ Sommer. Und noch kann der Sommer als Ganzes nicht beurteilt werden, fehlen uns doch dazu noch die Erfahrungen des Monats August.

Was jetzt ist, baut auf dem auf, was war und bildet die Grundlage für das, was sein wird. Denn wer die Zukunft erforschen will, muss die Vergangenheit kennen, weiss schon eine alte chinesische Weisheit.



*Zeit.Punkt 30: Juli-Sommertag in Berlingen, 31. Juli 2011, 14.51 Uhr*

„Wer sich an seine Vergangenheit nicht erinnern kann, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen“, sagt George Santayana, der amerikanische Philosoph, Schriftsteller und Literaturkritiker. Was unsere jährliche wiederkehrende Beurteilung des Sommers uns bestätigt – oder wer weiss noch, wie die letzten Sommer wirklich waren, wann wie viel Regen fiel oder wann wir wie viele Sonnentage geniessen konnten?

Und aus den vergangenen Jahren Erkenntnisse für die Zukunft zu gewinnen, ist – speziell beim Wetter – noch schwieriger. Denn ein nasser Juli 2011 garantiert so wenig einen trockener für 2012 wie nochmals einen nassen. „Geschichte hat keinen Sinn, der wird ihr gegeben, und zwar immer einer, der den Wünschen für die Zukunft entspricht. Die Ziele der Gegenwart bestimmen also die Bewertungen der Vergangenheit. Und da Bewertung auch Schwerpunktfestlegung und Auswahl bedeutet, schreibt jede Gegenwart die Geschichte neu, behauptet: so sei sie gewesen, und diese und jene Lehren könne man aus ihr ziehen“, beschreibt der deutsche Schriftsteller Günter de Bruyn dieses Phänomen.

Geniessen wir also weiterhin den Sommer – ob trocken oder nass, ob trüb oder sonnig!

*Dass Wahrnehmung mit Zeit zusammenhängt, hat nun nach einer Meldung in der Sonntagzeitung vom 7. August 2011 auch ein Forscherteam um Alexander Gaeta von der Cornell-University (USA) bei der Entwicklung eines „Tarnumhanges für Ereignisse“ entdeckt. Dieser besteht im Wesentlichen aus sogenannten Zeitlinsen. Eine Zeitlinse beschleunigt gewisse Wellenlängen des Lichts (etwa lila und blau), während sie andere Wellenlängen (etwa gelb und rot) bremst. Mit diesem Effekt öffneten die Forscher in einem Lichtstrahl eine Lücke und schlossen sie anschliessend wieder mit einer inversen Zeitlinse. Somit verhindern diese Zeitlinsen nicht nur Wahrnehmung, sondern selbst das Sehen oder Erkennen eines Ereignisses.*

**Zeitgedanke 31 / August 2011**

## **ùine – àm – tìm – tìde**

### **Über den Zeitbegriff im Gälischen**

Take time to work, it is the price of success.

Take time to think, it is the source of power.

Take time to play, it is the secret of perpetual youth.

Take time to read, it is the foundation of wisdom.

Take time to be friendly, it is the road to happiness.

Take time to dream, it is hitching your wagon to a star.

Take time to love and be loved, it is the privilege of the gods.

Take time to look around, it is too short a day to be selfish.

Take time to laugh, it is the music of the soul.

*aus Irland*

Wer in Irland zum Beispiel von Dublin nach Galway quer durch die grüne Insel fährt, dem fällt die zweisprachige Signalisation auf allen Verkehrsschildern auf – englisch und gälisch.

Gälisch ist eine keltische Sprache, welche die zuvor in Irland gesprochene Sprache – von der keinerlei direkte Spuren erhalten blieben – nach und nach ablöste und bis zur Annahme des Christentums im 4. und 5. Jahrhundert die alleinige Sprache auf der Insel war. Wo die Anfänge der irischen Sprache liegen, ist weitgehend unbekannt und der Weg und die Zeit, auf dem und zu der sie nach Irland kam, heftig umstritten.

In der Zeit, als Irland Kontakte zum romanisierten Britannien pflegte, kommen etliche lateinische Lehnwörter zum Irischen dazu, in denen auch heute noch meist die regionale Aussprache des Lateinischen in Britannien nachgewiesen werden kann. Weitere Wörter kommen zwischen 600 und 900 mit den rückkehrenden irischen und schottischen Mönche dazu, die auf dem Kontinent meist missionierten und klösterliche Gelehrsamkeit betrieben hatten.

Mit dem Einfall der Wikinger ab Ende des 8. Jahrhunderts wurde das Irische auch durch einige skandinavischen Lehnwörter bereichert, überwiegend mit Begriffen aus den Bereichen Seefahrt und Handel, wie z. B. mittelirisch „cnar“ für „Handelsschiff“, das sich an das altnordische „knørr“ anlehnt, oder das mittelirische „mangaire“, welche einen fahrenden Händler (altnordisch „mangari“) bezeichnet.

Den weit stärkeren Einfluss auf die irische Sprache hatte jedoch der Einfall der Normannen ab 1169. Ab etwa 1200 bis etwa 1600 spricht man denn auch vom Frühneuirischen oder Klassischen Irisch. Diese Zeitspanne war trotz grosser Unruhen von sprachlicher Stabilität und literarischem Reichtum geprägt.

Vor allem die Randgebiete im Westen und Norden Irlands waren zwar meist tributpflichtig, aber politisch und vor allem kulturell weitgehend unabhängig – dadurch blieb vor allem in diesen Regionen Irisch vorerst die mit Abstand verbreiteteste Sprache, das Englisch der

neuen Siedler konnte sich nur um Dublin („The Pale) und Wexford durchsetzen. Die „Statutes of Kilkenny“ von 1366, die englischstämmigen Siedlern den Gebrauch des Irischen verboten, blieben weitgehend wirkungslos. Denn viele der ursprünglich normannischen oder englischen Familien übernahmen die kulturellen Gepflogenheiten des Landes teilweise oder vollständig, und im Laufe des 16. Jahrhundert drang das Irische auch wieder in den Pale, das Gebiet um Dublin, ein.



*Zeit.Punkt 31: Galway (irisch Gaillimh), 7. August 2011, 16.35 Uhr*

Heute wird nur noch in kleinen Teilen Irlands, und in den Städten nur vereinzelt, täglich Irisch gesprochen. Diese meist über die Nordwest-, West- und Südküste der Insel verstreuten Sprachinseln werden zusammenfassend „Gaeltacht“ genannt. Eine Erhebung ergab 2006, dass 1,66 Millionen Menschen oder gut 40% der Bevölkerung behaupteten, Irisch zu können. Davon dürften aber nur rund 70'000 Personen Muttersprachler sein, die jedoch längst nicht alle täglich und in allen Situationen Irisch sprechen – nur rund 53'000 Iren gaben an, täglich irisch ausserhalb der Bildungsanstalten zu sprechen.

Interessant ist nicht nur die Geschichte der Sprache, sondern auch, wie im Gälischen der Begriff Zeit auf verschiedene Arten definiert wird. So bezeichnet „ùine“ eine Gelegenheit oder Zeit für etwas Bestimmtes, während Zeit allgemein mit „àm“ bezeichnet wird. Auch für Zeitperioden werden verschiedenen Wörter verwendet: „linn“ bezeichnet das Alter oder ein Zeitalter, „aois“ das Alter eines Menschen oder eines Tieres und „aimsir“ ein Zeitalter oder eine Zeitspanne.

Das Wort „uair“, welches auf das lateinische „hora“ zurückgeführt werden kann, beschreibt die Stunde ebenso wie die Uhr, welche diese misst – wird die Zeit jedoch gestoppt, greift das

Gälische auf das englische „time“ zurück und bezeichnet diese bestimmte Zeit als „tìm“. Und soll eine feste Zeit oder ein Augenblick beschrieben werden, wird „tìde“ verwendet, das in der Wortkombination „tìde-mhara“ wie in Norddeutschland auch für die Gezeiten (Tiden, nieder- oder plattdeutsch tīd = Zeit) verwendet wird.

Auch im Gälischen wird Wert darauf gelegt, dass wir noch viel Zeit haben „tha ùine gu leòr ann“ und erkannt, wenn es Zeit zum Feiern ist „tha aimsir ann airson subhachais“ – mindestens von Zeit zu Zeit „bho àm gu àm“, vielleicht aber auch für eine lange Zeit „o chionn fhada“.

Trotz der alten Schreibweise und der an alte Kulturen erinnernde Aussprache erscheint Gälisch auch heute noch als „neo-thìmeil“, als zeitlos – und taucht auch in den zahlreichen irischen Pubs immer wieder auf: „Slainte“ (gälisch für „Zum Wohl“)!

*In der englischen Sprache taucht interessanterweise im Zusammenhang mit „Zeit“ ein Wort auf, das eigentlich gar nichts damit zu tun hat: „always“. „Immer“ bezeichnet ja eigentlich eine unendlich wiederkehrende oder nie endend wollende Zeit und hat nicht im Entferntesten etwas mit „allen Wegen“ zu tun. Ebenso wenig, wie das französische „toujours“ wirklich „immer“ beschreibt, denn „immer“ ist mehr als nur „alle Tage“. Doch mit „forever“ oder „all the times“ bleiben im Englischen wenigstens Optionen, die in ihrem Ursprung näher beim Zeitbegriff zu liegen scheinen.*



## Vorwärts in die Vergangenheit

### Wenn die Zeit still zu stehen scheint

Doppelt lebt,  
wer auch Vergangenes genießt.

*Marcus Martial*

Es gibt Orte und Erlebnisse, die wir im Er-leben mehr mit der Vergangenheit als mit der Gegenwart oder Zukunft in Verbindung bringen. „Erinnern“ wäre wohl hier ein unpassendes Wort, um diese Verbindung zu beschreiben, schliesst es doch damit Gegenwart und Zukunft bereits aus. Zwei Beispiele sollen darstellen, was mit dieser Verbindung gemeint ist: die Rückkehr ins Studentenleben und der Besuch einer Insel, auf der die Zeit teilweise still zu stehen scheint.

Als über Fünfzigjähriger wieder ins Studentenleben einzutauchen, ist eine interessante Erfahrung, die dadurch eine spezielle wird, wenn die anderen Studentinnen und Studenten nicht annähernd im gleichen Alter sind und die Lebensumgebung des Studiums stark dem entspricht, was man allgemein vom Studentenleben erwartet. Wie beispielsweise während eines Sprachtrainings im irischen Galway.

Galway oder irisch Gaillimh ist die Hauptstadt der Grafschaft Galway in der Provinz Connacht in der Republik Irland und liegt an der Westküste Irlands am nordöstlichen Ufer der Galway Bay. Der stark den Gezeitenunterschieden ausgesetzte Fluss Corrib durchfließt die Stadt und mündet in die Bucht. Mit über 72'000 Einwohnern (Stand 2006) ist Galway die bevölkerungsreichste Stadt im gesamten Westen Irlands. Ein starkes Bevölkerungswachstum in den letzten 20 Jahren machte sie in Verbindung mit zwei Universitäten und Sprachschulen zur „jugendlichsten“ Stadt Irlands.

In Galway gibt es eine grosse Anzahl von typisch irischen Pubs – zahlreiche davon bieten täglich oder mindestens regelmässig Live-Musik an, von traditioneller irischer Folklore bis zu modernem Pop. Damit sind sie vor allem auch ein Anziehungspunkt für die jüngere Generation, für die Studentinnen und Studenten, die einen beachtlichen Anteil der Bevölkerung stellen. Beliebt sind „King’s Head“, „Taaffe’s“, „Murphy’s Bar“, das „Bunch of Grapes“, das „Quays“, „Roisin Dubh“ oder das „Crane’s“ – Treffpunkte, die in der während der Semester wöchentlich stattfindenden Student’s Night (Donnerstag) von Studierenden überflutet werden.

Als Studierender im fortgeschrittenen Alter erlebt man das Studentenleben als ein Eintauchen in alte Zeiten, doch weniger als Rückkehr denn als neue Erfahrung – vorwärts in die Vergangenheit! Nicht nur die Atmosphäre im Institut ist jugendlich geprägt, sondern auch die in den Pubs, Partystimmung jeden Abend, bis tief in die Nacht. Es wird getanzt, getrunken, gelacht, man unterhält sich auch mit Mitstudentinnen und Mitstudenten aus

dem Heimatland ausschliesslich auf Englisch – wenn dies im grossen Lärm überhaupt möglich ist.

Und wenn es dann einmal doch zu laut und zu jugendlich wird, bleiben immer noch Pubs wie das „Tis Neachtains“ oder das „Tis Coili“, um wieder in eine eher dem Alter angepasste Umgebung abzutauchen.



*Zeit.Punkt 32: Inis Mór, Aran Islands, 13. August 2011, 13.13 Uhr*

Ein Stück Vergangenheit holt auch die Besucher der Aran Islands ein, einer Inselgruppe vor der Galway Bay. Die drei Inseln heissen Inishmore oder Inis Mór, Inishmaan (Inis Meáin) und Inisheer (Inis Oírr). Die Inseln sind von kleinen Gärten, umgeben von Steinmauern, geprägt. Diese Gärten wurden auf den früher kahlen Felseninseln in mühseliger Arbeit angelegt. Dazu wurde angeschwemmter Seetang und Sand auf dem Boden verteilt, die Mauern verhinderten, dass der gewonnene Boden vom nächsten Regen oder Sturm fortgeschwemmt oder fortgeweht wurde.

Während im 18. Jahrhundert noch etwa 5'000 Menschen auf den Inseln lebten, sind es heute noch gut 1'200 Menschen, die ihren festen Wohnsitz auf den Inseln haben (Stand 2006). Der Grossteil der Bevölkerung ist über 50 Jahre alt und die Zahl der Einwohner geht stetig zurück. Heute gibt es nur noch rund 80 Schüler auf der Insel, von denen viele nach dem 18. Geburtstag die Inseln verlassen und nicht mehr zurückkommen, da Arbeitsplätze fehlen.

Die Bewohner lebten lange vom Fischfang, bis dieser Mitte der 1990er Jahre fast aufgegeben wurde. Unterstützt durch Zahlungen der Europäischen Union wechselten zahlreiche Fischer

wechselten ins Tourismusgeschäft, eröffneten Geschäfte, wurden Busfahrer oder betrieben Gaststätten. Auf der grössten Insel Inishmore gibt es neben Kutschen und unzähligen Fahrrädern nur dieselbetriebene Fahrzeuge, bis 1975 gab es keinen elektrischen Strom.

Am Morgen erreichen die von Irland kommenden Fähren die Inseln und Hunderte von Touristen strömen zu Fuss, auf gemieteten Fahrrädern, in Kleinbussen oder in Kutsche aus, um die Insel zu entdecken. Die Strände, Ausflugsziele und Orte sind stark belebt, die Restaurants, Pubs und die Souvenirläden mit den traditionellen Aran Sweater, handgestrickten Pullovern, und Stone Craft machen ihre Umsätze.

Im späten Nachmittag dann ist der Spuk wieder vorbei, die meisten Touristen verlassen die Inseln wieder und überlassen deren Bewohner wieder einem Leben, das eher Vergangenheit als Gegenwart zu sein scheint.

*„Nur wenn wir still stehen bleiben, lässt sich der Schatten beobachten“, sagt Guido Eckert – eine Aussage, die sich auch auf die Zeit übertragen lässt. Sich auf die Vergangenheit einlassen und ihre Eindrücke zulassen ermöglicht erst, zu beobachten, was damals war, was sich seither verändert hat und wie es heute ist. Als „die Gegenwart mit den Augen der Vergangenheit sehen“, beschreibt dies Roger Willemsen.*

## Zeitinseln

### Über eine mögliche Gegenstrategie zur Beschleunigung

Wenn es einem gut geht,  
denkt man nicht an die Zukunft.

*Irische Weisheit*

Die Steigerung von Aran Islands (s. Zeitgedanke 32) heisst Inishturk. Eine Insel, die nicht nur geographisch eine ist, sondern auch zeitlich eine zu sein scheint.

„Inishturk (irisch: Inis Toirc; deutsch: «Wildschwein-Insel») ist eine bewohnte Insel in der Clew Bay vor der Küste des County Mayo in Irland. Die Insel erreicht eine Höhe von 187 Metern. Die Nachbarinseln sind Caher Island, Clare Island und Inishbofin («Insel der weissen Kuh»). Es gibt zwei Siedlungen mit zusammen etwa 70 Bewohnern auf der 12 km<sup>2</sup> grossen Insel, Ballyheer und Garranty, die beide auf der meerabgewandten östlichen Seite der Insel liegen. Dazwischen liegt auf dem Gipfel der Mountain Common. Aufgegebene Siedlungen sind Bellavaun und Craggy. Einige Bewohner stammen von der evakuierten Insel Inishark («Insel des Meerungeheuers»).

Seit 2003 ist die Insel an das Stromnetz angeschlossen. Eine regelmässige Fähre verbindet Inishturk Harbour mit Roonagh Pier auf dem Festland. An der Westküste steht ein während der Napoleonischen Kriege errichteter Martello-Turm.“ (Quelle: [www.wikipedia.com](http://www.wikipedia.com))

Die Überfahrt mit der Fähre kann sehr anstrengend und (den Magen) belastend sein, die See ist meist rau, oft ist gar unmöglich, die Insel zu erreichen oder sie zu verlassen. Die Inselbewohner sind sich dessen bewusst und respektieren die See in einer Art Hassliebe: „The sea is a beast!“. Auch wenn sie sich ihr oft fügen müssen, ist sie für die letzten Inselbewohner doch auch eine Quelle des Lebens.

Von den wenigen Häusern auf der Inseln sind drei Gasthäuser in Form von Bed & Breakfast sowie eines ein Pub, das Community Pub. Gäste sind auf der Insel willkommen, beschränken ihre Verweilzeit jedoch meist auf einen Tagesausflug, denn oberflächlich hat man die Insel in einem Tag „gesehen“. So trifft man am Abend im Pub denn auch mehr Einheimische – oder vielleicht mal eine Gruppe Taucher, welche die Insel unter dem Wasserspiegel erkundet – als Touristen. Das Pub kommt damit seiner ursprünglichen Bezeichnung eines „Public House“ sehr nahe, man trifft sich zum Reden, trinkt ein Guinness, Stout, Ale oder einen Irish Cider, geniesst traditionelle irische Musik und singt auch gerne mal eine alte irische Volksweise vor oder mit.

Strassen gibt es nur wenige, Autos noch weniger – in Anbetracht der Breite der Strassen und ihrer Beschaffenheit zum Glück! Die Bewohner sind gastfreundlich und jederzeit bereit, die Gäste mit dem Auto irgendwohin zu bringen – auch wenn die Distanzen bei einer maximalen Ausdehnung der Insel von 5 auf 2.5 Kilometer locker zu Fuss bewältigt werden können. Am

Abend scheint die Zeit auf der Insel still zu stehen, verstärkt durch die Dunkelheit, die nur durch wenige Lichter aus den Häusern – nicht aber durch eine Strassenbeleuchtung – unterbrochen wird. Die Stille ist einzigartig und wird rhythmisiert durch das Aufschlagen der Wellen auf die Felsen der Insel. Die Zeit verliert ihre Dimension und erhält dafür einen Rhythmus – lässt man sich darauf ein, versinkt man in seiner persönlichen Zeitinsel.

Zeitinseln können eine Gegenstrategie zur Beschleunigung auf der Ebene der individuellen Lebensführung und Lebenskunst sein, gewissermassen der Griff nach der Notbremse. Ein Ausstieg – meist auf Zeit – aus dem Teufelskreis von Hyperaktivität und permanenten Getriebensein. Zeitinseln sind mehr als Freizeit, sie sind bewusst gestaltete Gegenpole zum normalen Rhythmus von Arbeit und Freizeit. Sie brauchen Distanz – räumlich wie auch geistig – um sich aus dem Normalleben herauslösen zu können.



*Zeit.Punkt 33: Inishturk, 24. August 2011, 10.22 Uhr*

Abstand gewinnen, zur Ruhe kommen, in sich gehen, sich sammeln, ganz im Augenblick und in dem, was man gerade tut, aufgehen – und dann gestärkt in den Alltag zurückkehren. Das kann auch auf kleineren Zeitinseln geschehen, die man ganz bewusst im Meer der Normalität sucht oder sich schafft – auf einer Insel wie Inishturk, in den Bergen, auf einer Reise, wie und wo auch immer. „Nur in einem ruhigen Teich spiegelt sich das Licht der Sterne“, sagt ein chinesisches Sprichwort.

Zeitinseln, Inseln in unserer Zeit, haben auch einen religiösen Hintergrund. So wird im orthodoxen jüdischen Glauben „Schabbat“, der 7. Tag, als eine Insel der Stille, umspült von Arbeit, Angst, Auseinandersetzungen und anderweitigen Sorgen, die unsere Leben die restlichen sechs Tage der Woche prägen, beschrieben. Die Welt steht dann still: das Geschäft

ist geschlossen, Auto und Telefon werden nicht benutzt, Radio, Fernseher und Computer bleiben ausgeschaltet, die Zwänge und Sorgen des materiellen Lebens treten für diese Zeit hinter einen Vorhang des Vergessens. Während dieser Zeit, in der unsere aktive Beteiligung an der physischen Welt endet, richtet sich unser Fokus nach innen – auf unsere Familie, auf unsere Freunde, auf unser inneres Ich, auf unsere Seele.

Oder auf einen weiteren Zeitgedanken, für den oft auch zuerst eine Zeitinsel geschaffen werden muss.

*And some time make the time to drive out west  
Into County Clare, along the Flagggy Shore,  
In September or October, when the wind  
And the light are working off each other  
So that the ocean on one side is wild  
With foam and glitter, and inland among stones  
The surface of a slate-gray lake is lit  
By the earthed lightening of a flock of swans,  
Their feathers roughed and ruffling, white on white,  
Their fully grown headstrong-looking heads  
Tucked or cresting or busy underwater.  
Useless to think you'll park and capture it  
More thoroughly. You are neither here nor there,  
A hurry trough which known and strange things pass  
As big soft buffetings come at the car sideways  
And catch the heart off guard and blow it open.*

*Seamus Heaney, irischer Nobelpreisträger, aus "The Spirit Level", 1996*

## Zeit investieren

### Wofür es sich lohnt viel Zeit aufzuwenden

Nimm Dir Zeit zum Arbeiten,  
es ist der Preis des Erfolges.

*irischer Segenswunsch*

Newgrange (Irisch: Sí an Bhrú) ist ein Hügelgrab aus der Jungsteinzeit und liegt in der irischen Grafschaft Meath, nordwestlich von Dublin, am Fluss Boyne. Der Name Newgrange bedeutet „neues Gehöft“ und stammt aus der Zeit um 1142, als die Gegend zu Ländereien der Mellifont Abbey wurde. Auf Irisch wird die Gegend als Brú na Bóinne, was so viel heisst wie „Herberge/Wohnstatt am (Fluss) Boyne“ oder ursprünglich vermutlich „Wohnstatt der (Göttin) Bóinn“, bezeichnet.

Das Hügelgrab von Newgrange, ein „Passage tomb“ mit kreuzförmiger Kammer, ist seit 1993 Weltkulturerbe und liegt oberhalb einer weiten Flussbiegung in einem der fruchtbarsten und daher landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiete Irlands. Die Anlage wurde ca. 3'150 v. Chr. erbaut und ist eine der weltweit bedeutendsten Megalithanlagen, aus riesigen Steinblöcken konstruierte Monumente. In unmittelbarer Umgebung liegen mit Dowth und Knowth zwei weitere bedeutende Anlagen, die vermutlich noch früher gebaut wurden.

Der Grabhügel von Newgrange erodierte und verfiel über die Jahrhunderte, wurde nur noch als natürliche Hügelkuppe wahrgenommen. Bäume wuchsen auf der Anlage und der Hügel wurde als Weideland genutzt, bis 1699 ein Grundbesitzer das Grab zufällig entdeckte, als er einen Haufen Steine entfernen liess. Systematische Ausgrabungen fanden erst ab 1962 unter Leitung von Professor Michael J. O'Kelly vom Trinity College Dublin statt. Während diesen wurden eine astronomische Ausrichtung des Eingangs erkannt und im Inneren die Überreste von fünf Menschen und diverse Grabbeigaben entdeckt.

Aufgrund dieser Funde wurde die vermutliche und zeitlich sehr aufwendige Bauweise des Hügelgrabes beschrieben. Die Anlage hat einen Durchmesser von gut 70 Metern und besteht überwiegend aus Stein und Grassoden, von einem fixierenden Steinring begrenzt. Ein ca. 22 Meter langer Gang unter dem Hügel endet in einer kreuzförmigen Grabkammer mit einem ca. sieben Meter hohen Kraggewölbe, welches auch nach über 5'000 Jahren noch immer wasserdicht ist. Die Steine des äusseren Rings und des Gewölbes, zwischen 2 und 5 Tonnen schwer, stammen nachweislich aus zwei Gegenden, die rund 40 bzw. 80 Kilometer von Newgrange liegen.

Da der Transport auf dem Landweg zu aufwendig gewesen wäre, flossten die Erbauer die Steine auf dem Boyne bis in die Flussbiegung und zogen diese dann auf Holzstämmen rollend zur Grabstätte. 200'000 Tonnen Erde und Steine wurden für den Bau von Newgrange verwendet. Man glaubt, dass die Steine dafür aus Wicklow, den Mourne Mountains und Nordirland zur Baustelle transportiert wurden. Rund 80 Männer brauchten jeweils mehrere



Tage, um einen Stein 3 bis 4 Kilometer zu transportieren – rund 2'000 bis 3'000 Steine wurden für das ganze Grab benötigt. Es dauerte damit zwischen 40 und 50 Jahre – bei der damaligen Lebenserwartung zwei bis drei Generationen, um Newgrange fertigzustellen. Doch wofür?



*Zeit.Punkt 34: Newgrange, Brú na Bóinne, Irland, 25. August 2011, 16.16 Uhr*

Die Konstruktion der Grabstätte zeigt, dass diese nur an wenigen Tagen des Jahres und vermutlich nur für die Beisetzung von wenigen Toten genutzt werden konnte. Jeweils zur Wintersommerwende, am 20. Dezember, um 8.58 Uhr, tritt der erste Sonnenstrahl durch das „roof window“ über dem Eingang in die Grabkammer ein und erhellt diese während 15 Minuten. Während rund 13 Tagen war es damit möglich, in der Grabkammer, die ansonsten ohne jeglichen Lichteinfall stockdunkel ist, die Toten beizusetzen. Die Größe der Grabkammer lässt vermuten, dass nur wenige Tote hier mumifiziert beigesetzt wurden, sondern auch eine gewisse Zeit in einer Art „transition area“ auf dem Weg in die Ewigkeit belassen wurden.

Auf dem Altar wurden verbrannte Knochen gefunden. Da ein 6 Meter hoher, sechseckiger Kamin aus der Mitte der Konstruktion emporragt, der von einem steinernen Deckel verschlossen wird und der geöffnet werden kann, ist es auch möglich, dass die Toten in der Grabkammer verbrannt wurden.

Doch was bewegte diese Menschen, einen solchen Aufwand für den Bau dieser Grabstätte zu betreiben und so viel Zeit dafür zu investieren. Dass sie damals mehr Zeit hatten, wäre eine doch zu einfache und zu lineare Begründung, wurde doch auf der anderen Seite auch wesentlich mehr Zeit für die Beschaffung von Nahrung benötigt. Eine mögliche Erklärung

wäre, dass die Menschen es einfach als ihre Aufgabe sahen, dieses Werk zu erstellen, dass sie es in ihrer Kultur benötigten, um den Übergang vom Irdischen ins Reich der Toten sicherzustellen. Ein Zeichen des Respekts für das Leben, den Tod – und die Zeit.

Zeit investieren für das Endliche der Zeit und die Zeit danach – wann ist dies für uns heute die Motivation, für etwas viel Zeit aufzuwenden, wann sehen wir es einfach als unsere Aufgabe? Erfüllen wir Aufgaben noch aus Überzeugung, oder lassen wir uns durch andere, meist äussere Anreize dazu motivieren? Wann zollen wir der Zeit, die wir für etwas aufwenden, Respekt und sind uns ihrer Begrenztheit und Vergänglichkeit bewusst?

Unsere Zeit ist kurzlebiger geworden, nicht in Bezug auf die Lebenserwartung, sondern in Bezug auf das, was wir erschaffen. Werke, die über Generationen gebaut werden, gibt es kaum noch – ebenso wenig wie Werke, für die ein enormer Aufwand betrieben werden muss, die aber über eine nur sehr beschränkte Nutzung verfügen. Und Werke, deren Sinn auf den ersten Blick nicht erkennbar ist.

Vielleicht bringt uns ja die Faszination für Kulturerben wie Newgrange dazu, Aufgaben wieder bewusster anzugehen und uns genauer zu überlegen, wofür wir unsere Zeit investieren.

*„Was weiss man schon, wenn das Wissen nicht zu eigenen Erfahrungen wird?“ wird in einem Dialog in einem deutschen Fernsehfilm gefragt – eine Frage, die auch auf Vergangenes, das wir nur zu verstehen glauben, nicht aber verstehen können, zutrifft. Und das wir nie zu unserer eigenen Erfahrung machen können, sondern nur von der Haltung, der Einstellung her übernehmen können, um ähnliche Erfahrungen machen zu können.*

## Zeit der Veränderungen

### Wenn Entwicklung und Veränderung spürbar wird

Fürchte dich nicht vor dem langsamen Vorwärtsgehen,  
fürchte dich nur vor dem Stehenbleiben.

*aus China*

Es gibt Zeiten, da scheinen Veränderungen fühlbar zu sein, stärker als sonst, werden uns bewusst und sind aus dieser Zeit nicht wegzudenken. Ob es Zeiten gibt, in denen wirklich mehr Veränderungen geschehen, oder ob einfach unsere Wahrnehmung dafür bewusster ist, können wir kaum beurteilen. Gibt es überhaupt Zeiten ohne Veränderungen oder Zeiten, in denen wir diese nicht wahrnehmen?

Veränderung heisst, dass etwas nicht mehr so ist wie es war und beruht auf einem Vergleich des Jetzt mit dem, was war oder wie etwas war. Dafür braucht es nach Roger Willemsen nicht den Verlust, sondern das Verlieren. Denn wir leben nicht im Ereignis, sondern im Prozess. Trotz unseres Verlangens, auf der Höhe des eigenen Handelns zu sein, können wir nicht gleichzeitig sein mit dem, was passiert.

Für „Veränderung“ gibt es zwei Synonymbedeutungen. Einerseits beschreibt eine Vielfalt von Begriffen wie Änderung, Abwandlung, Korrektur, Modulation, Überarbeitung, Umänderung, Umarbeitung, Umbildung, Umformung, Umgestaltung, Umwandlung eine eher sanfte Veränderung, während Begriffe wie Abkehr, Abwendung, Neuerung, Neugestaltung, Neuregelung, Umbruch, Umkehr, Umschwung, Umstellung, Wechsel, Wandel, Wende, Wendung eher eine radikale Veränderung definieren. Damit beschreibt der Begriff Veränderung einen Wechselprozesses innerhalb einer gewissen Zeitspanne.

Veränderung heisst aber auch Entwicklung, in jedem Fall, wenn der Begriff als Vorgang, als Wandel – dieser kann Entstehung, Veränderung und Vergehen umfassen – und neutral verwendet wird. ‚Entwicklung‘ stammt von ‚entwickeln‘ ab, das wiederum auf ‚wickeln‘ zurückgeführt werden kann. Bis ins 17. Jahrhundert wurde entwickeln im Sinne von ‚aufwickeln‘ oder ‚auseinanderwickeln‘ gebraucht, erst im 18. Jahrhundert wurde der Begriff aus der Alltagssprache in die Wissenschaftssprache übernommen. Um 1800 erhielt entwickeln die übertragene Bedeutung von ‚(sich) entfalten‘, ‚(sich) stufenweise herausbilden‘ und wird heute häufiger als ‚etwas entwickelt sich‘ verwendet. Aus einer Handlung wird damit eine Veränderung, deren Verursacher und Gegenstand ungenannt bleiben können.

Entwicklung und Veränderung findet für uns erst dann statt, wenn wir vergleichen. Nicht nur mit dem, was war, sondern auch mit dem, was wir wollen oder mit dem, was sein könnte. Im Blick zurück kann ich mir die Frage stellen, wie sie Willemsen formuliert: „Warum wurde man nicht, was man hätte sein können? Wann nahm das Sein-Lassen seine doppelte Bedeutung an als Tolerieren und Aufgeben?“ Oder die Frage nach dem, was in der

Vergangenheit gefehlt hat und das man in Zukunft gerne (wieder) haben würde – wobei auch das fehlen darf, was man nie besass. Wir berufen uns auf Erlebnisse, die nur solche sind, weil wir es waren, die sie erlebt haben. Oder wir vergleichen mit unseren Erfahrungen und vergessen dabei, dass „Erfahrung immer eine Parodie auf die Idee ist“, wie Johann Wolfgang Goethe es ausdrückt. Erfahrung wandelt sich damit vom Langfristigen zu einer übertriebenen Nachahmung des Kurzfristigen.

Im Blick nach vorne geben wir uns unseren Wünschen, Hoffnungen und Illusionen hin, können dabei aber im Gegensatz zum Blick zurück nicht auf eine kollektive Perspektive stützen, denn „wir besitzen wohl eine kollektive Vergangenheit, nicht aber eine kollektive Zukunft“, wie der südafrikanische Schriftsteller John Maxwell Coetzee sagt. Die vor uns liegende Veränderung und Entwicklung bleibt individuell und muss von uns auch so gestaltet – oder zumindest zugelassen – werden. Dies bedingt jedoch zumindest ein Ziel, eine Vision oder Träume, denn, so Jean-Luc Godard: „Die meisten Menschen haben den Mut, ihr Leben zu leben, aber nicht den Mut, sich ihr Leben vorzustellen.“



*Zeit.Punkt 35: Appowila Highland Games Abtwil, 4. September 2011, 14.42 Uhr*

Veränderung bedingt jedoch auch Sinn, Entwicklung soll sinn-voll sein. Sinnerzeugung findet dabei immer im Rückblick statt, als unablässiges Zusammenfügen von Sinn aus Glauben, unausgesprochenen Annahmen, Erzählungen, unausgesprochenen Regeln für die Entscheidungsfindung und den daraus resultierenden Handlungsmöglichkeiten. „Es geht weniger um das Festhalten an Dingen, die positiv oder auch negativ sind, sondern eher darum, den Weg der Vergangenheit aus der Perspektive der Zukunft anzuschauen“, glaubt Otto C. Scharmer. Der persönliche Sinn ist individuell und unverwechselbar, nicht austausch- oder vermittelbar. Persönlicher Sinn steuert das individuelle Verhalten und ist das Medium,

das diese Steuerung bestimmt – dadurch kann das Lernen zu einem Lernen des „Lernen Lernens“ entwickelt werden.

Die Sinnfrage stellt sich uns Menschen nicht nur in beruflichen Veränderungsprozessen, sondern vor allem und immer wieder auch in der persönlichen Entwicklung, wobei jede Entwicklung auch als Veränderung betrachtet wird. Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist für Menschen – bewusst oder unbewusst – eine Lebensfrage, eine Frage nach dem Sein. Die Auseinandersetzung mit der Sinnfrage gehört zur Selbsterkenntnis und zu den Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen. Wir müssen wissen, wie es um uns steht, dass wir entscheiden können, was wir verändern oder belassen wollen.

Glück im Leben entsteht nicht dadurch, dass man nicht weiss, warum man glücklich ist, sondern durch Reflexion darüber, was verändert werden kann.

*„Wenn wir an morgen denken, fassen wir das nicht in die Form von dem, was wir gestern über vorgestern gedacht haben. Wenn wir an morgen denken, stellen wir es uns einfach als ein weiteres Gestern vor. Der entscheidende Punkt ist weniger, dass wir dazu neigen, falsche Voraussagen über unser zukünftiges Glück zu machen, sondern vielmehr, dass wir nicht rekursiv aus früheren Erfahrungen lernen.“ (aus Nassim Nicholas Taleb: „Der schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse“)*

## Erinnerungen

### Wie Erinnerungen unser Leben beeinflussen und verfälschen

Die Erinnerungen verschönen das Leben,  
aber das Vergessen allein macht es erträglich.

*Honoré de Balzac*

Erinnerungen an Episoden (= Erlebnisse) stammen gem. Definition auf Wikipedia aus dem autobiographischen Gedächtnis und unterscheiden sich vom Wissen über Episoden (= Ereignisse) – siehe dazu auch Zeitgedanke 24.

Wenn wir uns aktiv und mit Hilfe unseres Erinnerungsvermögens an einen Vorfall zu erinnern versuchen, entnehmen wir diese Informationen unserem Langzeitgedächtnis, dem episodischen Gedächtnis. Je nach Ausprägung der Erinnerung kann diese fotografisch detailliert oder auch nur vage sein. Erinnerungen treten meist multimedial auf, mit Bildern, Geräuschen, Klängen, Gerüchen und vor allem Gefühlen.

Spontane Erinnerungen können durch ein Gefühl, einen Gedanke oder eine Wahrnehmung ausgelöst werden. Ereignisse, die man mehrmals oder in ähnlicher Weise erlebt hat, können mit der Zeit zu einem mentalen Schema verschmelzen, einzelne Erinnerung lassen sich dann oft nicht mehr abrufen.

Die Theorie des „Self-Memory Systems von Conway und Pleydell-Pearce“ geht davon aus, dass die Information im autobiographischen Gedächtnis auf drei verschiedenen Ebenen gespeichert werden kann. Neben den Lebensperioden mit thematischem Wissen über länger andauernde Episoden sowie Informationen über die Dauer dieser Episoden und allgemeinen Ereignissen enthält das Ereignis-spezifische Wissen Bilder, Gefühle und andere Details aus den allgemeinen Ereignissen.

Da das autobiographische Gedächtnis eng verknüpft ist mit dem Selbst, welches hierarchisch organisiert ist, bestimmt es was wichtig ist und somit behalten wird, und umgekehrt beeinflusst das Autobiographische Gedächtnis auch das Selbstkonzept. Erinnerungen können generativ abgerufen werden, indem Erinnerungen aktiv konstruiert werden und eine Interaktion zwischen den Zielen des Selbst und des autobiographischen Wissens stattfindet oder direkt, wenn Erinnerungen ohne Einfluss des Selbst wiedergegeben werden.

Unsere Erinnerungen sind oft fehlerhaft, auch die sogenannten Blitzlichtaufnahmen (Flashbulb Memories), die eine vergangene Situation scheinbar fotografisch korrekt wiedergeben. Rolf Dobelli zeigt in seinem Beitrag „Klarer denken“ in der Sonntagszeitung vom 11. September 2011 – 10 Jahre nach 9/11 – auf, warum wir vergangene Ansichten den aktuellen anpassen, um nicht Fehler eingestehen zu müssen. Unser Hirn korrigiert unmerklich unsere Erinnerungen und lässt uns zur Überzeugung kommen, dass wir schon immer recht gehabt haben. Dies führt dazu, dass wir uns nicht eingestehen können, dass



unsere damalige Sicht falsch war und wir den Fehler durch eine neue Sichtweise heute korrigiert haben und so einen Schritt weitergekommen sind.

Diese Aussage bestätigt Nicolas Taleb in seinem „Schwarzen Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse“. Er glaubt, dass wir unsere Geschichte bei jeder Erinnerung verändern, indem wir uns an Fakten erinnern, die zu unserer Erzählung passen, und jene vernachlässigen, die aus unserer Sicht nicht relevant sind. In unserer Erinnerung lernen wir auch aus Wiederholungen – auf Kosten von Ereignissen, die es bisher noch nie gegeben hat. Ereignisse, die nicht wiederholbar sind, werden vor ihrem Eintreten ignoriert und danach überschätzt. Für Taleb ist das Tagebuch eine der ehrlichsten Erinnerungen, weil es keine nachträgliche Kritik an früheren Handlungen beinhaltet.



*Zeit.Punkt 36: Aufstieg zum Säntisgipfel, Blick auf die Tierwies, 8. September 2011, 12.29 Uhr*

Interessant ist es, diese Meinungen in dieser Woche in den Kontext von 10 Jahren nach 9/11 und zu aktuellen Erlebnissen und Eindrücken zu stellen. Wie haben wir die Ereignisse vor 10 Jahren erlebt, in welcher persönlichen Situation waren wir damals, was hat der Terroranschlag bei uns bewirkt? Was wird heute wie dargestellt, welche „Wahrheit“ über die Geschehnisse werden uns heute vermittelt und wie unterscheidet sich diese von der damals spontan erlebten? Auch wenn wir genau zu wissen glauben, wie wir vor 10 Jahren die Eindrücke eines damals als unwahrscheinlich geltenden Ereignisses erlebt haben, müssen wir davon ausgehen, dass diese Erinnerungen nicht mehr korrekt sind.

Doch selbst Ereignisse, die nur wenige Tage zurückliegen, tauchen in einer sehr persönlichen Interpretation in unseren Erinnerungen auf. Wie stark war der Sturm wirklich im Aufstieg zum Säntis? Haben wir die Werte, die uns die Messstation auf dem Gipfel wiedergibt – eine



durchschnittliche Windstärke von 70km/h mit Spitzen über 100km/h – auch so erlebt, wie kalt war es, wie viel Energie mussten wir in die Bewältigung der letzten Meter investieren? Welche Fakten sind für uns heute noch relevant, welche erzählen wir weiter?

Was bleibt von der Radtour übers Furka- und Faschinerjoch ausser müden Beinen am Tag danach noch haften? Was von dem, was ich heute erzähle, wird in einigen Wochen noch von Bedeutung sein? Wie werde ich die Geschichte zu meinen Gunsten verändern?

Dass erst das Vergessen von Erinnerungen das Leben erst erträglich macht, musste auch die Schweizer Hürdensprinterin Lisa Urech am Diamond-Leichtathletikmeeting in Zürich erfahren: Das Talent, welches die ganze Saison schon hervorragende Leistungen gezeigt hatte, scheiterte ausgerechnet vor eigenen Publikum und musste den Lauf bereits an der ersten Hürde abbrechen.

Wie wird wohl ihre Geschichte in Zukunft und in Erinnerung an dieses Ereignis aussehen?

*Wofür steht das „sich“ bei reflexiven Verben wie z.B. bei „sich erinnern“? Das „sich“ zeigt Eigenmächtigkeit und Eigenwillen an – was sich ereignet, geschieht ohne fremde Veranlassung, es nimmt seinen eigenen Lauf. Zusätzlich zeigt der Eigensinn auf, dass das, was sich bildet, seinen Daseinszweck in seiner Selbstgestaltung erschöpft – der Sinn liegt in der Hervorbringung oder Erneuerung seiner selbst. Das „sich“ deutet auch darauf hin, dass etwas oder jemand für sich selbst tätig ist, es frönt seinem Eigennutz, vermag sich selbst nützlich zu sein. Schliesslich enthält die reflexive Form auch noch einen Hinweis darauf, dass die Dinge bei sich bleiben, sich treu bleiben, ihrer Eigenart entsprechen.*

*(nach Marianne Gronemeyer, in „Das Leben als letzte Gelegenheit“)*

## Die Zeit beherrschen

### Wie und warum der Mensch die Zeit beherrschen will

Der Nutzen des Lebens kömmt nicht auf desselben Dauer,  
sondern auf den Gebrauch an.  
Mancher, der kurze Zeit gelebt hat,  
hat lange gelebt.  
Es beruht auf eurem Willen,  
nicht auf der Anzahl der Jahre,  
die ihr gelebt habt.

*Michel Eyquem de Montaigne*

In „Das Leben als letzte Gelegenheit“ beschreibt Marianne Gronemeyer, wie am Ende des Mittelalters das Leben durch das Ende der Hoffnung des Menschen auf eine Ewigkeit buchstäblich zur einzigen und letzten Gelegenheit wird. Zur letzten Gelegenheit, möglichst viel von dem, was uns die Welt bietet, ins Leben zu packen und möglichst wenig zu verpassen. Panik macht sich breit und Angst – Angst vor dem Tod und Angst davor, etwas zu versäumen. Sicherheit und Beschleunigung werden zu Kernthemen. Sicherheit, um dem Menschen wenigstens eine durchschnittliche Lebensdauer zu garantieren und Beschleunigung, um die Differenz zwischen dem Möglichen und dem, was die Welt bietet, möglichst klein zu halten.

Sicherheit versucht sich der Mensch über Beherrschung dessen zu schaffen, was seine Sicherheit beeinträchtigen könnte: der Natur und der Zeit. Da die Natur im Übergang zur Neuzeit als das definiert wurde, was unabhängig vom Menschen ist und sich selbst lebt, hat der Mensch keine Kontrolle darüber. Und da der getötete Gegner der am gründlichsten besiegt ist, schien dem Menschen auch die Tötung der Natur als der sicherste Weg, diese zu beherrschen. So schuf sich der Mensch eine Natur, die er nach seinen Wünschen verändern konnte und glaubte, damit die Natur zu beherrschen. Ohne die Paradoxie zu bemerken, dass er nicht die wirkliche Natur beherrschen kann, die per seiner Definition doch unabhängig vom Menschen ist.

So lief der Versuch der Naturbeherrschung darauf hinaus, eine Kopie zu erstellen, die ihr täuschend ähnlich sieht, die aber für den Menschen berechenbar bleibt. „Der Mensch bleibt nach der Unterwerfung der Natur oder schon in ihrer Unterwerfung schwer geschädigt zurück“, ist Marianne Gronemeyer überzeugt. „Indem er ihre Eigenmächtigkeit entmachtet, entzieht sie ihm die ihre Bekömmlichkeit. Indem er ihren Eigensinn umbiegt, schwindet ihm der Sinn. Indem er ihren Eigennutz umlenkt, schwindet ihm der Segen. Und indem er ihre Eigenart umformt, schwinden ihm die Sinne.“

Analog zum Umgang mit der Natur ist für den Menschen der Neuzeit die Zeit nur dann sicher, wenn er sie selbst geschaffen hat und er sie fest im Griff hat. Die Zeit ist jedoch nicht einfach zu kontrollieren, da sie weder sichtbar noch fassbar ist. Die Zeit ist flüchtig – eine

Eigenheit, die der Mensch schmerzlich erfährt, auch wenn diese Flüchtigkeit den positiven Aspekt des Vergessens und des Nachlassens von Leid beinhaltet. Die Zeit läuft dem Menschen aus dem Ruder, ist nicht kontrollierbar – und dies ist mit seinem Wunsch nach Sicherheit und Kontrolle nicht vereinbar.



*Zeit.Punkt 37: Alp Sigel, 13. September 2011, 16.07 Uhr*

Über den Mangel an Zeit zu klagen gehört heute zum Alltag und ist ein Zeremoniell, an dem sich auch die beteiligen, die sonst nichts zu klagen haben. „Wer etwas auf sich hält, kann es sich nicht leisten, Zeit in Hülle und Fülle zu haben. Nur geschäftige Eile verleiht die Aura der Bedeutsamkeit“, schreibt Gronemeyer. Der Mensch versucht mit allen Mitteln, diese Zeitknappheit zu beheben und hat damit eine überzeugende Rechtfertigung für Unterlassungen oder für eine schnelle Entscheidungsfindung betreffs oft risikoreichen Unternehmungen: „Die Zeit ist knapp.“

Zeitknappheit hat zwei Gesichter: Einerseits inspiriert sie zur Realisierung innovativer Idee oder grosser Taten, andererseits macht sie den Menschen klein, indem sie ihm eine Rechtfertigung für sein Versagen liefert. Die Zeit selbst nimmt, wenn wir über sie sprechen oder wenn sie in Sprichwörtern und Redewendungen beschrieben wird, einmal die Position eines eigenmächtig handelnden Subjektes ein („Die Zeit heilt alle Wunden“), das andere Mal die eines behandelten Objektes („Das Beste aus der Zeit machen“). Doch was nicht möglich ist, ist die Gleichzeitigkeit – Zeit kann nicht gleichzeitig selbständig und Gegenstand des menschlichen Handelns sein.

So bleibt dem Menschen die Erkenntnis, dass Zeit nicht fassbar ist, dass er ihrer Vergänglichkeit ausgeliefert ist und dass sie nach ihren eigenen Gesetzen mit ihm umgeht.

Schneller als die Zeit zu sein, ist nicht möglich, denn die Zeit ist souverän. Der Mensch wird gezwungen, ihr Tempo und ihren Rhythmus anzunehmen, will er mit ihr auskommen. Ihrer Unberechenbarkeit kann er nur zuvorkommen, wenn er einwilligt in das, was sie bereithält – oder wie es Marianne Gronemeyer beschreibt: „Die rechten Dinge zur rechten Zeit zu tun, das erscheint als das einzige, was der Mensch gegenüber der Zeit in der Hand hat.“

So gerät der Mensch ins Dilemma, dass er das hinnehmen muss, was für ihn nicht akzeptabel ist: dass die Zeit über ihn herrscht und ihn zu Langsamkeit und Bedächtigkeit zwingt, auch wenn er sich sein Tempo nicht diktieren lassen und seine Zeit nicht mit Abwarten verbringen will.

Einen Weg aus diesem Dilemma findet der Mensch in einer neuen Art, den Begriff der Zeit in der Sprache zu verwenden. Zeit wird ökonomisch, kann „gespart, gewonnen und kontrolliert werden; man hat keine Zeit zu verlieren, und doch scheint es zuweilen angezeigt, sie zu vertreiben, ja sogar totzuschlagen. Sie ist nicht nur messbar, sondern auch kalkulierbar und planbar, teilbar und einteilbar, kann optimal genutzt und zu Geld gemacht werden, sie erscheint dehnbar, vermehrbar und verlängerbar, aber sie lässt sich auch verkürzen und raffen.“ (Marianne Gronemeyer).

Zeit wird (sprachlich) verändert, aus der Beziehung zu „allem“, das seine Zeit braucht oder hat, gelöst und diesem wieder zugeordnet in der Form eines vom Menschen bestimmten Eintreffens, einer zugebilligten Dauer und eines Wiederverschwindens.

*(nach Marianne Gronemeyer: Das Leben als letzte Gelegenheit,  
Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit)*

*Interessant sind auch die Ausführungen von Gronemeyer über das Verhältnis von Zeit und Raum. Um das Leben zu verdichten und das, was sich notorisch andernorts abspielt, nicht zu verpassen, schafft der Mensch die Entfernung ab, indem er die Zeit, die es für die Bewegung von einem Ort zum anderen braucht minimiert. Der Weg wird zur Bahn, das Durchstreifen des Raums zu einem Durchqueren – und da das Unterwegs mehr und mehr entfällt, ist ein Ankommen nicht mehr möglich. Und mit der Erschaffung einer neuen, künstlichen, digitalen Welt wird die Eroberung des Raums durch die „Eroberung allein der Bilder des Raums“ (P. Virilio, 1992) abgelöst.*

## Leistung messen

### Über unser Bestreben, Leistung mit Zeit zu messen

Der Weg zum Erfolg führt bergauf.  
Versucht deshalb nicht,  
Geschwindigkeitsrekorde aufzustellen.

Sir Arthur Phelps

Vor allem im Sport wird es immer wieder deutlich, wie gross unser Bestreben ist, Leistung mit Zeit bzw. in Zeiteinheiten zu messen. Sei es am Berlin Marathon, in welchem am 25. September 2011 der Kenianer Patrick Makau mit 2:03.38 Stunden die 42,195 Kilometer so schnell zurücklegte wie nie ein Mensch zuvor. Oder an den Rad-Weltmeisterschaften in Kopenhagen, in deren Strassenrennen der Schweizer Fabian Cancellara am gleichen Tag die Bronzemedaille knapp verpasste, obwohl er zeitgleich mit dem Dritten die Ziellinie kreuzte. Doch auch persönliche Leistungen wie eine mehrstündige Bergwanderung werden oft in Bezug zur Zeit gebracht – die Leistung scheint uns grösser, wenn die Zeit, die wir für deren Erbringung brauchten, kürzer war.

Physikalisch mag dies zutreffen, wird doch die Leistung als Quotient aus verrichteter Arbeit oder dafür aufgewendeter Energie und der dazu benötigten Zeit definiert. Da die Arbeit das Produkt aus Kraft und Weg ist, heisst erhöhte Leistung physikalisch gesehen entweder weniger dafür verwendete Zeit oder aber mehr Kraft oder mehr, d.h. längerer Weg. Da in den drei oben aufgeführten Beispielen die Distanzen vorgegeben sind, kann die Leistung nur über eine Reduktion der dazu verwendeten Zeit oder über einen höheren Krafteinsatz erreicht werden, wobei Letzteres das Erste bewirken wird.

Wenn im Wahlkampf um National- und Ständeratssitze jedoch der Wahlspruch „Leistung muss sich lohnen“ verwendet wird, ist damit eine andere Art von Leistung gemeint – und der Spruch keine neue Kreation... So sagte schon der deutsche CDU-Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers im Januar 2010 in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen zum Hartz 4-System: „Leistung muss sich lohnen. Wenn jemand lange einzahlt in die Arbeitslosenversicherung, muss der mehr bekommen als der, der nur kurze Zeit eingezahlt hat.“ Interessant – am Rande bemerkt – dass in der Schweiz die FDP diesen Wahlspruch vom deutschen CVP-Pendant übernimmt.

Die hier angesprochene Leistung bezeichnet die Arbeitsleistung, welche in der Ökonomie das Ergebnis einer zielgerichteten Anstrengung von Menschen in Verbindung mit dem Einsatz von Betriebsmitteln pro Zeiteinheit bei bestimmter Arbeitsqualität beschreibt. Doch wird die menschliche Arbeitsleistung von einer Vielzahl von Einflussfaktoren beeinflusst, die zum Teil auch wechselseitig voneinander abhängig sind – wie die Leistungsdisposition, die Leistungsfähigkeit und die Leistungsbereitschaft.

Wenn man den Begriff „Arbeitsleistung“ mit dem Begriff „Leistung“ in der Physik vergleicht, stellt der erste Begriff eine Verdoppelung dar, weil „Leistung“ in der Physik als „Arbeit pro Zeiteinheit“ definiert ist und daher der Begriff „Arbeitsleistung“ sprachlich auch als „Arbeits-Arbeit pro Zeiteinheit“ bezeichnet werden könnte. In der Ökonomie wird dieser jedoch anders als in der Physik nicht für den Vorgang der Leistungserbringung, sondern für deren Ergebnis verwendet.

Was für Menschen gilt, scheint auch auf Organisationen zutreffen: Je höher der Leistungseinsatz, desto grösser die daraus resultierende Leistung. Dabei wird jedoch vergessen, dass Leistung erfolgt, d.h. das Resultat eines Prozesses ist, der, wie bereits beschrieben, von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst wird. Die Leistung einer Organisation kann dabei ebenso wenig nur durch grösseren Arbeitseinsatz erhöht werden, wie die eines einzelnen Mitarbeiters bzw. Menschen. Die Leistung hängt von Faktoren ab, die weder einfach beeinflusst werden können noch eine lineare Beziehung zum Output haben.



*Zeit.Punkt 38: Im Aufstieg zum Altmannsattel, 24. September 2011, 14.55 Uhr*

Das Assessmentverfahren „Balanced Value Card“ geht davon aus, dass die Leistungsfähigkeit von Mitarbeitern von der Organisationskultur im allgemeinen und von Sinnhaftigkeit der zu erbringenden Leistung und Anerkennung dafür abhängig ist. Das heisst, dass in Organisationen mit für die Mitarbeiter erkennbare Sinnhaftigkeit in ihrer Tätigkeit und einer Kultur von Wertschätzung für ihren Arbeitseinsatz die Leistung – oder ein hohes Mass an Leistung – von selbst erfolgt.

Gleiches dürfte auch im Sport gelten, wobei im Profisport die Anerkennung oft nicht die einzige Belohnung für die erbrachte Leistung bleibt. Doch sinnvoll muss auch für den Sportler seine Tätigkeit sein – ansonsten wird er nicht gewillt sein, den oft riesigen Aufwand auf sich zu nehmen, um Leistung zu erzielen.

Und im persönlichen Bereich dürfte die Komponente „Sinnhaftigkeit“ oft die einzige bleiben, denn Anerkennung für eine absolvierte Bergwanderung zu erhalten, kann nicht das Ziel sein, diese in Angriff zu nehmen.

*„Der Zeitgewinn der rasenden Lebensart beruht gerade darauf, dass der Mensch die annehmlichen Seiten des Lebens abschöpft und die schmerzlichen eliminiert“, sagt Marianne Gronemeyer in „Das Leben als letzte Gelegenheit“. Dazu gehört auch, das Begehren auf ein Minimum zu reduzieren, da dieses immer auch die Möglichkeit des Nichterfüllen und des Entsagenmüssens beinhaltet, wenn die Erfüllung ausbleibt. Doch selbst in der Erfüllung macht der Mensch die schmerzliche Erfahrung, dass diese nur eine Leihgabe des Lebens ist, und damit schon wieder verloren wurde.*



**Zeitgedanke 39 / Oktober 2011**

## **Schneller als das Licht**

**Wenn gemessene Zeit nicht mehr vorstellbar ist**

Licht ist Energie  
und ebenso Information  
- Inhalt, Form und Struktur.  
Es bildet das Potential für alles.

David Bohm

Die Aufregung war gross – nicht nur in der Welt der Physik – als bekannt wurde, dass eine Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung des Physikers Antonio Ereditato von der Universität Bern in einem Test eine Geschwindigkeit gemessen hatte, die über der Lichtgeschwindigkeit im Vakuum liegt. Die Gruppe hatte sogenannte Neutrinos vom Cern in Genf über 730 Kilometer unter der Erdkruste zum Opera-Detektor in die Abruzzen geschickt. Dabei waren diese schneller als das von Albert Einstein nachgewiesene Tempolimit der Lichtgeschwindigkeit.

Sollten sich die Messungen, die nun zur wissenschaftlichen Diskussion freigegeben wurden, als richtig erweisen, wird das Ursache-Wirkung-Prinzip der Physik in Frage gestellt. Denn Teilchen, die sich schneller als mit Lichtgeschwindigkeit fortbewegen, könnten theoretisch in die Vergangenheit reisen. Im Fokus Physik der Sonntagszeitung vom 2. Oktober 2011 beschreibt dies Joachim Laukenmann mit dem bekannten Grossvaterparadoxon: „Mit Überlichtgeschwindigkeit reist jemand in die Vergangenheit und tötet dort, vor der Zeugung seines Vaters, seinen Grossvater. Somit wäre er nie geboren worden und könnte nie in die Vergangenheit reisen.“

Noch steht der Beweis dieser neuen Geschwindigkeitslimite aus und Möglichkeiten, dass sich bei der Messung Fehler eingeschlichen haben, gibt es zahlreiche – sei es bei der Zeitmessung über GPS, bei der Analyse oder bei der Interpretation der Ergebnisse. Und Daten aus der Vergangenheit zeigen, dass sich auch Neutrinos nicht schneller als Licht bewegen: Bei der Explosion der Supernova 1987A im Jahre 1987 erreichten diese Teilchen die Erde genau zu dem auf Basis der Lichtgeschwindigkeit errechneten Zeitpunkt.

Früher floss die Zeit, in Form von Sand oder Wasser, durch die Uhren und wurde über die Durchflussdauer dieser Materialien gemessen. Dies war bereits eine Weiterentwicklung der Sonnenuhr, mit der die Zeit zuvor nur tagsüber gemessen werden konnte. Mit Sand- und Wasseruhren war nun die Erfassung der Zeit auch nachts – zu Beginn noch unter Einbezug von Kerzenuhren – möglich. Erst die Räderuhren im 14. Jahrhundert jedoch machen die Zeit zu einer „menschengemachten Zeit“ (Marianne Gronemeyer), die Uhren gehorchen nur noch den Gesetzen der inneren Mechanik.

Einstein wies als erster die Zeitdehnung nach, die aufzeigt, dass einen schnell bewegte Uhr langsamer läuft als eine Uhr in Ruhe. Dass diese Zeitdehnung wirklich existiert, konnte mit

einer Genauigkeit von 8 Stellen hinter dem Komma nachgewiesen werden, dass die Lichtgeschwindigkeit in alle Himmelsrichtungen die gleiche Grösse hat, sogar auf 17 Stellen nach dem Komma. Längst hat damit die Zeitmessung eine Dimension erreicht, die wir uns nicht mehr vorstellen können.

Wurde früher eine Sekunde mit Hilfe der Erdrotation bestimmt, misst heute eine Atomuhr die Zeit am genauesten. 9'192'631'770 Schwingungen eines Elektrons in einem Atom des Elements Cäsium definieren seit 1967 eine Sekunde und bilden damit die Grundlage der modernen Zeitmessung.



*Zeit.Punkt 39: Von der Hochalp unterwegs auf die Schwägälp, 1. Oktober 2011, 14.55 Uhr*

Die gemessene Zeit ist unabhängig von Erfahrung und Geschehen, in sie lassen sich Ereignisse eingliedern, deren Dauer messen, terminieren und in eine Ordnung bringen. Bereits im Voraus können Ereignissen eine feste Dauer oder eine Uhrzeit zugeordnet werden, man kann ihr Auftreten zeitlich vorbestimmen und ihre Reihenfolge festlegen. Mit der Hilfe der gemessenen Zeit kann man koordinieren, synchronisieren, organisieren, gleich oder nacheinander schalten. „Je gleichförmiger der Lauf der Zeit der Dinge, desto unumschränkter herrscht die tickende Zeit. (...) Die Uhr wird zur Prothese seiner verkümmerten Zeiterfahrung“, beschreibt Gronemeyer den Einfluss der gemessenen Zeit auf den Menschen.

Schon früh wurde die exakte Zeitmessung argwöhnisch beobachtet, denn „im Ungefähren liess sich's gemächlicher leben.“ (A. Borst, 1990). Heute wird dieser Argwohn ergänzt oder abgelöst durch die Unmöglichkeit, sich eine auf mehrere Stellen nach dem Komma

gemessene Zeit vorzustellen. Ebenso wie es für die meisten Menschen wohl unvorstellbar ist, wie ein masseloses Teilchen aussieht und wie dieses unter der Erdkruste von einem Ort zum anderen rast und dessen Geschwindigkeit doch noch gemessen werden kann.

Die Sanduhr ist noch heute ein Sinnbild der Vergänglichkeit und misst Zeit mit einem klaren Anfang und einem klaren Ende. Die Räderuhr hingegen zeigt, dass Zeit immerwährend ist – doch wofür steht nun die moderne Zeitmessung?

Wofür auch immer – ein Trost bleibt: „Das Vollkommene ist zeitlos.“ (Marianne Gronemeyer)

*Längst hat uns die gemessene oder messende Zeit im Griff – wir essen, wenn es Zeit ist, nicht wenn wir Hunger haben, wir stehen auf, wenn es Zeit ist, nicht wenn es hell wird und wir lassen uns hetzen, wenn wir einen abgemachten Termin einhalten wollen. Denn nicht das Treffen an sich, sondern die Pünktlichkeit ist das Wesentliche. Und wenn die Uhr ihre Vorgaben ändert – z.B. bei der Umstellung auf Sommer- oder Winterzeit – passen wir unseren Rhythmus wieder an, ob es eine natürliche Vorgabe ist oder nicht.*

## Intensive Zeit

### Wie wir Intensitäten erleben

Ich fragte eine Schnecke,  
warum sie so langsam wäre.  
Sie antwortete,  
dadurch hätte sie mehr Zeit,  
die Welt zu sehen.

Wolfgang J. Reus

Nicht alle Phasen unseres Lebens erleben gleich intensiv, wobei es oft schwierig ist abzuschätzen, woher die Differenzen in der unterschiedlich erlebten Intensität kommen.

In der Physik wird die Intensität als die Energie pro Zeit pro Fläche und damit als Energiefluss definiert. Mathematisch ausgedrückt ist sie gleich der Energiedichte (Energie pro Volumeneinheit) multipliziert mit der Geschwindigkeit, mit der die Energie sich bewegt. Die Intensität ist damit eine Energiegrösse.

Als intensive Grösse wird aber auch eine Zustandsgrösse beschrieben, die sich bei unterschiedlicher Grösse des betrachteten Systems nicht ändert. Dabei unterscheidet man systemeigene intensive Grössen wie Temperatur und Druck und stoffeigene intensive Grössen wie alle molaren und spezifischen Grössen reiner Stoffe. Das Gegenteil zu den intensiven Grössen sind die extensiven Grössen wie Teilchenzahl, Volumen und Umwandlung, welche sich mit der Grösse des Systems ändern. Das System wird dadurch volumen- und massenmässig vergrössert oder verkleinert.

In der Umgangssprache wird „Intensität“ jedoch überwiegend für ein ernsthaftes Bemühen, das Verfolgen eines Ziels, die Begeisterung für eine Sache oder das Mass, wie eingehend, wie intensiv eine Sache betrieben wird, verwendet.

Im sportlichen Training sind Umfang (wie viel wird trainiert?), Intensität (wie stark ist der Körper durch das Training belastet?) und Frequenz (wie oft wird trainiert?) einige der Faktoren, welche die Gesamttrainingsbelastung definieren.

Analog dazu kann eine Zeit als intensiv wahrgenommen werden, wenn in dieser Phase viel los ist (Umfang), viel läuft (Frequenz) – aber auch, wenn das, was erlebt ist, in sich selbst intensiv ist (Intensität). Intensiv bedeutet „gründlich und auf etwas konzentriert“, aber auch in Bezug auf Sinneseindrücke, physischen oder psychischen Reaktionen „stark, kräftig, durchdringend“ oder „eingehend, sehr genau zu erfassen, zu durchdringen suchend“.

Es gibt verschiedene Arten, eine Zeit(spanne) intensiv zu erleben. Dies kann in der Natur der Fall sein, wenn diese auf besondere Art erlebt wird, wenn die Sinneseindrücke stark, kräftig und durchdringend sind. Auch oder vor allem in der Abgeschlossenheit z.B. der Bergwelt, wenn die Ruhe dominiert, keine anderen Einflüsse die intensive Wahrnehmung stören.

Dabei kann die Intensität auf verschiedenen Ebenen erlebt werden – sinnlich, aber auch körperlich in Form von Anstrengung, Konzentration auf die zu erbringende körperliche Leistung, Ermüdung.

Eine in erster Linie durch die Frequenz und den Umfang bestimmte Intensität kann natürlich auch in der Freizeit oder im Privatbereich wahrgenommen werden, wird jedoch vermutlich überwiegend im beruflichen Umfeld auftauchen. Wenn Termine sich jagen, wenn viele Aufgaben zu erledigen sind und immer wieder neue dazu kommen, wenn unsere Arbeitsweise gründlich und auf etwas konzentriert sein muss, um die Belastung bewältigen zu können. Doch auch in der Arbeitswelt kann eine einzelne Aufgabe als intensiv erlebt werden, wenn diese unsere vollste Konzentration erfordert, wir gezwungen sind, etwas eingehend, sehr genau zu erfassen, gefordert sind zu versuchen, etwas zu durchdringen.

Was wir in der Gegenwart an Intensität erleben, kann im Blick zurück aus der Zukunft mit unterschiedlicher Ausprägung wiederholt werden. Besondere und einmalige Erlebnisse, die lange in unserer Erinnerung haften bleiben und die immer wieder aus dieser auftauchen, werden dabei tendenziell wohl höher eingestuft als wiederholbare ohne ausgeprägten Erinnerungswert.



*Zeit.Punkt 40: Blick vom Hinterrugg (Chäserrugg) Richtung Sargans, 6. Oktober, 12.04 Uhr*

Wenn jährlich in der Vollmondnacht des Oktobers auf Big Island (Hawaii) rund 1'700 Triathletinnen und Triathleten zum traditionellen Ironman (seit 1978), dem Ausdauerwettkampf über 3,86 km Schwimmen, 180 km Rad und 42,195 km Lauf starten, werden bei vielen ehemaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmer Erinnerungen an ein intensives Erlebnis, aber auch an eine intensive körperliche Leistung wach. Wenngleich sich

die Endzeiten seit den Anfängen des Ironman enorm entwickelt haben – nicht nur bei den Professionals, sondern in allen Alterskategorien – dürfte die Intensität des Erlebens kaum Änderungen erfahren haben.

Zu intensiv ist oder war die Vorbereitung der Sportler auf diesen einen Anlass, zu intensiv die Eindrücke der speziellen Atmosphäre, Natur und Kultur Hawaiis, die auf sie wirken, zu intensiv die physische und psychische Belastung im Wettkampf, zu intensiv die Emotionen danach.

Und damit bleiben auch alle Erinnerungen daran intensiv.

*Intensität wird nicht nur über Emotionen, sondern auch über die Zeit und deren Beschleunigung erlebt. Die Beschleunigung verlangt von uns, dass wir alles schneller und von allem immer mehr machen – was dazu führt, dass wir immer mehr in die Zeit hineinpacken. Diese Intensität bewirkt jedoch genau das Gegenteil der Intensität, die auf wirklich tiefen Erinnerungen und Emotionen beruht – die Intensität von viel führt zu einem flachen Erleben, zu fehlender Tiefe, zu Oberflächlichkeit.*



**Zeitgedanke 41 / Oktober 2011**

## **Verzögerung**

### **Auf dem Weg zur Entschleunigung**

Delay is preferable to error.  
Verzögerung ist besser als ein Irrtum.

Thomas Jefferson

Verzögerungen ergeben sich immer wieder: im Strassenverkehr wie im Schreiben von Zeitgedanken – oder in beidem. Da der Zeitgedanke aktuelle Erlebnisse und Geschehnisse widerspiegelt, können die Leser davon ausgehen, dass letzteres der Fall war.

In diesen beiden Fällen bezeichnet Verzögerung eine Behinderung oder aber einen Rückstand, eine Verspätung, einen Verzug. Die Verzögerung entsteht nicht gezwungenermassen durch ein Zögern, sondern kann durch äussere Umstände – Stau im Strassenverkehr, keine Zugriffsmöglichkeit auf den Laptop für das Schreiben – bewirkt werden. Der in Verzug geratene ist damit passiv bzw. zur Passivität gezwungen und kann nur wenig oder nichts dazu beitragen, dass es zu dieser Zeitverzögerung kommt.

Zögern können wir aber auch aktiv im Sinne von abwarten, innehalten, pausieren, verweilen, zaudern. Dieses Zögern nimmt bewusst eine Entschleunigung in Kauf oder will diese gar bewirken. Und kommt damit dem physikalischen Begriff der Verzögerung – der negativen Beschleunigung oder Verlangsamung – näher als aus der passiven Position. Denn physikalisch bezeichnet Verzögerung den Fall, wo ein Beschleunigungsvektor dem Geschwindigkeitsvektor entgegen gerichtet ist. Mathematisch wird jede Änderung einer Geschwindigkeit als Beschleunigung behandelt, gleichgültig in welche Richtung.

Verzögerung hat per se einen negativen Anstrich, denn schon das Verb „zögern“ wird oft mit einem Vorwurf verbunden – man hat etwas aufgeschoben, nicht sofort erledigt. Und obwohl Verzögerung nur eine zeitliche Verschiebung auf einen Zeitpunkt nach dem Erwarteten oder Angekündigten ist, ist der Satz „Entschuldigen Sie bitte die Verzögerung“ wohl eine der meistgebrauchten Entschuldigungen.

In seinem Buch „Innehalten. Gegen die Beschleunigung, für eine andere Zeitkultur“ plädiert Peter Heintel für die Entschleunigung, für ein bewusstes und vorsätzliches Innehalten. Unsere Gesellschaft ist in einem Geschwindigkeitsrausch mit dem Bestreben, diese laufend zu erhöhen. Diese Beschleunigung führt zu vermehrten Klagen, zu Problemen, diese noch bewältigen zu können, zu Stress, Burnout, Müdigkeit, Erschöpfung. Doch längst ist es nicht mehr so einfach, die Geschwindigkeit zu drosseln, zu entschleunigen – die Beschleunigung ist zu einem Selbstläufer geworden.

Wenn Bewegung, an deren Beispiel wir uns die Beschleunigung verbildlichen können, immer schneller oder gar unendlich wird, ist sie ständig überall und kann sich nirgendwohin



bewegen, weil sie bereits dort ist. Und damit führt eine immer schneller werdende Beschleunigung zum Paradox des „rasenden Stillstand“, wie Heintel Virilio zitiert.

Heintel fordert auf Halt zu machen, um Halt zu bekommen. Dass Innehalten bedingt jedoch, dass wir verzichten – auf einiges von all dem, was wir nicht verpassen wollen, und zurückkehren zur Konzentration auf wenig oder eines. Erst Anhalten lässt auch einen Rückblick zu, den im Halt erst können wir beurteilen, was aus der Vergangenheit uns auch den Weg in die Zukunft weisen wird. „Der Rückblick ist aber auch verzögernde Vorausschau“, meint Heintel.

Dieses Innehalten ist aktiv, nicht ein Abwarten. Es ist ein „Sich-wieder-Finden“, weil dieses Innehalten ermöglicht, sich und seine Tätigkeiten zu reflektieren, sich ein Urteil darüber zu bilden und dem, was man tut, Sinn zu geben. Auf diese Art wieder Halt zu finden ist nicht einfach, denn wir haben uns daran gewöhnt, dass wir in einer beschleunigten Zeit leben und „immer dort ankommen, wo wir schon sind“, wie Heintel es ausdrückt.



*Zeit.Punkt 41: Saller See in Freren im Emsland, 16. Oktober, 11.00 Uhr*

Pausen müssen neu wieder genutzt werden, um Sachzwängen zu entfliehen, zum Überlegen, für einen Blick auf sich selbst und auf das, was um uns herum geschieht. Pausen sind kein Verlust, weil wir in dieser Zeit Bedürfnisse nicht befriedigen können, sondern die Chance, neue Bedürfnisse (wieder) zu entdecken – die nach Ruhe, Gelassenheit und Verlangsamung, nach mehr Lebensqualität.

So werden Verzögerungen wieder zu neuen und interessanten Optionen in unserem Leben. Die Verzögerung im Strassenverkehr durch Staus ermöglicht uns zum Beispiel die Wahl einer

neuen Route und damit das Kennenlernen einer neuen Gegend – ganz im Sinne von „Umwege erhöhen die Ortskenntnisse“. Und die Verzögerung im Schreiben zwingt uns zum Finden eines neuen Termins, der sich am Ende als der bessere herausstellen kann, weil erst durch die Verzögerung das erlebt wurde, worüber man schreiben wollte.

Und ob mit oder ohne Verzögerung – das sicher auf uns zukommenden Ende, den Tod, werden wir in jedem Fall erreichen, unabhängig unserer Zeitkultur und unserem Umgang mit der Zeit.

*„Ich sitze am Strassenrand. Der Fahrer wechselt das Rad. Ich bin nicht gern, wo ich herkomme. Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre. Warum sehe ich den Radwechsel mit Ungeduld?“,* beschrieb schon Bertolt Brecht unserer Hektik, unserer Mühe des Innehaltens. Mit dem Computer, von Heintel als „Gleichzeitigkeitsmaschine“ bezeichnet, verschwinden die von Brecht beschriebenen Zeiten – Vergangenheit wird zur virtuellen Gegenwart gemacht, die Zukunft richtet sich nach hinten und wird mehr und mehr überflüssig.

## **Freizeit**

### **Freizeit zu Eigenzeit machen**

Ist die Zeit das Kostbarste unter allem,  
so ist Zeitverschwendung die allergrösste Verschwendung.

Benjamin Franklin

Als Freizeit wird die Zeit verstanden, welche uns selbst zur Verfügung steht und nicht durch Arbeit, Verpflichtungen und Aktivitäten besetzt ist. Freizeit ist somit freie Zeit, die Zeit, in der ich Zeit für mich habe, ich ich sein kann bzw. ich ich soll sein können.

Genau diese Zeit führt uns aber immer wieder vor Augen, wie schwierig ist, Zeit für sich zu haben statt sich Zeit nicht nehmen zu müssen oder Zeit zu brauchen. Denn diese Zeit verlangt gefüllt zu werden, um zu verhindern, dass Freizeit Leerzeit wird (Lehrzeit hingegen darf sie durchaus werden...). „Sie verlangt Erfüllung, Inhalt, Aktualisierung der unendlichen Verwirklichungsaufgabe. Als solche (als Freizeit) ist sie nicht auszuhalten; sie erinnert zu sehr an das Nichts, an den Tod, der letztlich Schicksal jedes Individuums ist. Es ist als gerade die Freizeit, in der wir zu besonderem Tätigkeitsrausch angespornt werden, umso mehr, als sie kaum entsprechende kommunikative Formen hat“, beschreibt Peter Heintel in „Innehalten“ die Problematik.

So stopfen wir unsere Freizeit voll mit Aktivitäten (z.B. Schreiben von Zeitgedanken...), treiben Sport, sind aktiv, reisen, machen Ausflüge oder konsumieren – Bücher, Fernsehen, Kino. Und wenn wir ausnahmsweise nicht in die Aktivität gehen, verhindern wir einen Fall in die Leere der Zeit und eine mögliche Depression durch die Flucht in den Schlaf – auch so kann Leerzeit gefüllt werden.

Freizeit bringt den Vorteil mit sich, dass sie individuell gestaltet werden kann und nicht den Systemzwängen der Arbeit oder der Familie unterliegt. Doch gerade in dieser Individualität müssen wir entdecken, dass wir eigentlich nur das tun, was andere auch machen – bestenfalls prägen wir unseren individuellen Konformismus.

Freiheit ist (oder wäre) die Freiheit, sich frei zu machen von allen Verpflichtungen, allem Vorgegebenen, Bestimmten, von den verbindlichen oder verbindenden Einflüssen unserer Umgebung. Freiheit zu betrachten, zu beurteilen, zu überlegen. Doch gibt es ein Problem, den diese Freiheit „kann nur im Agieren und Produzieren Selbstbewusstsein bekommen, nicht aber bei sich selbst“ (Heintel).

„Freiheit ist nicht Müssiggang, sie besteht im freien Gebrauch der Zeit, in der freien Wahl von Arbeit und Tätigkeit: mit einem Wort, frei sein bedeutet nicht Nichtstun, sondern Herr sein über sein Tun und Lassen“, sagt Jean de la Bruyère und beschreibt damit unser Gefühl, nicht nur über sich, sondern auch mindestens über diesen kleinen Teil der Zeit Macht zu haben. Macht, die uns erlaubt, die Zeit so zu gestalten wie wir wollen – doch genau damit

haben wir oft Mühe. Mühe damit, einfach einmal nichts zu machen statt mit aller Gewalt zu versuchen, auch diese Freizeit noch zu gestalten. Zu dieser Erkenntnis kam man schon im frühen China: „Nichtstun ist besser, als mit vieler Mühe nichts schaffen“ (Lao-Tse, "Tao-Teh-King").



*Zeit.Punkt 42: Schloss Haindorf in Langenlois (Österreich), 22. Oktober 2011, 13.08 Uhr*

Joseph Tewes bringt diese unsere Problematik auf den Punkt: „Das wichtigste Hindernis auf dem Weg zur Muse ist offenbar eine allgemein verinnerlichte Vorstellung von der Notwendigkeit rastloser und nicht-enden-wollender Arbeit. Arbeit besitzt dabei unbefragt den Nimbus der Selbstverständlichkeit, die ausserdem noch hochmoralisch ist.“ Das „Muss“ hat für uns mehr Normalität als die „Musse“ – der Unterschied zwischen beiden Begriffen ist mit dem „e“ nur sprachlich gering, in der Bedeutung aber spiegelt sich die Gegensätzlichkeit.

Adolf Muschg sieht die Gründe für eine fehlende Musse nicht nur in unserer Unfähigkeit, mit Freizeit umzugehen, sondern auch darin, dass zu wenige „leere“ Zeit zur Verfügung steht (was natürlich auch wieder damit zu tun hat, dass wir diese mit allen Mitteln zu füllen versuchen): „Wir haben viel zu wenig Musse: Zeit, in der nichts los ist. Das ist die Zeit, in der die Einsteins, die kreativen Forscher, ihre Entdeckungen machen. Der Betrieb und die Routine sind uninteressant und kontraproduktiv“.

Wichtiger als die Forderung, Freizeit wirklich zu seiner freien Zeit zu machen, ist, dass wir unsere Freizeit zu unserer Eigenzeit machen. Die Eigenzeit ist unsere "eigene Zeit" als Beobachter, also die Zeit, die in einem bezüglich des Beobachters in Ruhe befindlichen Bezugssystem vergeht. Wenn wir also von der Eigenzeit als Beobachter sprechen, dann müssen wir berechnen, wie viel Zeit im Bezugssystem dieses Beobachters vergangen ist.

In der Eigenzeit nehmen wir die Zeit als solche bewusster wahr, müssen anhalten, innehalten, um beobachten zu können, müssen entschleunigen. Dieser Ausbruch oder Rückzug aus dem reissenden Strom der beschleunigten Zeit ermöglicht uns damit vielleicht, das, was Ödön von Horváth beschreibt mit: "Eigentlich bin ganz anders, ich komme nur selten dazu."

*Auch in der Eigenzeit bzw. in ihrer Nutzung ist es wichtig, authentisch zu bleiben – es geht nicht nur darum, grundsätzlich sich selbst zu sein, sondern dies auch in der Zeit zu sein. Das heisst jedoch, dass ich die Eigenzeit so nutze, wie ich es will, unabhängig äusserer Einflüsse, Zwänge oder Vorgaben. Aber auch unabhängig von Zeitphilosophen, die uns immer wieder vorhalten, dass wir selbst die Eigenzeit mit Aktivitäten füllen und unfähig sind, sie mit nichts zu nutzen. Doch wäre die Eigenzeit noch Eigenzeit, wenn wir dieser Forderung nachkämen?*

## Zeitumstellung

### Über Sinn und Unsinn der Sommerzeit

Sommer ist die Zeit,  
da die Tage wegtropfen  
wie der Honig vom Löffel.

Wallace Stegner

Wieder einmal ist es soweit – uns wurde eine Stunde geschenkt!

Freude herrscht, wir können in der letzten Samstagnacht im Oktober eine Stunde länger schlafen und dennoch am Morgen zur „richtigen“ oder gleichen Zeit wie immer erwachen und aufstehen. In Tat und Wahrheit werden sich aber viele Menschen mit der Vorstellung einer gewonnenen Stunde selbst betrügen, da sie diese bereits am Vorabend oder in der Nacht eingezogen haben, die Uhren bereits vor 03.00 Uhr eine Stunde zurückgestellt haben und damit in Wahrheit eine Stunde später zu Bett gegangen sind.

Und ein Geschenk ist die Stunde ja eigentlich auch nicht – eher eine Kompensation für die Stunde, die uns im Frühjahr, bei der Umstellung auf die Sommerzeit, gestohlen wurde.

In der mitteleuropäischen Zeitzone ist die Normalzeit die Mitteleuropäische Zeit (MEZ), die Sommerzeit die Mitteleuropäische Sommerzeit (MESZ), welche der Ortszeit auf dem 30. östlichen Längengrad, auf dem beispielsweise Sankt Petersburg liegt, entspricht. In diesem Jahr galt die Mitteleuropäische Sommerzeit vom 27. März, 3:00 Uhr MESZ bis zum 30. Oktober, 3:00 Uhr MESZ. Die Umstellung im Frühjahr folgte auf die Sekunde 01:59:59 MEZ mit dem Sprung auf die Sekunde 03:00:00 MESZ; im frühen Sonntagmorgen des 30. Oktobers folgte auf die Sekunde 02:59:59 MESZ die Sekunde 02:00:00 MEZ. Für uns heisst diese wissenschaftliche Erklärung nichts anderes als dass wir die Uhr im Frühjahr von 2:00 Uhr MEZ auf 3:00 Uhr MESZ vor- und im Herbst von 3:00 Uhr MESZ auf 2:00 Uhr MEZ zurückstellen.

Die Idee einer sommerlichen Zeitumstellung ist nicht neu und wurde bereits im Jahre 1784 von Benjamin Franklin in einem Brief über „die Kosten des Lichtes“ – auf eher humoristische Art und Weise – erwähnt, in dem er die Möglichkeit aufzeigte, den hohen Verbrauch an Kerzen zu reduzieren. Ernsthaft wurde die Sommerzeit erstmals im Jahre 1907 von William Willett vorgeschlagen, er konnte sich jedoch bei der britischen Regierung nicht durchsetzen.

Eingeführt wurde die Zeitumstellung dann erstmals am 30. April 1916 im Deutschen Reich, in Österreich-Ungarn und auch in Irland. Doch erst 1975 beschlossen die meisten Länder der damaligen Europäischen Gemeinschaft die Einführung der Sommerzeit, die Umsetzung erfolgte ab 1977. Mit dieser Regelung sollte nach der Ölkrise 1973 durch eine längere Nutzung des Tageslichtes Energie gespart werden. 1994 wurden die unterschiedlichen



Sommerzeitregelungen in der Europäischen Union vereinheitlicht – diese gilt seither in allen EU-Mitgliedstaaten einschliesslich ihrer Landesteile, die in der Nähe von Europa liegen.

Unterdessen zeigen jedoch wissenschaftliche Studien, dass mit der Umstellung auf die Sommerzeit keine Energie gespart, sondern vielmehr durch die Umstellung von Uhren, Computern und Automaten solche verbraucht wird. Zudem muss am frühen Morgen mehr geheizt werden – mehr, als am Abend durch die längere Sonnenzeit eingespart werden kann.

Das wahre Ärgernis ist jedoch die Zeitumstellung selbst, die für Eltern von Babys und kleinen Kindern Probleme mit sich bringt, weil die Kinder lange brauchen, um sich umzustellen. Gleiches gilt beispielsweise auch für die Landwirtschaft: Die Kühe brauchen rund sechs Wochen, um sich an den neuen Tagesrhythmus anzupassen und die Milch dann zu geben, wenn der Molkereiwagen vorfährt – denn Letzterer richtet sich an die neu durch die Uhr vorgegebenen Zeit.

Die Europäische Gemeinschaft hält jedoch weiterhin an der Sommerzeit fest, plant aber für die nächsten Jahre eine umfassende Studie. Deren Resultate sollen zeigen, ob die EU dem Beispiele von Russland folgt, wo 2010 die Sommerzeit wieder abgeschafft worden ist.



*Zeit.Punkt 43: Herbststimmung auf dem St. Anton (AR), 29. Oktober 2011, 14.03 Uhr*

Vorteile bringt uns Sommerzeit für unsere Frei- oder Eigenzeit: Während der Sommermonate bleibt uns wegen der Umstellung der Uhren am Abend eine längere Periode, während der wir bei Tageslicht etwas unternehmen können. Und mit der Rückstellung im Herbst scheint es am Morgen früher hell zu werden – auch wenn uns dies nur durch die Uhr, die gemessene Zeit, suggeriert wird.



Doch welche Vorteile würde uns eine Umstellung während des Tages statt während der Nacht bringen? Wir kämen in den Genuss einer zusätzlichen Stunde, die wir als Auszeit, als Freizeit, als Eigenzeit nutzen könnten – sie muss ja nicht gezwungenermaßen für die Arbeit eingesetzt werden.

Statt uns die uns im Frühjahr ohne einleuchtende Begründung geraubte Zeit heimlich – als hätte jemand ein schlechtes Gewissen – während unseres Schlafes (vermutlich in den meisten Fällen) zurückzugeben, würde uns ein „Tageszeitgeschenk“ eine bewusstere Auseinandersetzung mit unserem Umgang mit der Zeit ermöglichen.

*Jedes Jahr dasselbe! Nicht nur die Umstellung der Uhren und damit die Illusion, den Lauf der Zeit beeinflusst zu haben – nein, auch jedes Jahr die gleichen Überlegungen: Wird es nun am Morgen früher hell oder am Abend später dunkel, oder umgekehrt. Und jedes Jahr die gleichen Fehlüberlegungen: Wenn es sieben Uhr abends ist, wäre es vor der Umstellung bereits acht Uhr gewesen, also sind wir jetzt wieder früher dran, demnach müsste es jetzt noch heller sein... Oder doch nicht???*

## Zeit für Verantwortung

### Verantwortung für seine Zeit übernehmen

Grundlage jeder wahren Verantwortung  
und damit der höchsten Form von Menschenwürde  
bleibt es, sich darüber klar zu werden,  
was das, was man tut, wirklich bedeutet.

Max Steenbeck

„Die Zukunft bekommt dort die höchste Attraktivität, wo der selbstbewusst-gestaltende Wille der Menschen zum Prinzip wird“, schreibt Peter Heintel in „Innehalten“ und fordert damit, dass der Mensch Verantwortung für die Gestaltung seiner Zeit übernimmt. Denn die Zukunft, so Heintel, ist ein sich immer neu öffnender Raum der Freiheit, der Gestaltung, in der Öffnung ins Unbestimmte, ins Grenzenlose und Endliche geschieht. Auf der anderen Seite hat sie aber den Charakter des „unbegründbaren Schicksals, in dem wir Antworten bekommen auf das, was wir uns angestellt haben“.

„Verantwortung“ war auch das Thema des 5. Romanshorner Bildungsforums vom 4. November 2011, welches der ehemalige Bundesrat Moritz Leuenberger mit einer Wort- und Bedeutungsanalyse von „Verantwortung“ eröffnete. Das Wort ‚Verantwortung‘ beinhaltet sowohl ‚Antwort‘ wie auch ‚Wort‘. Das Wort als Quelle der Sinnggebung unserer Welt bewirkt etwas, hat eine Macht. Voraussetzung für Verantwortung ist es, sich der Wirkung und der Macht des Wortes bewusst zu werden. Dem Wort gegenüber muss jedoch die Antwort, das Anti-Wort gestellt werden, um Willkür zu verhindern. Verantwortung übernehmen heisst damit, sich die Frage des Anderen vorzustellen und sich eine Antwort darauf zu überlegen.

Verantwortung übernehmen heisst aber auch, zu Zweifeln zu stehen, wenn keine eindeutige Antwort gefunden wird. Menschen übernehmen gerne Verantwortung, glaubt Leuenberger, und gesteht ihnen auch zu, dass sie dies oft aus Eigennutz tun – „wesentlich ist jedoch, welche Wirkung damit erzielt wird.“

Verantwortung ist der Zwilling von Vertrauen: Verantwortung übernehmen bedingt Vertrauen – ein „sich trauen“, wenn wir Verantwortung übernehmen wollen und „Vertrauen“, wenn dies durch andere ermöglicht werden soll.

„Jeder verantwortet sich selbst – und das ist schon viel“, differenziert der Publizist Ludwig Hasler zwischen individueller und kollektiver Verantwortung. Er ist überzeugt, dass es keine Individualisierung von Verantwortung gibt, da jede Übernahme von (Selbst)verantwortung auch eine Wirkung auf die Verantwortung der Mitmenschen und auf die Gesellschaft hat. Die grosse Last der Verantwortung wird klar, wenn man sich überlegt, was man eigentlich verantworten muss. Hasler: „Wir müssen etwas verantworten, das wir nicht erschaffen haben, was schon etwas mit uns gemacht hat.“ Damit Verantwortung wahrgenommen

werden kann, muss diese überschritten werden muss, ist Hasler überzeugt. Und Verantwortung ist für ihn die Grundlage der Freiheit, denn „ich kann nicht frei sein ohne Verantwortung.“

Verantwortung wird in der Handlung begründet, es geht darum, sich um etwas zu kümmern, und dabei auf Erfahrungen und Gewohnheiten zurückzugreifen. Verantwortung heisst, etwas zu seiner Sache zu machen: „Wenn wir weiter denken wollen, müssen wir weiter tun.“ Doch wer wirklich an Verantwortung und Freiheit glaubt, wird auch Lücken zulassen – Lücken, die Spiel- und Wirkungsräume zulassen.



*Zeit.Punkt 44: Hoher Kasten in der Abenddämmerung, Blick von der Alp Siegel, 1. November 2011, 17.22 Uhr*

Auch für Ursula Taravella, Leiterin der Primaria St. Gallen, gilt es, das Handeln und nicht nur das Denken zu beobachten. Verantwortung übernehmen geschieht in einem ersten Schritt, indem wir auswählen, uns entscheiden – für das, was wir wollen, aber auch für das das, was wir nicht wollen, auch für das Nicht. Wir wählen aus, was wir tun und tun dann das, was wir gewählt haben. Damit wird unser Tun willentlich, geschieht mit einer positiven Einstellung, denn wir tun, was wir tun wollen. So schaffen wir uns einen Freiraum, gewinnen Abstand und ermöglichen erst damit Kreativität. Schöpferisch und gestalterisch zu wirken heisst selbstverantwortlich tätig sein.

Im Umgang mit Paradoxien, Dilemmata, Zweifeln und dem Risiko von Fehlern gilt es, so Taravella, auf sein Gewissen als „inneren Kompass“ zu hören, um trotz der Einflüsse von aussen, der Gesellschaft, im „Wellenschlag“ auf Kurs bleiben zu können. Ohne dafür Freiheit auf Kosten von Sicherheit aufzugeben und mit einer klaren Bejahung der Herausforderungen des wahren Lebens. Und dazu gehören auch, dass wir neugierig bleiben, und weiterhin

wundern können, Fragen mehr lieben als Antworten und unsere Begeisterung behalten, denn „Begeisterung ist so etwas wie Dünger für das Hirn“ (Prof. Dr. Gerald Hüther, Neurobiologe und Hirnforscher).

Verantwortung für die Gestaltung seiner Zeit übernehmen heisst, die Gestaltung der Zukunft zu übernehmen. Denn die Gegenwart ist, kaum da, schon vorbei und kann damit so wenig gestaltet werden wie die Vergangenheit. Und dennoch gilt es zuerst einen Blick zurückzuwerfen, statt zu versuchen, die Zukunft in den Griff zu bekommen. „Wir müssen uns als Verantwortliche für unsere Geschichte anerkennen, wir können Verantwortung nicht mehr delegieren. So in die Pflicht genommen, müssen wir einfach neu über Gestaltung nachdenken, über kollektives Handeln und die ihm zugrunde liegenden Entscheidungen überdenken“, schreibt Peter Heintel.

Dem Gestalten wird damit sein zukunftsorientiertes, hervorbringendes Moment genommen, der Blick wird auf die Vergangenheit, auf bereits geschehene Weichenstellungen und Marschrichtungen geworfen. „Zukunftsgestaltung heisst dann zunächst Innehalten in der Gegenwart, Rückblick, Nach-denken.“

*Verantwortung für die Gestaltung seiner Zeit übernehmen heisst auch, Verantwortung für sein Leben zu übernehmen – was oft nicht so einfach ist. Wenn sich Pläne zerschlagen, wenn kurzfristig andere Optionen fehlen oder aus gegebenen Gründen nicht eröffnet werden können, kann höchstens die Zeit, nicht aber die Zukunft aktiv gestaltet werden. Dann wird das Warten zur Zukunftsgestaltung.*

## Wahlzeit

### Unsere Möglichkeit zu wählen und gewählt zu werden

Der schlimmste Weg,  
den man wählen kann,  
ist der,  
keinen zu wählen.

Anonym

Wer sich für ein politisches Amt zur Verfügung stellt, erfährt sehr schnell, was es heisst, sich einer Wahl zu stellen und was es braucht, um diese zu seinen Gunsten beeinflussen. Denn die Hauptaufgabe politischer Wahlen ist nach Wikipedia „die Bildung einer kleinen Gruppe von Interessenvertretern aus einer grossen Gruppe von Personen mit individuellen Interessen unter der Bedingung des Ausgleichs ihrer Interessen, um weitere Entscheidungen im täglichen Leben effektiv fällen zu können.“ Was nichts anders heisst, als dass deren Interessen auf die zu wählende Person und ihr Programm, ihre politischen Vorstellungen, fokussiert werden soll.

Die Wahlzeit, d.h. die Zeit, während der die Wahlentscheidung vorbereitet soll, wird oft auch als Wahlkampf bezeichnet – selbst wenn diesem Kampf kämpferische Attribute fehlen und der Kampf als sportlich faire Ausmarchung zwischen Mitbewerbern über die Bühne geht. Dieser Wahlzeit geht aber schon eine Wahl voraus – die Wahl oder Entscheidung, sich der Wahl zu stellen.

In einem von Rationalität bestimmten Denken gehen wir davon aus, dass der Mensch durch seine Vernunft gesteuert ist und damit fähig ist, für sich die richtigen Entscheidungen zu fällen. Unserer Erfahrungen zeigen jedoch, dass wir immer wieder irrational handeln – was meist erst im Rückblick bewertet werden kann – und dass diese Irrationalität in der Wiederholung sogar vorhersagbar ist. Unsere irrationalen Verhaltensweisen sind nicht zufällig, sondern haben durchaus Sinn – und System.

Wenn wir in unserer Entscheidungsfindung hin und her gerissen werden, liegt es daran, dass wir selten auf Basis eines absoluten Massstabes entscheiden können. Wir benötigen den Vergleich mit etwas anderem, um den relativen Vorteil abschätzen und den Wert bestimmen zu können. Wir vergleichen also am liebsten aufgrund von Vergleichen, wobei wir dann bevorzugt Dinge miteinander vergleichen, die auch wirklich gut vergleichbar und unmittelbar verfügbar sind.

Wem politische Erfahrung fehlt, fehlen auch Vergleiche, die zur Entscheidungsfindung beigezogen werden können. So muss zuerst einmal definiert werden, was es heisst, politisch tätig zu werden. Der Begriff „Politik“ stammt aus dem Griechischen (Πολιτικά = politiká) und bezeichnete alle diejenigen Tätigkeiten, Gegenstände und Fragestellungen, die das Gemeinwesen (griechisch „polis“) betreffen. Die wörtliche Übersetzung von politiká ist

demnach „Dinge, die die Stadt betreffen“, die politische Tätigkeit kann demnach als „Dienst für das Gemeinwesen, für die Stadt“, bezeichnet werden.

Politiker haben nach Wikipedia „das Ziel, durch ihr kreatives Denken Probleme der Gesellschaft zu lösen und durch ihr Handeln Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen. Hierzu können sie zum einen ihre durch politische Ämter gesicherten Rechte nutzen. Ausserdem können sie durch Meinungsäußerung Einfluss nehmen.“ Diese Einflussnahme ist bereits in der Wahlzeit offensichtlich, wobei diese oft nicht nur durch Meinungsäußerung, sondern auch über Unterstellungen, Interpretationen und Vermutungen gegenüber den Mitbewerbern, um sich oder seinen eigenen Kandidaten besser darzustellen.

In dieser Auseinandersetzung geht es dann oft um die Person statt um die Sache, Politik wird nicht mehr um der Politik willen betrieben, sondern mit Ausrichtung auf Eigennutz und Profilierung. Jason Brennan argumentiert in einem 2011 veröffentlichten Aufsatz, dass die Bürger ein Recht darauf hätten, dass jede politische Macht nur von kompetenten Menschen auf kompetente Art und Weise ausgeübt werde. Das allgemeine und uneingeschränkte Wahlrecht verletze aber dieses Recht und sollte nach Brennan durch ein Wahlsystem ersetzt werden, welches nur politisch kompetenten Stimmbürgern vorbehalten sei.



*Zeit.Punkt 45: Blick vom Fährnerspitz ins Rheintal, 10. November 2011, 14.27 Uhr*

Problematisch an dieser ethischen Argumentation Brennans sind, wie eine vermeintlich beste Politik und eine politische Kompetenz nachgewiesen und definiert werden sollen. In der Praxis sind diese einem hohen Mass an Willkür und menschlicher Unzulänglichkeiten ausgesetzt.

Denn wir nehmen als Menschen auch Einflüsse der Umgebung und Emotionen wahr, die nicht unmittelbar zur Entscheidung gehören und handeln irrational. So kann es für Menschen – und speziell auch für Politiker – in gewissen Situationen wichtiger sein, der Umgebung ein bestimmtes Bild von sich zu vermitteln, als seinen wirklichen Bedürfnissen oder denen der Polis, der Gemeinschaft, nachzugehen. Oder auf den persönlichen Nutzen zu verzichten, um Nutzen in Form von Anerkennung zu gewinnen.

Wenn wir in unseren Entscheidungen systematisch Fehler begehen, können wir auch Instrumente, Methoden und Strategien entwickeln, die uns helfen, Entscheidungen so zu fällen, dass wir das erreichen können, was wir wirklich wollen. Die Meinung jedoch, dass wir absolute Kontrolle über unsere Entscheidungen und – bei der Wahl – auf die Entscheidungen der Wähler haben, entspricht mehr unserem Wunschdenken als der Realität. Wir bleiben Figuren in einem Spiel, in welchem grösstenteils unbekannte Kräfte wirken.

Das Ergebnis der Wahl wird zeigen, wer sich für wen (oder wofür) entschieden hat – eine Erklärung für diese Entscheidung werden wir aber nicht erhalten.

*Die Wahl ist nach Reinhard K. Sprenger eine vertrauensbildende Massnahme – vorausgesetzt, dass die Wahlmöglichkeit nicht nur auf Seiten des Vorgesetzten besteht. Eine Vertrauensbeziehung setzt auch die Wahlmöglichkeit des Mitarbeiters voraus, der wie sein Chef wählen kann, ob eine Kooperation eingehen oder diese wieder beenden will. Denn eine Vertrauensbeziehung setzt immer eine Wahlmöglichkeit voraus: Vertrauen zu schenken oder eben nicht, Vertrauen zu bestätigen oder zu enttäuschen. Oder wie es Lukas Luhmann ausdrückt: „Wer sich als unantastbar, unansprechbar, unverwundbar, kurz: als souverän darstellt, erwirbt gerade dadurch kein Vertrauen.“*



## Herbstzeit

### Vom Herbst des Lebens und der Jahreszeit

Wenn die Natur in den Herbst umkippt,  
beginnt auch im Menschen manches zu welken.

Adolf Reitz

Als Herbst wird die Jahreszeit bezeichnet, die astronomisch auf der Nordhemisphäre am 23. September beginnt und mit der Wintersonnenwende am 21. Dezember auf der Nordhalbkugel endet. Da die Umlaufbahn der Erde um die Sonne etwas von einer Kreisbahn abweicht, sind die vier Jahreszeiten nicht ganz gleich lang. Deshalb kann der ökologische, biologische und klimatische Herbstbeginn vom astronomischen abweichen – oft wird auch zwischen dem Frühherbst, Vollherbst und Spätherbst unterschieden. Dem Herbst werden in der nördlichen Hemisphäre die Monate September, Oktober und November zugeteilt.

Das Wort Herbst hat nach Wikipedia „sprachgeschichtlich denselben Ursprung wie das englische Wort harvest (dt. Erntezeit), lat. carpere (dt. pflücken, Ernte) und griech. karpós (Frucht, Ertrag): es kommt vom indogermanischen Verb sker, deutsch schneiden. Ursprünglich bedeutete der Begriff Herbst «Zeit der Früchte», «Zeit des Pflückens», «Erntezeit». Diese landwirtschaftliche Bedeutung blieb im Englischen erhalten, während sie sich im Deutschen zur allgemeinen Bezeichnung der Jahreszeit verschob. Im südwestdeutschen Dialekt lebt die ursprüngliche Wortbedeutung als Dialekt- bzw. Fachausdruck für die (Wein)lese fort: diese Tätigkeit wird dort verbreitet mit «herbsten» bezeichnet.“

In der Natur ist der Herbst die Jahreszeit, in welcher sich die Blätter verfärben, bevor sie abfallen. Grund dafür sind die Pflanzensäfte, die sich aus den Blättern in den Stamm und die Wurzeln zurückziehen, das Chlorophyll, welches abgebaut wird sowie andere Blattfarbstoffe, welche für die bunte Färbung sorgen. Diese Veränderung ist eine natürliche und hat ihren Sinn – und trotzdem empfinden viele Menschen diese Jahreszeit als trist, trübe, melancholisch und neigen vermehrt zu Depressionen. Doch wie jede Veränderung können wir auch die des Herbstes statt als Abbau, Reduktion, Zerfall als positiv bewerten und ihre Erscheinung als Licht- und Farbenspiel genießen.

Die kürzere Sonnenscheindauer, die uns vermittelt, dass auch die Tage kürzer werden, der Nebel, der oft in den Niederungen, über Seen und entlang von Flüssen sitzt, das spezielle Licht der Sonne, welches bereits im Nachmittag mit einem flachen Winkel auf die taunassen oder reifbedeckten Wiesen einfällt, schafft Bilder unbeschreiblicher Schönheit. Wer Zeit und Muse findet, entsteigt dem Nebel, wandert über Hügel, die aus dem grauen Meer ragen oder besteigt Berge, deren aufgeheiztes Gestein den Nebel wegschmelzen lassen. So wie der Nebel die Geräusche und das Licht dämpft und einen sanften Schleier über unsere Umwelt legt, so liegt eine eigentümliche Ruhe über der Herbstlandschaft, welche im Sonnenlicht

erstrahlt. „Im Herbst steht in den Gärten die Stille, für die wir keine Zeit haben“, beschreibt der deutsche Feuilletonist Victor Auburtin diese Ruhe.



*Zeit.Punkt 46: Blick von der Hohen Buche Richtung Alpstein, 19. November 2011, 16.23 Uhr*

Doch wie in der Natur verändert sich auch das Äussere des Menschen in seinem Herbst des Lebens – nicht nur die Haare verfärben sich oder fallen aus, auch die Haut, das Antlitz, die Erscheinung verändert sich. „Wenn die Natur in den Herbst umkippt, beginnt auch im Menschen manches zu welken“, sagt der deutsche Essayist Adolf Reitz.

Der Herbst ist eine Jahreszeit, die auch sinnbildlich für unser Leben steht – ebenso wie das Gedicht von Rainer Maria Rilke, welches für die Natur wie auch für unser Leben interpretiert werden kann: "Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross. Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren, und auf den Fluren lass die Winde los."

Wie jede Jahreszeit ihre besonderen Aufgaben und Eigenarten hat, so hat dies auch jede Phase des menschlichen Lebens: "Der Frühling ist die Zeit des Wachstums, der Entwicklung und der Entfaltung. Der Herbst ist die Zeit der Reife und der Ernte, viele Früchte erlangen im Herbst erst ihre Genussreife und auch das Leben wird in der zweiten Lebenshälfte oft farbiger", vergleicht Peter Bachmann in „Lebensperspektiven“.

In diesem Lebensabschnitt sind jedoch viele Menschen noch in Höchstform und können ihre persönlichen und beruflichen Erfahrungen in ihrem Tätigkeitsfeld umsetzen. Sie stehen über den Dingen, fühlen sich gesund und vital und ernten nun die Früchte ihrer Lebens- und Berufsgeschichte. Viele übernehmen in dieser Lebensphase anspruchsvolle (Führungs)-aufgaben oder schaffen sich einen Freiraum für ihre persönliche Entfaltung.

Im Herbst werden jedoch die Tage auch als kürzer empfunden; viele Menschen haben das Gefühl, dass die Zeit mit zunehmendem Alter schneller vergeht. Es ist damit auch die Zeit einer Bestandsaufnahme über sein berufliches und gesellschaftliches Leben, was man erreicht hat oder eben nicht. Man muss sich von den Dingen lösen, die man selbst aufgebaut hat und die andere auf andere Weise fortführen werden; es wird Zeit, sich auf das vorzubereiten, was man noch tun will, das auszusondern, was man bleiben lassen kann, und das in Angriff zu nehmen, was man noch zu Ende führen will, wie dies der niederländische Arzt, Sozialökonom und Anthroposoph Bernard Lievegoed beschreibt.

Der deutsche-kanadische Aphoristiker und Publizist Willi Meurer fordert uns auf, die Natur als Vorbild für die Gestaltung unseres Lebensherbstes zu nehmen: „Erst im Herbst zeigt sich die bunte Vielfalt der Natur. Wir Menschen sollten dies als Vorbild und Anreiz sehen, auch unseren eigenen Lebensherbst farbig zu gestalten.“

*In der „schönen neuen Welt“ von Aldous Huxley verbreiten ketzerische Bücher die Irrlehre, dass der Sinn des Daseins nicht in der Erhaltung des Wohlbefindens zu sehen ist, sondern in der Vertiefung und Verfeinerung der Erkenntnis, der Vermehrung des Wissens. Eine Überlegung, die Mustafa Mannesmann zur Überlegung bringt, dass dies vielleicht sogar stimmen könnte. „Wie glücklich könnte man sein“, sinnt er, „wenn man nicht an das Glück denken müsste!“*

## Adventszeit

### Über die Zeit des Kommens

Auch wenn man kein heller Kopf ist:  
in der Adventszeit geht einem ein Licht  
nach dem anderen auf.

unbekannt

Advent (von lateinisch adventus ‚Ankunft‘ zu venire ‚kommen‘) bezeichnet gemäss Wikipedia „die Jahreszeit, in der die Christenheit sich auf das Hochfest der Geburt von Jesus von Nazareth, Weihnachten, vorbereitet. Die Christen gedenken der Geburt Jesu und feiern sie als Menschwerdung Gottes. Zugleich erinnert der Advent daran, dass Christen das zweite Kommen Jesu Christi erwarten sollen. Mit dem ersten Adventssonntag beginnt auch das neue Kirchenjahr.“

Der Begriff Advent kommt ursprünglich aus dem Griechischen (epiphaneia = Erscheinung) und bedeutet die Ankunft, Anwesenheit, Besuch eines Amtsträgers, insbesondere die Ankunft von Königen oder Kaisern. Epiphaneia konnte aber auch die Ankunft der Gottheit im Tempel ausdrücken. Dieses Wort übernahmen später die Christen, um ihre Beziehung zu Jesus Christus zum Ausdruck zu bringen.

Die Adventszeit in der heutigen Form geht zurück auf das 7. Jahrhundert. Ursprünglich war sie eine Fastenzeit, welche die Kirche auf die Tage zwischen dem 11. November und dem ursprünglichen Weihnachtstermin, dem Fest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar festlegte. Die Fastenzeit bzw. die Adventszeit galt als „geschlossene Zeit“, in der nicht getanzt und aufwendig gefeiert oder feierliche Trauungen stattfinden durften. Erst seit 1917 wird das Adventsfasten vom katholischen Kirchenrecht nicht mehr verlangt.

In der römischen Kirche des Westens gab es zunächst zwischen vier und sechs Sonntage im Advent, bis Papst Gregor der Grosse ihre Zahl auf vier festlegte. Die Adventszeit beginnt mit der ersten Vesper des ersten Adventssonntags und endet am Heiligen Abend mit der ersten Vesper von Weihnachten und dauert damit 22 bis 28 Tage.

Die Adventszeit als Zeit des Kommens ist auch die Zeit der Erwartungen, der Erwartungen dessen, was kommen wird. Weihnachten ist dabei eine der Erwartungen, die vor allem bei den Kindern einen hohen Stellenwert hat und Vorfreude auf in Aussicht stehende Geschenke weckt. Bei Erwachsenen mischen sich Erwartungen auch mit Befürchtungen, da in der Adventszeit und an Weihnachten oft verdeckte Konflikte ausbrechen, die Stimmung nicht nur „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ ist, sondern auch sehr emotional, sensibel, depressiv.

Nach der Herbstzeit mit kürzeren Tagen und einer früh einbrechenden Dämmerung lebt die Adventszeit von Lichtern in der Dunkelheit, Weihnachtsbeleuchtungen, Kerzen,

beleuchteten Ständen am Weihnachtsmarkt, Wärme spendendem Glühwein – kurz: der Sehnsucht nach Licht und Wärme. Für Menschen, die in dieser Zeit alleine oder gar einsam sind, gilt dies auch im übertragenen Sinn – der Wunsch nach menschlicher Wärme, nach einem neuen Licht im Leben.

Die Adventszeit lebt aber auch von der Erwartung auf Schnee, welcher dieser Zeit nicht nur das winterliche Kleid verpasst, sondern auch hilft, die Erwartungen des Einzelhandels zu erfüllen. Denn interessanterweise lassen sich die Menschen beim Einkauf eher von der vorweihnachtlichen Stimmung als von den persönlichen Bedürfnissen leiten. Niemand scheint z.B. gerne Skiausrüstungen zu kaufen, wenn die Bäume noch in ihrer vollen Farbenpracht im Sonnenlicht erstrahlen – auch wenn er sie braucht.

Zu Erwartungen gehört aber auch die Ent-täuschung von Erwartungen, das sich täuschen in seinen Erwartungen gegenüber der Er-füllung des Erwarteten. Sei es in Form von sich nicht erfüllenden Wahlprognosen oder –erwartungen (Aldous Huxley: „Die grössten Triumphe der Propaganda wurden nicht durch Handeln, sondern durch Unterlassung erreicht. Gross ist die Wahrheit, grösser aber, vom praktischen Gesichtspunkt, ist das Verschweigen der Wahrheit.“), von astrologischen Voraussagen, die nicht eintreffen, von beruflichen Optionen, die sich nicht realisieren lassen oder von der Ansage des ersten Schnees, der noch immer auf sich warten lässt.



*Zeit.Punkt 47: Schäfler über dem Nebelmeer Appenzellerland/Rheintal, 26. November 2011, 16.09 Uhr*

„Die kleinen Einzelheiten sind es bekanntlich, die tüchtig und glücklich machen. Gesamtüberblicke sind für den Geist nur Übel. Nicht Philosophen, sondern Hobbybastler und Briefmarkensammler bilden das Rückgrat der Menschheit“, lässt Aldous Huxley in „Schöne

neue Welt“ den Direktor der Brut- und Normanstalt sagen und beschreibt damit unseren Fokus, der auch in der Adventszeit mehr auf Details als auf das Ganze gerichtet ist. Längst ist die Adventszeit nicht mehr eine Zeit der Besinnung, des In-sich-Gehens, der Rückkehr und des Loslassens, sondern eine Zeit der unerfüllten oder unerfüllbaren Erwartungen.

Mit diesen aufs Detail gerichteten Erwartungen verhindern wir das, was in der „schönen neue Welt“ künstlich mit der Droge Soma erzeugt wird: „Bedenken Sie, welche unermessliche Zeitlosigkeit es spendet. Jeder Somurlaub ist ein Stückchen von dem, was unsere Vorfahren Ewigkeit nannten.“

*Und nochmals Aldous Huxley und seine „Schöne neue Welt“: „Wirkliches Glück sieht immer recht jämmerlich aus, verglichen mit den Überkompensationen für Unglück. Und Beständigkeit bietet natürlich bei weitem kein so packendes Schauspiel wie Unbeständigkeit. Zufriedenheit hat nichts vom Ruhmesglanz eines tapferen Kampfes gegen Ungemach, nicht vom malerischen Reiz des Ringens mit der Versuchung eines völligen Zusammenbruches wegen Leidenschaft oder Zweifel. Glück ist niemals erhaben.“*

## Zeitknappheit

### Wie Zeit unsere Entscheidungen beeinflusst

Nichts bezeichnet den Menschen mehr,  
als das, wofür er niemals Zeit findet.

Isolde Kurz

Zeitknappheit ist eine Zeitdimension, die sich in zeitlicher Hinsicht manifestiert als Komplexität von Entscheidungssituationen. Dies ergibt sich daraus, dass man zu viele Entscheidungen auf einmal treffen sollte und sich keiner in Ruhe widmen kann. Oft steht hinter Zeitknappheit jedoch auch eine hohe Dringlichkeit der Entscheidungen. Dann müsste schnell etwas geschehen, damit keine negativen Folgen oder weitere Probleme eintreffen.

Niklas Luhmann definiert Zeitknappheit formell in Gestalt von Terminen und Fristen. Damit kann Zeitknappheit auch künstlich geschaffen oder verstärkt werden – durch Vereinbarung von Terminen oder Setzen von Fristen. Verstärkt wird Zeitknappheit dann, wenn man sich der Termine oder Fristen nicht bewusst ist und diese zu spät erkennt. Oder sich in falscher Sicherheit wiegt, weil man das Gefühl hat, noch genug Zeit zu haben.

Zeitknappheit ergibt sich aber auch existenziell – aus der Sterblichkeit des Menschen. Das Wissen über die eigene Sterblichkeit beschränkt das individuelle Entscheidungshandeln und erhöht damit die Zeitknappheit. Was wäre, wenn der Mensch nicht wissen würde, dass er sterben muss? Oder: was wäre, wenn der Mensch im Voraus wissen würde, wann genau er zu sterben hat? „Wer meint, unbegrenzt viel Zeit zu haben, weil er von einem existentiellen Und-So-Weiter ausgeht, dürfte einen anderen Stil des Entscheidens pflegen als jemand, der einerseits im wahrsten Sinne des Wortes todsicher über die eigene Endlichkeit weiss, andererseits sehr unsicher darüber ist, wann sein letztes Stündlein schlagen wird. Schon wenn man Letzteres genau wüsste, könnte man zumindest bis zu einem gewissen Moment des eigenen Lebens ruhiger mit Entscheidungsproblemen umgehen.“, spielt Uwe Schimank in „Die Entscheidungsgesellschaft“ mit diesen Gedanken.

Bei Zeitknappheit können auf der Sachebene nicht unbegrenzt weiter Informationen zur Entscheidungsfindung eingeholt werden – das Informationsdefizit zur Entscheidung bleibt also. In der Sozialdimension hingegen kann nicht unbegrenzt lange eine Erwartungssicherheit aufrecht erhalten werden. Oder, wie es Uwe Schimank formuliert: „Anders gesagt: Hätte man unendlich viel Zeit, wäre die Welt auch sachlich und sozial nicht komplex.“

Existentielle Zeitknappheit gibt es jedoch nicht nur auf der individuellen, sondern auch auf der organisatorischen und gesellschaftlichen Ebene. In Organisationen haben Entscheidungen oft dem unmittelbareren Einfluss auf das Fortbestehen als bei biographischen Entscheidungen. Und auf der Gesellschaftsebene stehen sich lange Zeitperioden der Entwicklung kurzen Wahlentscheidungen gegenüber, welche durch das politische System oder die wirtschaftliche Entwicklung geschaffen werden. Doch auch



innerhalb der einzelnen Teilsysteme können sich die Zeithorizonte aufgrund der internen Differenzierung (z.B. lang andauernde Grundlagenforschung versus kurzfristige Produktentwicklung) stark unterscheiden.

Uwe Schimank beschreibt das daraus resultierende Muster wie folgt: „Jedes Teilsystem setzt anderen Teilsystemen damit aus seinem Zeithorizont heraus Fristen, innerhalb derer diese bestimmte Entscheidungen getroffen werden müssen; und jedem Teilsystem werden Fristen durch andere Teilsysteme gesetzt. So erzeugt funktionale Differenzierung aus sich heraus Zeitknappheit für alle Teilsysteme.“ Die zeitliche Komplexität von Entscheidungssituationen, die sich als Zeitknappheit manifestiert, verstärkt damit deren sachliche und soziale Komplexität.



*Zeit.Punkt 48: Blick vom Wildkirchli Richtung Hoher Kasten, 26. November 2011, 14.39 Uhr*

Zeitknappheit ist damit nichts anderes als ein Entscheidungsnotstand – je länger die Entscheidung hinausgeschoben wird oder andauert, umso höher wird die Knappheit der Zeit. Zeit schaffen können wir uns damit dadurch, dass wir entscheiden; passiv dadurch, dass uns Entscheidungen mitgeteilt werden. Dies bedingt, dass wir uns auf der Sachebene entweder zusätzliche oder genauere Informationen beschaffen, oder aber auf der Sozialebene zulassen, dass die (eigene) Erwartungssicherheit kleiner wird.

Entscheiden heisst aber auch auswählen, verzichten, reduzieren, fokussieren. Sich darauf zu beschränken, was für die Entscheidung wirklich massgebend ist und das wegzulassen, was nicht mehr als eine Option, eine weitere Wahlmöglichkeit ist. Bereiche, in denen wir nur unnötig Zeit investieren und damit unsere Zeitknappheit noch weiter erhöhen.

Oder wie es in ‚Freitag 2000‘ formuliert wird: „Die Schlussfolgerung drängt sich auf, dass der Eindruck der Zeitknappheit in dem Mass erzeugt wird, in dem Zahl und Ausmasse der angebotenen Zeitvernichtungsfelder zunehmen.“

*Philosophieren allein löst noch kein Problem – die gedankliche Auseinandersetzung kann jedoch helfen, auf den richtigen Weg zu finden. „Philosophieren“, lässt Aldous Huxley Bradley in „Schöne neue Welt“ sagen, „heisst, eine schlechte Begründung dafür finden, woran man instinktiv glaubt. Als ob der Mensch an irgend etwas instinktiv glaubte! Man glaubt an etwas, weil man zum Glauben daran genormt wurde. Schlechte Gründe dafür zu finden, woran man aus anderen schlechten Gründen glaubt, das ist Philosophie.“*

## In Time – Deine Zeit läuft ab

### Wie wertvoll Zeit sein kann

Nichts unter allen Dingen ist ihr eigen, und doch ist alles in ihr; und sie ist immer bei allem.

Sie schafft alles und vernichtet alles, aus ihr entspringt das Leben, aber auch der Tod.

So lang sie sich in der Erwartung dehnt, so kurz ist sie in der Erinnerung.

Obwohl sie uns ständig begleitet, bleibt sie uns immer fremd.

Und obwohl es so viel davon gibt, ist jeder Augenblick unwiederbringlich und unersetzlich.

Daher ist der Verlust an Zeit bedeutender und zugleich gewöhnlicher  
als irgendein anderer Verlust, den wir erleiden können.

aus: Anthony Grafton, Cardanos Cosmos, Berlin 1999, S. 8

Der Kinofilm „In Time – Deine Zeit läuft ab“ spielt in der Zukunft und beschreibt eine neue Form des weltweiten Wirtschaftssystems, in welchem die die Währungen durch Lebenszeit ersetzt wird, die wie Geld verdient und ausgegeben, aber auch verschenkt oder gestohlen werden kann. Nach einer Genveränderung altern die Menschen ab 25 Jahren nicht mehr, erhalten aber auf der anderen Seite nur noch ein Jahr, das sie zu leben haben. Die noch übrig bleibende Lebenszeit wird auf einer in den Unterarm tätowierten Uhr als Countdown angezeigt. Um das Leben zu verlängern muss Zeit verdient, gestohlen oder geschenkt werden – was den Reichen in ihren Zeitzonen leichter fällt als den Armen im Ghetto.

Der Film erzählt von Will Salas (Justin Timberlake), der im Ghetto Dayton wohnt und von Henry Hamilton aus der Zone der Reichen, New Greenwich, mit 116 Jahren beschenkt wird, weil er ihm das Leben rettet. Das Leben, das sich dieser dann selber nimmt, weil er, wie er Will sagt, schon lange genug gelebt habe und – wie alle Menschen – sterben wolle. Eine Aussage, die in einer Gesellschaft, in welcher alle nur danach trachten, ihr Leben möglichst lange zu verlängern, von niemandem verstanden wird. Auch von Will nicht, der sich jedoch, irritiert durch die Aufklärung von Henry, dass die Armen wegen der Reichen sterben müssen, und aufgerüttelt durch den Tod seiner Mutter, die sich nicht rechtzeitig neue Lebenszeit beschaffen kann, auf den Weg nach New Greenwich macht, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Dort lernt er den sehr reichen Finanzmogul Philippe Weis und seine Tochter Sylvia (Amanda Seyfried) kennen. Er gewinnt beim Pokern gegen Philippe 1'100 Jahre und lernt dabei auch dessen Tochter näher kennen. Doch wird ihm vom „Timekeeper“ Raymond Leon, einem Hüter des Gleichgewichts des Systems, die gewonnene Zeit wieder abgenommen. Will gelingt es jedoch zu fliehen und Sylvia als Geisel mitzunehmen. Obwohl diese Will zu Beginn verabscheut, kommen sich die Beiden näher – umso mehr, als Sylvias Vater das geforderte Lösegeld nicht zahlt. Sylvia und Will beginnen Zeitbanken ihres Vaters zu überfallen und die erbeutete Zeit an die Armen zu verteilen, was das Zeitsystem in die Gefahr des Zusammenbruchs bringt.

Sylvia und Will überfallen daraufhin ihren Vater und erbeuten eine Million Jahre, die sie der Sozialstation von Dayton zur Verteilung übergeben. Ihren Diebstahl rechtfertigen Sie mit dem Satz „Ist es stehlen, wenn es schon gestohlen war?“ – und antworten so auf die Überzeugung von Sylvias Vater, der immer proklamiert hatte: „Für die Unsterblichkeit einiger müssen viele sterben“. Das System wird immer instabiler und selbst die Timekeeper erkennen, dass sie verloren haben. Will und Sylvia hingegen fahren mit ihrem Kreuzzug weiter und überfallen zum Schluss im Stile eines futuristischen Bonnie und Clyde-Räuberpaars eine gigantische Zeitbank.



*Zeit.Punkt 49: Abendhimmel über Wittenbach, 27. November 2011, 17.47 Uhr*

Die Idee, Zeit zur Währung zu machen, fasziniert in diesem Film (von Andrew Niccol Drehbuch und Regie) ebenso wie die Parallelen zu unserem durch das Geld gesteuerten Wirtschaftssystem. Die Reichen werden immer reicher (vgl. dazu die jährlichen Statistiken der Reichsten im Wirtschaftsmagazin „Bilanz“), die Armen werden künstlich arm gehalten – im Film durch Ghettoisierung und durch das Anheben der Lebenshaltungspreise. Das System der Reichen erhält sich so auf Kosten der Armen.

Wie schwierig es jedoch ist, in dieses System einzugreifen, müssen auch Will und Sylvia erkennen: Geben sie den Armen mehr Lebenszeit, wird ihnen diese wiederum über eine Erhöhung der Preise – die in Lebenszeit zu bezahlen sind – weggenommen. Erst die Überflutung durch neue Lebenszeit scheint dann Wirkung zu zeigen und lässt das System, das aus Sicht der Erhalter auch dazu dient, den Armen langes Leiden zu ersparen, zusammenbrechen.

Philosophisch ist die Auseinandersetzung über die Frage, ob der Mensch ewig leben will oder sich doch irgendwann nach dem Tod sehnt, interessant. Henry geht mit ungewöhnlichem Beispiel voran und nimmt sich das Leben – was die Timekeeper jedoch nicht glauben können, zumal der Tote aus einer „Unsterblichkeitszone“ stammt. Und während im Ghetto Zeit – auch wenn sie knapp ist – verschenkt wird, hängen die Reichen an dieser und ihrem Überschuss. Wobei das Haben, die Währung, wichtiger erscheint als das Sein, das Leben.

Die zur Verfügung stehende Zeit bis zum Tod beeinflusst auch die Lebensweise, die in New Greenwich wesentlich gemächlicher ist als im Ghetto. Dort hingegen ist der Umgang mit der Zeit bewusster, denn oft geht es um Minuten, die über Weiterleben und Tod entscheiden. Und die „Was-wäre-wenn“-Frage nach neuen, geschenkten Zeitreserven wird von den Armen oft damit beantwortet, dass sie diese verschenken würden. Die Reichen hingegen sehen eine Reduzierung ihrer Reserven als Bedrohung und realisieren erst dann die Begrenztheit ihres Lebens.

„In Time“ – ein Film, der unterhält (in erster Linie), aber auch zum Nachdenken anregen kann. Und der auch ein Aufatmen zulässt, dass es noch wir selbst sind, die den Wert der Zeit bestimmen und nicht das System.

Auch wenn wir uns dies oft nicht bewusst sind.

*Unser Geist ist in seinem Ursprung ein unbewusster Geist, glaubt Viktor E. Frankl, und ist gegenüber einer Selbstbeobachtung blind, so wie das Auge oder das Ohr: „Das, was sieht, kann nicht gesehen werden; das, was hört, kann nicht gehört werden; und das, was denkt, kann nicht gedacht werden. Doch nicht nur im Ursprung, sondern auch in letzter Instanz ist der Geist unbewusst, denn diese Instanz, welche darüber entscheidet, ob der Geist bewusst oder unbewusst ist, ist selber unbewusst.*

## Lange Zeit

### Von der Macht der Gewohnheit

Zeit ist, was verhindert,  
dass alles auf einmal passiert.

John A. Wheelers

Lange Zeit fiel es leicht, Zeitgedanken zu finden und diese textlich umzusetzen. Jetzt, gegen Ende des Jahres, fällt es immer schwerer, und oft ist die Woche schon verstrichen, bevor ein Gedanke für die Vorwoche auftaucht, den es weiter zu verfolgen lohnt. Doch schon die Auseinandersetzung mit diesem Thema („Problem“ wäre masslos übertrieben) ist wieder einige Gedanken wert.

Darüber zu schreiben, dass man nicht schreiben kann, ist wie ein Maler, der malt, dass er nicht malen kann – oder ein Fotograf, der ein Bild schießt davon, dass er nicht fotografieren kann. Was allen dreien in dieser Situation fehlt, ist die Inspiration, ein Aufhänger, eine Idee, die Faszination für ein Thema, das zur Auseinandersetzung reizt.

Die Ursache kann im Moment gesucht werden, in welchem eben diese Inspiration fehlt, oder aber in Vergangenheit bzw. der langen Zeit, während der dies (noch) nicht der Fall war. Das, was über lange Zeit regelmässig gemacht, gedacht oder gefühlt wird, bezeichnet eine Gewohnheit, einen Usus (von lat. *uti* „gebrauchen“). In der Definition wird Gewohnheit als „eine unter gleichartigen Bedingungen entwickelte Reaktionsweise bezeichnet, die durch Wiederholung stereotypisiert wurde und bei gleichartigen Situationsbedingungen wie automatisch nach demselben Reaktionsschema ausgeführt wird, wenn sie nicht bewusst vermieden oder unterdrückt wird.“

Was nun aber, wenn eine Gewohnheit dennoch bewusst – was per Definition ein Paradoxum wäre – ausgeführt wird? Aber vielleicht war es ja weniger eine Gewohnheit als eine selbstauferlegte Pflicht, wöchentlich einen Zeitgedanken zu schreiben...

Die Redewendung von der „Macht der Gewohnheit“ beschreibt diese bewusste Gewohnheit etwas besser, denn sie bezieht sich auf die Tatsache, dass ein Tun oder Machen auf der Grundlage ausgeprägter Gewohnheiten immer schneller zustande kommt als ein bewusstes Handeln. Dieses nimmt wegen der zu seiner Vorbereitung nötigen Überlegungen und Entscheidungen stets mehr Zeit in Anspruch als ein reflexhaft zustande kommendes gewohnheitsmässiges Reagieren. Aber die Zeitgedanken sollen ja auch nicht reflexartig sein, sondern höchstens inhaltlich durch einen solchen (Reflex) ausgelöst werden.

Durch stark ausgeprägte Denk- und Verhaltensgewohnheiten kann die Kreativität eingeschränkt werden und zu einem eingefahrenen, mehr oder weniger gedankenlosen Reagieren führen. Gewohnheitsmässiges Reagieren erfordert zudem wegen seines reflexartigen Ablaufs weniger Aufmerksamkeit als bewusstes Handeln. „Ausgeprägtes

gewohnheitsmässiges Reagieren kann daher“, heisst es auf Wikipedia, „zu höhergradiger selektiver Aufmerksamkeit führen und darüber zu gewohnheitsmässiger Unaufmerksamkeit, wegen der wiederum ein gewohnheitsmässiges Reagieren weiter gefördert wird.“

Das heisst, dass durch regelmässiges Schreiben von Zeitgedanken bzw. dem Suchen von geeigneten Themen die Möglichkeit steigt, dass „gedankenlos“ ein Thema aufgegriffen wird, die Aufmerksamkeit für ein geeignetes Thema sinkt, dadurch die selektive Aufmerksamkeit wie auch die gewohnheitsmässige Unaufmerksamkeit für Themen steigen – und dadurch das gewohnheitsmässige Aufgreifen eines Themas wiederum begünstigt wird. Womit wir wieder am Anfang wären...

Lange Zeit musste in diesem Jahr auch auf genügend Schnee gewartet werden, der es ermöglichte, etwas anderes „lange“ zu machen: Langlauf. Mit „cross-country skiing“ im Englischen oder „ski de fond“ im Französischen scheint die Worterklärung einfacher als in der deutschen Sprache: sich mit Skiern über den Grund, den Boden oder aber querfeldein bewegen. Woher aber kommt es, dass der deutsche Begriff „Langlauf“ ein „langes Laufen“ assoziiert?



*Zeit.Punkt 50: Lenzerheide, Blick Richtung Schwarzhorn, 13. Dezember 2011, 15.10 Uhr*

In der Sportgeschichte wird davon ausgegangen, dass erstmals an den 15. Olympischen Spielen des Altertums, ca. 720 v. Chr., erstmals „Langlauf“ als Disziplin auftauchte. Aber natürlich nicht als Wintersportart, sondern als leichtathletische Disziplin im Stadion. In diesem wurden Läufe absolviert, deren Längen durch die Stadionlänge – zwischen 180 und 190 Meter – bestimmt wurden. Neben dem Stadionlauf (eine Länge) und dem Doppellauf (gr. „dianlos“) tauchte dann bei den 15. Spielen erstmals auch der „dolichos“ (Langlauf) über



20 bis 24 Stadionlängen oder einer Distanz von 3.8 bis 4.6 Kilometer in den in Stein gemeisselten Siegerlisten auf. Wie der Begriff dann in den Wintersport kam, bleibt damit unserer Fantasie überlassen.

Doch oft macht es ja wirklich auch Sinn, lange zu laufen (bzw. zu „Langlaufen“) – v.a. dann, wenn bereits die Anfahrt zur Loipe lange dauert...

*Da der Mensch Spannung braucht, diese aber gegenwärtig zu wenig findet, schafft er sich Spannung. Zum Beispiel durch Sport. Diese Spannung darf aber nicht zu gross sein, sondern soll ein gesundes und dosiertes Mass haben. So wie ein baufälliges Gewölbe durch Belastung gestützt und gefestigt werden kann, wächst auch die Widerstandskraft des Menschen durch äussere Belastung oder Spannung. Viktor E. Frankl glaubt jedoch, dass der Mensch eine spezifische Spannung braucht, eine Spannung "zwischen ihm, dem Menschen, und einem Sinn, der gleichsam darauf wartet, von ihm, und ausschliesslich ihm, erfüllt zu werden."*

## Lichterzeit

### Zur Bedeutung von Licht in der Weihnachtszeit

Wer nicht auf die Zeit achtet,  
schreitet im Dunkeln.

Mosche Ibn Esra

Weihnachten ist eines der weltweiten Feste des Lichts. In der Zeit um die Wintersonnenwende am 21. oder 22. Dezember, wenn die Sonne die geringste Mittagshöhe über dem Horizont erreicht, soll die Geburt Jesu Christi gefeiert werden, des Messias, der in der Bibel (Johannes 8,12) auch als „Licht der Welt“ bezeichnet wird und der Licht in das – wörtlich, aber auch bildlich zu verstehende – „Dunkel der Welt“ gebracht habe.

Seit Jahrhunderten gehört es zur Weihnachtszeit, Häuser, Kirchen und Strassen festlich zu beleuchten – nicht erst seit Einzug der amerikanisch geprägten elektrischen Lichtbildern mit Rentier, Schlitten, Hirschen oder dem Santa Claus. Doch je nach Weltgegend und Kultur wird das Weihnachtsfest anders gefeiert (Quelle: Sonntagszeitung, 25. Dezember 2011).

In der amerikanischen Glaubensgemeinschaft der Amischen beispielsweise prägt der Verzicht auf moderne Lebensart und Technik auch das Weihnachtsfest: keine Lichterfiguren, kein Santa Claus, keine geschmückten Christbäume. Weihnachten bei den Amischen ist geprägt von einfacher Frömmigkeit, dem Beisammensein in der Gemeinschaft, selbstgekochtem Essen und selbstgebackenen Süßigkeiten. Und Geschenke gibt es unter dem Jahr – an Weihnachten werden die Namenszettel gezogen, welche bestimmen, wer wen zu beschenken hat.

In Mexiko wird in einem unterhaltsamen Adventskaffetrinken die Herbergesuche von Josef und Maria nachgestellt und dabei sternförmige, bunt geschmückte Gebilde aus Pappmaché zerschlagen, die mit Süßigkeiten, Obst und Nüssen gefüllt sind. Die Kinder erhalten an Weihnachten nützliche Geschenke und müssen auf Spielzeug bis zum Dreikönigstag warten.

Im Libanon räumen die gläubigen Christen am 1. Dezember ein Zimmer aus und schmücken dieses mit einer einfachen Krippe. Damit soll gezeigt werden, dass Christus nicht in einem Stall, sondern in einer Höhle zur Welt kam. Das wichtigste Fest ist jedoch am 6. Januar, wenn Jesus um Mitternacht das Haus der Gläubigen – das mit einem Teig aus Olivenöl, Mehl, Salz und Wasser, welcher an einem Baum vor dem Haus aufgehängt wird, markiert wird – segnen soll.

Auch in Russland bzw. der russisch-orthodoxen Kirche ist die Nacht vom 6. auf den 7. Januar, in welcher die lange Messe gefeiert wird, der wichtigste Tag der Weihnachtszeit. Geschenke erhalten die Kinder am 1. Januar von Vater Frost, da religiöse Bräuche in der Sowjetunion verboten waren. Das Weihnachtessen beginnt dann traditionell mit honigsüßem Weizenbrei, dem weitere zwölf Gänge folgen – darunter viele reichhaltige Salate.

Ebenfalls am 6. Januar feiern auch die orthodoxen Christen in Äthiopien, mit einer die ganze Nacht dauernden Messe. Nach Ende des Gottesdienst, beim Eintreffen der ersten Sonnenstrahlen, kaufen sich die Gläubigen ein Bündel Gras, welches nach oft kilometerlangen Wanderungen nach Hause dort als Dekoration auf dem Boden verteilt wird. Gefeierte wird in stundenlangen Kaffezeremonien und – wer es sich leisten kann – mit der Schlachtung einer Ziege, eines Schafes oder einer Kuh. Wer sich dies nicht leisten kann, hofft auf die Einladung von Verwandten oder Nachbarn – Geschenke sind nicht üblich.



*Zeit.Punkt 51: Langlaufzentrum Trin Mulin, 25. Dezember 2011, 13.26 Uhr*

Heute sind es in China vor allem junge Christen, die dem Hochamt beiwohnen – oft auch auf dem Platz vor der überfüllten Kirche. Das Fest wird als Fest der Liebe gefeiert, an welchem sich auch die Anhänger der verbotenen Hauskirchen mit den Anhängern der offiziell zugelassenen römisch-katholischen Kirche in den Armen liegen.

Bei uns kommt Licht nicht nur im oft sehr offensiv zur Schau gestellten Schmücken von Häusern eine grosse Bedeutung zu, sondern auch bei einfachen Feiern in Form von Kerzen. Kerzen, die als Symbol für das Licht gelten, welches ins Dunkel oder ins Leben gebracht wird. Licht wird auch in die Wünsche eingeschlossen, wenn anderen Menschen eine lichtvolle oder lichterfüllte Weihnachtszeit gewünscht wird.

Dem Anzünden einer Kerze kommt in den religiösen Vorstellungen vieler Kulturen eine grosse Bedeutung zu. Die brennende Kerze symbolisiert die Seele, die im dunklen Reich des Todes leuchtet. Altarkerzen oder die Osterkerze symbolisieren im Christentum die Auferstehung – den Triumph von Jesus über den Tod – oder an Weihnachten Jesus, der als Licht in die Welt kommt und ihre Dunkelheit erhellt.

Eine vergleichbare Bedeutung kommt in nordischen und germanischen Kulturen dem Anzünden der Julkerze einige Tage vor der Wintersonnenwende zum Julfest zu: der Ermutigung der Sonne, die Dunkelheit zu besiegen und zurückzukehren. Im Anzünden der mit einer christlichen Bedeutung versehenen Advents- und Weihnachtskerzen lebt dieser ehemals nordische Brauch heute weiter.

Und wie es der jüdische Mosche Ibn Esra formuliert, können Kerzen vielleicht auch helfen, wieder Licht ins Dunkel der Menschen zu bringen, die durch Nichtachtung der Zeit in diesem schreiten.

*Freiheit – das zu machen, was man will – ist ein menschliches Phänomen, das jedoch endlich ist. Denn der Mensch, so Viktor E. Frankl, ist nicht frei von Bedingungen, sondern nur davon, zu ihnen Stellung zu nehmen. Er hat also die Freiheit, sich ihnen zu unterwerfen oder zu bestimmen, ob er ihnen unterliegt. Das menschliche Verhalten wird demnach nicht von Bedingungen diktiert, sondern von den Entscheidungen, die der Mensch trifft. Und auch die Freiheit hat zwei Seiten, denn ihr gegenüber steht die Verantwortung.*

## Endzeit

### Letzte Gedanken zum Jahreswechsel

Ein Jahr zählt mit so vielen Tagen,  
wie man genutzt hat.

George Bernard Shaw

Das Jahr schliesst mit einem zeitgeschichtlichen Ereignis: Der Pazifik-Inselstaat Samoa und die zu Neuseeland gehörenden Tokelau-Atolle sind am Donnerstag (30.12.2011) um Mitternacht (Freitag 11.00 Uhr MEZ) virtuell über die Datumsgrenze nach Westen gesprungen.

Samoa stellte die Uhren um 24 Stunden vor. „Wir springen durch die schwindenden Schatten der Nacht über die Zeit, um einen neuen Tag einzuläuten, Samstag, den 31. Dezember“, sagte Regierungschef Tuilaepa Sailele Malielegaoi bei einer Zeremonie im Gebetshaus der Regierung in der Hauptstadt Apia feierlich.

Mit der Umstellung sprang Samoa direkt von dem 29. auf den 31. Dezember - der Freitag fiel aus. Damit gehören die gut 190'000 Einwohner Silvester zu den ersten, die das neue Jahr bereits um 11.00 Uhr mitteleuropäische Zeit begrüßen konnten. Tokelau mit rund 1'500 Einwohnern unterhält enge Verbindungen zu Samoa und liegt rund 500 Kilometer nördlich.

Samoa hatte sich aus wirtschaftlichen Gründen zu dem Schritt entschlossen, liegen doch seine Haupthandelspartner in Australien und Neuseeland nun in derselben Zeitzone, auf der westlichen Seite der Datumsgrenze. „Unternehmen haben jetzt fünf gemeinsame Wochentage, um Geschäfte mit den Partnern in Neuseeland und Australien zu machen“, sagte der Regierungschef. „Diese Chancen sind euch nun gegeben worden. Packt sie mit aller Kraft und sorgt dafür, dass dies Samoa viele Segnungen bringt. Gott sei Samoa gnädig.“

Doch wo bleibt nun dieser Tag, der aus wirtschaftlichen Gründen geopfert wurde? Für alle Bewohner, die Zeit auch anders als nur wirtschaftlich betrachten, dürfte die Änderung der Zählweise nichts ändern. Im Bewusstsein wird der Tag, welcher übersprungen wurde, weiterhin bestehen bleiben und jedes Datum der Zukunft in Wirklichkeit eines um einen Tag zurückversetztes bleiben. So wie in unserem Dezimalsystem 10 eben 10 bleiben werden, ob ich nun beim Zählen z.B. die 7 mitzähle oder nicht.

Und sind jetzt alle Bewohner von Samoa einen Tag jünger im Vergleich mit anderen Menschenbürgern mit dem gleichen Geburtstag? Oder wie es George Bernard Shaw es definiert: Wer auf Samoa den ausgefallenen Tag genutzt hat, für den kann er nicht ausfallen. Denn was zählt, sind die Tage, die genutzt wurden.

„Ins Protokoll der Welt ‚aufgenommen‘ wird alles, unser ganzes Leben, all unser Schaffen, Lieben und Leiden, aufgenommen wird es in dieses Protokoll und ‚aufgehoben‘, aufbewahrt

bleibt es in ihm“, sagt Viktor E. Frankl, der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse und Begründer der „Dritten Wiener Schule“. Damit sind wir es, die dieses Protokoll zu diktieren haben.

Ein Protokoll, das nicht nur unverlierbar, sondern auch unkorrigierbar ist. Vergangenes lässt sich damit nicht aus der Welt schaffen, sondern kann höchstens in die Welt geschaffen werden. „Wir gewinnen ‚an‘ Zeit, oder wir gewinnen die Zeit ‚für uns‘ indem wir etwas, statt es in die Zukunft hinauszuschieben, gerade umgekehrt in die Vergangenheit hineinretten“, formuliert dies Frankl. "Der Mensch sieht meistens nur das Stoppfeld der Vergänglichkeit, aber er übersieht die vollen Scheunen der Vergangenheit - er übersieht, was er alles ins Vergangensein hineingerettet hat, wo es nicht unwiederbringlich verloren ist, sondern unverlierbar geborgen bleibt."

Nach dem Tode ist der Mensch nur noch sein Selbst, das „Ich“ geht verloren, er sieht nicht sein Leben nochmals als Film, sondern ist selbst der Film. Es *ist* nun sein Leben, es ist seine Geschichte, er ist alles, was ihm geschehen ist und was er selbst geschaffen hat – „und so ist er“, so Frankl, „auch sein eigener Himmel und seine eigene Hölle, je nachdem.“



*Zeit.Punkt 52: Blick von der Starkenmühle (Gais) Richtung Alpstein, 28. Dezember 2011, 16.33 Uhr*

Die Vergangenheit wird für die Menschen zur eigentlichen Zukunft, denn der Sterbende hat keine Zukunft mehr, sondern *ist* nach seinem Ableben seine Vergangenheit – denn Gewesensein ist die sicherste Form des Seins.

Diese Überlegungen führen zu einer doppelten Paradoxie, die Frankl wie folgt erklärt: „Wenn wir in das Sein der Vergangenheit hineinschaffen, dann ist es erstens der Mensch

selbst, der sich in die Welt schafft, er setzt sich ‚sich selbst‘ in die Welt; und zweitens wird er nicht mit seiner Geburt in die Welt gesetzt, sondern er setzt sich selber in die Welt erst im Tode.“ Damit wird das Selbst, das während des ganzen Lebens immer im Entstehen begriffen ist, erst im Tod fertig, zu einem Gewordenen.

Unser Leben nehmen wir nicht ins Grab mit, denn die Totalität des Lebens, das wir gelebt haben und das im Sterben fertig gelebt wurde, ist etwas, das bleibt. Aber es bleibt nicht wegen seiner Vergänglichkeit, sondern es bleibt aufbewahrt in seinem Vergangensein. Und damit lässt sich erahnen, dass der Tod, den wir meist als etwas Furchtbares erfahren, als etwas, das uns geschieht, es auch gut mit uns meint.

*Heisst sich-selbst-verwirklichen seine eigenen Möglichkeiten zu verwirklichen – ist dies, wofür der Mensch da ist, fragt sich Viktor E. Frankl. Oder geht es nicht eher darum, das zu verwirklichen, was verwirklicht werden muss, wofür eine Notwendigkeit besteht? Frankl meint, dass es, worauf es ankommt, nicht sein kann, das jeweils Gekonnte zu leisten, sondern das jeweils Gesollte. Und sobald die Möglichkeiten verwirklicht sind, sind sie ein für alle Mal verwirklicht, auch wenn sie vergangen sind. Denn eben durch das Vergangensein sind sie in die Vergänglichkeit gerettet.*



## Epilog

# Zeitgedanken

## Ein Jahr im Zeichen der Zeit

Es ist nicht schwer,  
die Zeichen der Zeit zu erkennen.  
Nur mit dem Entziffern  
hapert es fürchterlich.

Ernst Ferstl

Ein Jahr lange habe ich mich in wöchentlichen Zeitgedanken mit dem Thema Zeit auseinandergesetzt, mit dem, was mich gerade fasziniert, beschäftigt hat, worüber ich nachdenken, philosophieren wollte.

Meist sind mir die Themen zugeflogen, in Form von Büchern, die ich gelesen habe und in denen ein Zeitaspekt auftauchte, in Filmen, die ich mit angeschaut habe und die mich zum Weiterdenken animiert haben, aus Diskussionen mit Freunden über Themen der Zeit und des Lebens – oder einfach in Form von Wortschöpfungen, die mit Zeit in Verbindung gebracht werden konnten.

Neben dem Spiel und der Auseinandersetzung mit dem Begriff Zeit und seinen Eigenschaften hat mich auch das Spiel mit der Sprache gefesselt – die Recherche nach der Wortherkunft ebenso wie die Kreation neuer Wörter, die Formulierung von Sätzen, Fragen und Hypothesen ebenso wie das Begehen neuer Gedankenwege, oft Irrwegen oder Schlaufen, ohne Anspruch auf Antworten und Lösungen.

Die Texte erzählen meine Geschichte und mein Leben im Jahr 2011, ohne dass ich als Autor in die Rolle des Erzählers schlüpfe. Vielmehr lassen sie erahnen – für Menschen, die mir nahe waren und die mich besser kennen, mag dies einfacher sein – wie es mir ging, was mich beschäftigte, wie ich mich fühlte. Vielleicht aber regen die Texte auch einfach dazu an, sich mit ihnen statt dem Autor auseinanderzusetzen – und damit auch mit dem Thema Zeit.

Es scheint nicht nur ein Zeichen des Älterwerdens und damit der Zeit zu sein, dass sich Menschen mit der Zeit auseinandersetzen. Denn dadurch, dass Zeit wohl genau gemessen, aber nicht genau definiert werden kann, dass sie allgegenwärtig und doch nicht fassbar ist, übt sie auf uns Menschen eine grosse Faszination aus. Wir wollen sie wie alles andere beherrschen, kontrollieren, bestimmen, über sie verfügen, manchmal verlängern, dann wieder verkürzen, sie totschiagen, beschleunigen oder verzögern – die Verbenliste kann beliebig weitergeführt werden.

Mir hat diese Auseinandersetzung mit der Zeit und dem Schreiben viel gebracht, wenngleich auch ein Nutzen nicht die ursprüngliche Motivation bestimmte. Mich bewusst mit meinen Gedanken auseinanderzusetzen, mit dem, was in und mit mir passiert, dies

niederzuschreiben und mir noch bewusster werden, wo ich in meinem Leben stehe, tat einfach gut und hat mich in meiner persönlichen Entwicklung weitergebracht.

Sich Zeit für seine persönliche Reflexion zu nehmen schafft neue Zeit, die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit 'unserer' Zeit lässt diese bewusster und damit gefühlt länger werden, die Rhythmisierung des Jahres durch wöchentliche Zeitgedanken bricht diesen Rhythmus ebenso wie sie ihm einen neuen verleiht, das Schreiben über die Zeit entschleunigt diese wie auch die Gedanken darüber.

Ich danke allen, die mich – meist ohne dass sie es bemerkt haben – bei der Realisation dieses philosophischen Jahrbuchs unterstützt haben und wünsche allen Leserinnen und Lesern Zeit für (Zeit)Gedanken.

Wittenbach

im Januar 2012